Crusenstolpe

Der Russische Hof.

Der
Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nicolaus I.

und einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Deutsche Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1855.

I.

Katharina's Bekanntschaft mit Gregor Orloff. — Die Fürstin Daschkoff und der Piemontese Odart. — Die Verschwörungen zu Gunsten Katharina's. — Graf Panin's Absicht, zu Gunsten des Großfürsten Paul den Czar Peter zu entthronen. — Die russischen Rüstungen gegen Dänemark.

Während der Zeit der am Schlusse des ersten Theiles dieser Arbeit erwähnten Vorgänge erhöhten die stets neu und schärfer hervortretenden Unbesonnenheiten des Czaren mit jedem Tage die kühnen Hoffnungen Katharina's, und die Pläne, die Peter in Beziehung auf sie gefaßt hatte, und die zum größten Theile durch sein unvorsichtiges Geschwätz bekannt geworden waren, hauchten ihr schließlich den Muth ein, Alles zu wagen, um ihnen zuvorzukommen. Nach Peterhof verwiesen und in einem der entlegensten Zimmer des Schlosses wohnend, beschäftigte sie sich unaufhörlich mit dem Plane ihren Gemahl von dem Throne zu stoßen, — und berieth denselben mit einem Liebhaber, den sie zu dem kühnsten aller Verschwörer, die es je gegeben, gemacht hatte.

Schon seit der Entfernung des Grafen Ponia-

towsky hatte Katharina, auch in den Augen der aufmerksamsten Hofleute, dem polnischen Edlen ihre Liebe treu zu erhalten geschienen; aber im Verborgenen wußte sie sich sehr oft für die Abwesenheit dessen, den sie einzig und allein zu lieben schien, Entschädigung zu verschaffen. Zu einer absichtlichen Täuschung und Verwirrung derer, welche auf sie Acht gaben, hatte sie den doppelten Beweggrund, einmal sie für eine unglückliche Liebe zu interessiren, und zweitens die Blicke derselben von ihren leichtsinnigen sinnlichen Vergnügungen abzuziehen. Wirklich wurden auch alle ihre Feinde und selbst ihre Freunde betrogen. Breteuil, welcher sich damit schmeichelte äußerst scharfsichtig zu sein und Katharina's ganzes Vertrauen zu besitzen, glaubte sie so beständig in ihrer Zärtlichkeit für Poniatowsky, daß er seine Stellung als Gesandter Frankreichs, und seine persönliche Würde so weit vergaß, ihr eigenhändig alle ihm übersendeten Briefe dieses Liebhabers zuzustellen, und ihre Antworten zur Rückbeförderung von ihr entgegenzunehmen. Selbst die Fürstin Daschkoff wußte Nichts von irgend einer anderen Liebe Katharina's, als der zu Poniatowsky, und die schöne, junge Fürstin hatte schon lange in Uebereinstimmung mit Orloff conspirirt, ohne daß sie nur einmal geahnt hätte, daß Orloff der Kaiserin bereits persönlich bekannt sei. Die einzige Vertraute, welche in ihre geheimsten Liebes-Intriguen eingeweiht war, und die sie alle beaufsichtigte und in Ordnung brachte, war eine ihrer Kammerfrauen mit Namen Katharina Iwanowna. Es war das die geschickteste und am wenigsten von

einem empfindlichen Gewissen beschwerte Kammerfrau, die es je gegeben haben mag, und betrug sich so wohl, daß Diejenigen, welche sie ihrer Herrscherin präsentirte, fast immer die Gunst derselben erlangten, ohne daß sie nur einmal nach den Namen derselben fragte. Orloff machte jedoch hiervon eine Ausnahme, er gewann bald eine solche Macht über Katharina, daß er ihr ausschließlicher Liebhaber wurde.*)

Gregorius Orloff besaß weder die Vorzüge einer hohen Geburt, noch einer guten Erziehung, aber er hatte von der Natur die guten Eigenschaften eines unerschütterlichen Muthes und einer ausgezeichneten Schönheit empfangen. Er war der Enkel eines Strelitzen, der bei der großen Hinrichtung dieses Corps unter Peter dem Ersten in Moskau gerade in dem Augenblicke Gnade erhielt, als er bereit war sein Haupt dem Streiche des tödtlichen Beiles darzubieten; die bei dieser Gelegenheit bewiesene eisige Kälte und Gleichgültigkeit gegen diese drohende Gefahr war das Motiv zu der ihm gewährten Verzeihung und Schenkung des Lebens. Gregorius', oder Gregor, diente in der Artillerie, während zwei andere seiner Brüder gleichzei-

*) Rhulières sagt, daß es ein Zufall gewesen sei, der Orloff bei der Pracht einer öffentlichen Ceremonie Katharina zum ersten Male vor Augen geführt habe, und daß auch er sie zuvor noch nie erblickt gehabt hätte. Aber es klingt zu unglaublich, daß ein Adjutant des Grafen Peter Schuwaloff die Großfürstin nicht gekannt haben sollte, da Schuwaloff den Hof oft besuchte und gerade in Rußland der Adjutant überall seinem Generale folgen muß.

tig, doch nur als gemeine Soldaten, in einem der Garde-Regimenter standen.*)

Der Feldzeugmeister Graf Peter Schuwaloff wollte immer die schönsten seiner Offiziere als Adjutanten um sich haben, und wählte daher Gregor Orloff zu diesem Posten aus. Nun hatte aber Schuwaloff eine der schönsten Damen des ganzes Hofes, die Fürstin Kurakin, eine Schwester Panin's, zu seiner Maitresse gemacht, welche dann auch sehr bald in ein vertrautes Verhältniß zu dem Adjutanten trat, den sie bei Weitem seinem Generale vorzog. Unglücklicherweise entdeckte derselbe jedoch ihre Untreue, und verbot darauf Orloff, mit der Drohung, daß er im Falle eines bewiesenen Ungehorsams seinen ganzen Credit darauf verwenden würde ihn nach Sibirien verweisen zu lassen, jemals wieder vor seinen Augen zu erscheinen. Dieses Abenteuer, welches sich gegen das Ende der Regierung Elisabeth's zutrug, erregte Aufsehen, da es dem Hofe gerade an einem besseren Unterhaltungsstoffe fehlte, und das Gerücht davon verbreitete sich in den

*) Diese Brüder hießen Alexis und Wolodimir. Es waren im Ganzen fünf Brüder Orloff: Gregor, der Günstling Katharina's, von dem oben die Rede ist; Alexis, der sich, nachdem er es bis zum Admiral gebracht, im Kriege gegen die Türken 1768 sehr ausgezeichnet hatte, und die russische Flotte im Archipelagus commandirte, dann aber, während der Regierung Paul Petrowitsch's in Ungnade fiel; Wolodimir, welcher nach der Revolution zum Senator ernannt wurde; Fedor, welcher sich zum Kammerherrn befördert sah, und Iwan, der es bis zum Obristen brachte, sich aber selten am Hofe einfand.

höheren Kreisen so, daß es selbst bis in die stille Zurückgezogenheit drang, in der zu leben sich Katharina damals verdammt sah. Langeweile, Neugierde und vielleicht auch Mitleid gaben ihr den Wunsch ein, den jungen Offizier, von dessen Unglück man sich überall erzählte, selbst kennen zu lernen. Mit allen gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln verschaffte die Kammerfrau Katharina Iwanowna ihr die Gelegenheit ihn zu sehen, und Orloff, ohne im Anfang nur die geringste Ahnung zu haben, wer die Schönheit sein möchte, die sich für ihn interessirte, wurde auch seinerseits von ihrem Anblick so ergriffen, daß er weit mehr Entzücken und Leidenschaft für sie empfand, als er sie je in seinem Verhältnisse zur Fürstin Kurakin gefühlt hatte.

Dem ersten durch den mysteriösen Schleier noch an Reiz bedeutend erhöhten Zusammentreffen folgten dann bald auch andere, bei denen sich Katharina nur als ihm zärtlich und in Liebe ergeben zeigte; nachdem sie sich aber endlich vollkommen über die Kühnheit und Verschwiegenheit ihrers Liebhabers Gewißheit verschafft zu haben glaubte, enthüllte sie auch offen alle ihre ehrgeizigen Pläne vor seinen Augen, Orloff entwarf nun mit ihr den Plan zu einer Verschwörung und schritt bald zu ihrer thatsächlichen Ausbildung; er zog seine Brüder mit in dieselbe hinein, ferner seinen intimen Freund Bibikoff, einen Lieutenant Passeck und mehrere andere Offiziere, durch deren Hülfe und Mitwirkung er einige Compagnieen Garde für sich gewann, — jedoch Alles, ohne daß er nur einem ein-

zigen der erwähnten Verschworenen seinen wirklichen Plan entdeckt hätte.

Katharina war noch Großfürstin, als sie sich an Orloff heftete, und ihre Intrigue mit ihm war keineswegs die einzige, welche sie mit so vieler Kunst und so großem Glücke durchführte. Mehrere andere Offiziere und Hofleute genossen ihre unzweideutigsten Gunstbezeugungen; da sie aber bei ihnen nicht die vollkommne Hingebung und blinde Ergebenheit, nicht den Muth und das Genie zu finden glaubte, welches ihr für ihre Verhältnisse nothwendig zu sein schien, so begnügte sie sich damit, sie alle zu ihren Freunden zu machen, ließ sie aber an ihren wichtigen, geheimen Plänen keinen Antheil finden. Einer derjenigen, welche von Katharina ganz besonders ausgezeichnet worden, war der General-Lieutenant Villebois. Er war ein Offizier von thatsächlich sehr hohem Verdienst, der Sohn eines Bretagners, welcher, nachdem ihn Peter der Große in England kennen gelernt hatte, als ein geschickter Seemann, dem Czaren auf sein Verlangen nach Rußland folgte, wo er bald Esquader-Chef und Adjutant Peter's wurde. Es ist dieser ältere Villebois (der Vater) der Verfasser der geheimen Memoiren und Anekdoten über den russischen Hof zu den Regierungszeiten Peter des Ersten und Katharina's der Ersten, die, durch den Druck wiedergegeben, großes Aufsehen machten, und in mehrere Sprachen übertragen wurden.

Katharina bat diesen General Villebois, der nach dem Tode des Grafen Peter Schuwaloff zu der Stelle des Feldzeugmeisters befördert war, um die Gefälligkeit,

Orloff zum Regiments-Quartiermeister in seinem Corps zu ernennen. Villebois erfüllte ihr auch dieses anscheinend unschuldige Begehren, wie er Alles that, was die Großfürstin von ihm wünschte, und hatte keine Ahnung davon, daß er einem ihm vorgezogenen Nebenbuhler diente.

Auch nachdem sie bereits den Thron als Gemahlin des Kaisers bestiegen hatte, fuhr Katharina nichtsdestoweniger fort die zwar unsichtbare, aber um so mächtigere Triebfeder des noch beisammen gebliebenen Restes der weitverzweigten Verschwörung zu sein, an deren Spitze nach einander Bestucheff und Schuwaloff als Leiter aufgetreten waren, und mit welcher sich jetzt der Hetmann Razumoffsky und der Fürst Wolkonsky, Schwestersohn des nach Sibirien verbannten Bestucheff, und Graf Panin vereinigt hatten, und zu den mächtigsten Stützen der Fraction geworden waren.

Außerdem hatte sie es verstanden noch eine dritte Conspiration zu bilden, für welche die junge Fürstin Daschkoff operirte, und die jedenfalls, wenn auch nicht die am meisten zu fürchtende, so doch mindestens die thätigste und kräftigste aller war.

Die Fürstin Daschkoff war 1744 geboren und folglich erst achtzehn Jahre, als Katharina sie zu ihrer vertrauten Mitwisserin und Gehülfin bei dem kühnen Vorhaben, den Kaiser vom Throne zu stürzen, erwählte. Sie war eine Bruderstochter des Großkanzlers Michael Woronzoff, in seinem Hause erzogen, und zeigte sich schon in früher Jugend schwärmerisch und enthusiastisch für die liberalen Ansichten eingenommen, die im gera=

den Widerspruch mit den in Rußland herrschenden standen.

Sie haßte jede Art von Despotismus, — und wählte daher Holland, wegen der dort herrschenden religiösen Toleranz und freien bürgerlichen Verfassung, für einige Zeit zu ihrem Aufenthaltsort. Eines Tages machte ihr der Fürst Daschkoff etwas den Hof, ohne daß er jedoch ernste Absichten dabei gehabt hätte, sie rief aber plötzlich ihren Onkel, den Groß-Kanzler zu sich heran und sagte ihm, sich an eine banale, zweideutige Phrase des Fürsten anklammernd: „Lieber Onkel, der Fürst Daschkoff hat mir so eben die Ehre erzeigt um meine Hand anzuhalten.“ — Der junge, reiche Fürst wagte ihrem mächtigen Verwandten gegenüber keinen Einwand zu erheben, nahm sie zu seiner Gemahlin und sendete sie nach Moskau. Als Peter der Dritte ihre Schwester zu seiner Maitresse erhob, erlaubte er auch ihrer Familie an seinen Hof zu kommen, und die Fürstin Daschkoff schloß sich sogleich an Katharina, in der Hoffnung, daß sie, wenn dieselbe einstmals zur Macht gelangen sollte, sie auch die Lieblingsträume ihrer Jugend dadurch verwirklicht sehen könnte.

Die Fürstin Daschkoff bildete damals in Petersburg den Mittelpunkt eines glänzenden Kreises, in welchem man nicht nur schwatzend Politik trieb, sondern auch in die Gestaltung derselben eingreifen wollte, und thatkräftig Intriguen schmiedete. Bei dem so unvorsichtigen und stets übereilten Verfahren des Kaisers, bei dem immer mehr und mehr zunehmenden Miß-

vergnügen der Großen und der schon sichtbar werdenden Verstimmung der Soldaten, und der schließlich ganz allgemein werdenden Erbittrung gegen den Czaren, konnte es für Katharina und ihre an Geist und Anmuth hochstrahlende Freundin Daschkoff durchaus nicht schwer werden, auch brutal und keck Handelnde auf den Schauplatz der Verschwörung zu bringen.

Nach ihrer Schwester den Platz in der Gunst oder Liebe des Czar Peter einzunehmen, dazu hatten die Fürstin Daschkoff weder die ehrlosen Rathschläge und Wünsche ihres eignen Vaters, noch die ihrer übrigen eigennützigen Verwandten bewegen können. Uebrigens hätte sie auch viel weniger für die trivialen Schmeicheleien und Liebkosungen Peter's gepaßt, als ihre Schwester, denn die Fürstin Daschkoff forderte mehr als alle Weiber einen Liebhaber, der auch noch andere Beschäftigungen als Rauchen und Spielen hatte. Sie verband sich daher auf das allerinnigste mit Katharina, brachte ganze Tage in ihrer steten Umgebung zu, gemeinschaftlich mit ihr die Zeit auf Literatur und Intriguen verwendend; und als die Kaiserin nach Peterhof verwiesen wurde, blieb die Färstin Daschkoff lediglich in der Absicht in Petersburg zurück, um ihr von dort aus besser dienen zu können. Durch Briefe unterrichtete sie die Kaiserin über Alles, was sich am Hofe zutrug, erhielt sie in steter Kenntniß der in der Hauptstadt herrschenden Stimmung, und über die Mittel, die man anwenden mußte um den feindlichen Absichten des Czaren zuvorzukommen.

So groß aber auch die Ergebenheit sein mochte,

welche die Fürstin Daschkoff für Katharina hegte, so war dieselbe doch keineswes das einzige Motiv zu der von ihr entwickelten rastlosen Thätigkeit. Sie beneidete ihre Schwester um die Ehre, welche ihr nach Katharina's Sturz bevorstand. Weder die Drohungen dieser Schwester noch ihres Vaters, oder die Macht ihres Oheims des Großkanzlers vermochten sie der ergriffenen Partei abwendig zu machen, um so weniger, da es ihrem Stolze ungemein schmeichelte unleugbar die erste Person in derselben zu sein. Sie besaß durchaus ungewöhnliche Sprachkenntnisse und hatte während ihres Aufenthalts in Moskau ein ernstes Studium der ausländischen Literatur betrieben, und das Bewußtsein der dadurch erworbenen Ueberlegenheit an wahrem Wissen vermehrte noch ihren natürlichen Hochmuth und brachte sie dahin, die mangelnde Bildung und Barbarei der russischen Nation zu verachten. Vollkommen überzeugt im Stande zu sein eine Revolution leiten zu können, trotzte sie offenbar dem Haß und Zorne ihrer eigenen Familie.

Nach einiger Zeit hatte die Fürstin Daschkoff einen Piemontesen, mit Namen Odart, in ihrem Hôtel aufgenommen, den das Bedürfniß und der Wunsch sein Glück im Auslande zu machen, nach Petersburg geführt hatte, und der sie nun noch mehr in ihrem Geschmack für die französische Literatur unterstützte. Odart wurde der jungen Fürstin auch dadurch noch von viel höherem Werthe, daß er mit ihr in der Vorliebe für die neuen liberalen Ideen vollkommen übereinstimmte und gleichzeitig Genie zu Intriguen besaß.

Sie hörte nicht auf einen Mann zu rühmen, dem sie für ihre eigene Ueberlegenheit dankbar sein zu müssen glaubte, und redete zu der Kaiserin auf eine so vortheilhafte Art von ihm, daß Katharina ihn gleichfalls an sich zu fesseln wünschte, und ihn zu ihrem Privatsekretär ernannte.

Bald erhielt dieser Sekretär, gelehrig, einschmeichelnd und verschwiegen, nicht nur in den Liebes-Intriguen, sondern auch in Bezug auf ihre ehrgeizigen Pläne, das volle Vertrauen Katharina's. Zeuge der Ungerechtigkeiten, die man gegen die Kaiserin beging, und der Demüthigungen, denen sich dieselbe unterwerfen mußte, — sah er es leicht ein, daß es kein anderes Mittel, als den Sturz des Kaisers geben würde, denselben zu entgehen. Aber wie es wagen, an dies Vorhaben zu gehen, und wie es anfangen, daß es wirklich bewerkstelligt werden könnte?

Odart sah wohl alle Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellten, deutlich vor Augen und verkannte die Gefahr desselben keineswegs; aber er begriff es auch ebensowohl, daß wenn auf der einen Seite sich Strafe und Tod zeigten, auf der anderen sich dagegen Ehre und Reichthum darstellten. Eigennutz war aber die einzige Gottheit, der Odart diente, und so konnte seine Wahl nicht lange zweifelhaft bleiben. Er wendete sich bald darauf an die Fürstin Daschkoff, welche, seine kühnen Ideen schon lange ahnend und theilend, sich außerordentlich geschmeichelt fühlte, in einem Manne, dessen Talente sie so hochachtete, einen Genossen und Gehülfen zu finden. Und mit welchen

Hoffnungen berauschten sich nicht jetzt diese beiden, dem äußeren Anscheine nach schwachen Werkzeuge einer Conspiration, welche nichts Geringeres zum Ziele hatte, als den Herrscher eines der größten Reiche der Welt vom Throne zu stürzen?

Odart dachte, daß ein ungeheures Glück der Preis für die von ihm geleisteten Dienste werden müßte; und die Fürstin träumte von einem ebenso ungeheuren über die ganze Welt ertönenden Ruhme, und daß ihre eigene Ehre sich ebenso hoch oder noch höher als die Ehre derer erheben würde, welche sie als Herrscherin auf den russischen Thron gesetzt hätte.

Aber die Ausführung eines so großen Vorhabens erforderte wirksamere Mittel, als unfruchtbare Wünsche und flüchtige Illusionen. Es gehörte mehr dazu, als die Thätigkeit eines noch so geistvollen achtzehnjährigen Weibes und eines kühnen, aber unbekannten Abentheurers. So dachten denn auch die Fürstin Daschkoff und Odart bald auf Mittel und Wege sich Soldaten zu verschaffen und namentlich — Geld zu erlangen, um damit die ersteren anwerben zu können, und vor Allen auch an einen Chef und Führer derselben, dessen Namen und Würde imponiren könnte, und der Gewandtheit besäße Intriguen zu leiten, sich nicht leicht von Hindernissen beugen und von Widerwärtigkeiten zurückschrecken ließe. Sie richteten in dieser Absicht ihre Blicke auf zwei Personen, den Hetmann Razumoffsky und den Grafen Panin.

Der große Credit, in welchem Razumoffsky während der Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth gestan=

den hatte, und das familiäre Verhältniß, welches er sich Peter dem Dritten gegenüber zu erhalten gewußt hatte, gab ihm einen eben so großen Einfluß am Hofe, wie seine unermeßlichen Reichthümer — die Kaiserin Elisabeth hatte ihm große Domainen mit mehr als vierzigtausend Leibeigenen geschenkt — es ihm erlaubten, eine Menge arme Offiziere und Soldaten freigebig zu unterstützen, wodurch ihm eine große Zahl Freunde unter den Truppen gesichert wurde. Die Stellung, die er bekleidete, war eine der wichtigsten des ganzen Reiches; im Allgemeinen schätzte er Katharina nicht gerade sehr hoch, da er ihr wenig Genie zutraute und ihre sinnlichen Neigungen zu deutlich gesehen hatte; aber dafür war er noch immer von seinem alten Parteigeist belebt, und als ihm die Fürstin Daschkoff vorsichtig ihre Absichten mittheilte, billigte er dieselben und versicherte sie, daß er, wennschon er keinen directen Antheil an der Ausführung des Planes nehmen wolle, dieselbe jedoch bei jeder sich darbietenden Gelegenheit oder wenn es die Nothwendigkeit fordern solle, unterstützen und befördern würde. Er äußerte also zu Orloff, der sich des Tages darauf bei ihm einfand, um ihn über seine Dispositionen auszuforschen, daß er die Absichten, welche der Kaiser gegen seine Gemahlin im Sinne hegte, auf das Höchste mißbilligte, und daß alle Diejenigen, welche die Kaiserin vertheidigten, vollkommen darauf rechnen könnten, daß er sich persönlich mit ihnen vereinigen würde. Im Uebrigen blieb Razumoffsky gegen Orloff sehr zurückhaltend, wie er es eigentlich auch der Fürstin

Daschkoff gegenüber gewesen war, und froh darüber, zwei neue Fractionen sich bilden zu sehen, nahm er es sich vor, wenn es erforderlich wäre, sie mit der ganzen Macht zu unterstützen, welche er als Chef seiner Partei inne hatte.

Ja Razumoffsky that noch mehr. Er versammelte sogleich seine alten Freunde und Anhänger, und ohne ihnen eigentlich den doppelten Plan, zu dessen Vertrauten man ihn gemacht hatte, mitzutheilen, sagte er ihnen, daß er es mit Gewißheit wüßte, daß man unter den Truppen eine Verschwörung eingeleitet habe, deren Zweck und Absicht dahin ginge, den Czaren abzusetzen, — und daß, falls sie sich nicht beeilten, sich selbst zu den Leitern des Aufstandes zu machen, ihnen nur die Alternative übrig bleiben würde, entweder den Soldaten, als durch Zwang gewonnene Gehülfen zu dienen, oder vielleicht gar als Opfer derselben zu fallen. Die Anwesenden fragten ihn darauf, was bei dieser Sachlage zu thun wäre? —

„Unterstützen Sie nur mich, sobald die Conspiration zum Ausbruch gekommen ist," — antwortete Razumoffsky, — „und ich werde dann schon einen Jeden den Platz einnehmen lassen, auf welchen ihn seine Geburt und Talente den rechtmäßigen Anspruch erheben lassen können. Die blinde Keckheit einiger Verschworenen aus den niederern Schichten der Gesellschaft soll den ersten Schlag führen, und wir müssen nur scharf auf den rechten Augenblick achten. Wenn es ihnen mit ihrer Arbeit geglückt ist, dann muß unsere Geschicklichkeit die Früchte ernten. Fühlen Sie sich

alle vollkommen entschlossen, unter den obwaltenden Umständen meinem Beispiele zu folgen?"

Alle schwuren es und trennten sich dann in gespannter Erwartung eines baldigen Ausbruchs der gefährlichen Katastrophe, die ihrem Privathaß und ihrem Ehrgeiz schmeichelte.

Nachdem sie sich des Beifalls und Beistandes Razumoffsky's versichert hatten, beschäftigten sich die Fürstin Daschkoff und Odart damit, auch des Grafen Panin's Anschluß an ihre Partei vorzubereiten, — und Katharina schärfte es ihnen auf das Dringendste ein, Nichts zu unterlassen, um darin zu einem glücklichen Ziele zu kommen. — Sie wußte es sehr wohl, daß, wenn auch der Name und die Gegenwart des Hetmanns Razumoffsky im ersten Augenblick des Aufstandes würde imponiren können, doch Panin's Erfahrung und Geschicklichkeit noch nothwendiger sein würden, um dem ganzen Vorhaben eine glückliche Zukunft und guten Ausgang zu bereiten. Er allein konnte den ausschweifenden Enthusiasmus der Fürstin Daschkoff mäßigen, Razumoffsky's Haß und Rachgier anfeuern, Odart's servilen Ehrgeiz leiten und, was fast die Hauptsache war, der Verschwörung einen Anschein von Recht verleihen, da er durch seinen eigenen Zutritt auch den Namen seines jungen Eleven, des Großfürsten Paul Petrowitsch, mit derselben verknüpfte. Die Fürstin Daschkoff trug nun Odart auf, Panin den Vorschlag zu machen, eine Vereinigung mit ihnen einzugehen, und Panin versprach, dabei von einem Motive geleitet, welches ihm von höherem Werthe war,

als die Dienste, die er hierdurch der Kaiserin und dem Großfürsten leistete, Alles, was die Fürstin von ihm verlangte.

Aber mit diesem Allen war der Fürstin Daschkoff immer noch nicht genug geleistet. Sie wendete sich direct an den Fürsten Wolkonsky, General-Major im Corps der Garden. Wolkonsky, durch seinen Verwandten Bestucheff in Intriguen geübt, und überdies Erbe des Hasses desselben gegen die Person Peter des Dritten, wünschte eine Veränderung in der Regierung und schmeichelte sich damit, die Hauptrolle in der neuen Faction spielen zu können, er war daher auch nicht schwerer zu gewinnen, als Razumoffsky und Panin.

Der Erzbischof von Nowogrod wurde gleichfalls gewonnen, — und ohne Bedenken rechnete man auf ihn. Der Kaiser hatte ihn zwar wieder aus der Verbannung zurückgerufen, zu welcher er ihn vor einigen Monaten verurtheilt hatte; aber der hohe Prälat, mehr erzürnt über Peter's Strenge, als von seiner Milde gerührt, wartete nur auf eine sich darbietende, günstige Gelegenheit, um seine heilige Rache zu befriedigen. Der Aberglaube versah ihn dazu mit unzähligen Mitteln. Er kannte den hartnäckigen Eifer der Russen für Alles, was die griechische Religion berührt, und die Mönche, über welche er zu disponiren hatte, unterließen es nicht, unter dem Vorwande, diese Religion zu vertheidigen, Haß gegen einen Despoten auszusäen, der der erklärte Feind derselben zu sein schien.

Die Fürstin Daschkoff wollte sich auch eines Theils der Truppen versichern. Sie kannte mehrere Offiziere

und stellte sich jetzt so, als wollte sie ihnen eine einfache Artigkeitsvisite machen, und begab sich in die Kasernen. Orloff traf sie dort. Die Erklärung war nicht schwer; sie wurden auch bald einig, und ohne zu wissen, daß Orloff von Katharina gekannt war, fand die Fürstin Daschkoff durch ihn mehr als einen Theilnehmer an der Erhebung. Sie glaubte auch, daß sie durch Gregor Orloff ebenfalls zwei von seinen Brüdern gewonnen habe, die nicht weniger schön und nicht weniger keck als er, und außerdem mit einer Körperstärke und einer Brutalität begabt waren, die sie selbst für ihre Freunde fürchtenswerth machten. Sie gewann außerdem noch mehrere andere Offiziere und Soldaten, welche Orloff schon lange auf eine Rebellion vorbereitet hatte, — und als Odart der Kaiserin alle diese Vorgänge mittheilte, hütete sie sich wohl davor, ohnerachtet ihr Geliebter Orloff ihr schon Alles berichtet hatte, — es ihren Privatsekretär merken zu lassen, oder die Eigenliebe ihrer Freundin Daschkoff zu verletzen.

Ein einziger Rebell brauchte nicht gewonnen zu werden; es war derselbe Gleboff, welchen der Czar von den niedrigsten Bänken der Chikane zu dem wichtigen Platze eines General-Prokurators des Senats erhoben hatte. Der Treulose, der zu erkennen glaubte, daß sich Peter gegen die Angriffe seiner zahlreichen Feinde nicht würde vertheidigen können, und der Grausamkeit mit Undankbarkeit vereinigte, wollte sich seines Unterganges zu seinem eigenen Vortheil bedienen. Er suchte also eine Conspiration auf, an der er Theil

nehmen konnte, und als er bald darauf diejenige entdeckte, welche Odart und die Fürstin Daschkoff eingeleitet hatten, beeilte er sich ihnen seine Dienste anzubieten.

Die Verschworenen waren außerdem sicher, daß sie auf das erste Signal alle Anhänger der Höfe von Wien, Versailles und Kopenhagen sich mit ihnen vereinigen sehen würden, und die Zahl derselben war ganz bedeutend. Die Minister dieser drei Höfe schleuderten mit Geld und Schmeicheleien um sich, und wenn möglicherweise ein Russe zu finden wäre, der den Schmeicheleien widerstehen könnte, so giebt es sicherlich keinen, der dem Tone klingender Rubel zu widerstehen vermöchte.

Das Ziel derjenigen, welche gegen Peter den Dritten conspirirten, war, ihn vom Throne zu entfernen und ihn der Regierung zu berauben, jedoch wollten sie keineswegs Alle auf gleiche Weise dabei verfahren. Panin, Razumoffsky und Orloff glaubten, daß man sich seiner bei einer Gelegenheit bemächtigen müßte, bei der er sich in Peterhof aufhielte, und zwar nach einer der Orgien, die nicht ausbleiben konnten, wenn er, wie gewöhnlich, und zwar sehr bald, dort das St. Petersfest feiern würde.*)

*) Man feierte daselbst in jedem Jahre dieses Fest mit großer Pracht. Drei bis vier Tausend maskirte Menschen beiderlei Geschlechts strömten gewöhnlich von Petersburg dorthin. Während der Nacht waren das Schloß, die Gärten, die Kanäle, die Yachten am Ufer alle illuminirt, und boten einen ganz reizenden Anblick dar. Man fand Erfri-

Panin und einige andere der Verschworenen waren schon dort gewesen, um genaue Kentniß von dem Local und der Lage der Zimmer des Kaisers einzuholen, um sich desto leichter seiner Person bemächtigen zu können. Lieutenant Passeck, ein wilder und barbarischer Russe, verlangte, in Gegenwart des ganzen russischen Hofes ihn mit einem Dolche niederstechen zu dürfen; und unerachtet Panin es ihm strenge verbot, begab er sich dennoch mit einem seiner Kameraden, Namens Baschkakoff, nach Peterhof und legte sich zwei Tage und zwei Nächte an der Seite des kleinen hölzernen Hauses, welches Peter der Erste bewohnte, als er Petersburg gründete, in einen Versteck, um den Czaren ermorden zu können; aber Peter der Dritte kam während der ganzen Zeit gar nicht dort hin. Wenn die Verschworenen jetzt darüber uneinig waren, welches Mittel sie ergreifen sollten, um den Czaren zu dethronisiren, so waren sie es noch mehr in Bezug auf die Art und Weise, in welcher sie ihn ersetzen wollten. Katharina verlangte die souveraine Macht für sich; Orloff und die Fürstin Daschkoff unterstützten diese Forderung; Panin wollte dagegen, daß sie nur unter dem Titel der Regentin herrschen solle, und daß der Titel des Kaisers unbedingt dem Großfürsten Paul

schungen in verschiedenen Räumen servirt. Gegen zehn Uhr des Abends wurden mehrere lange Tafeln gedeckt, die unter einer Menge Gerichten brachen, an denen die Gäste in verschiedenen Gruppen einander folgten, und die leeren Gefäße jederzeit wieder durch volle ersetzt wurden, bis Alle, die dem Feste beiwohnten, befriedigt waren.

Petrowitsch zukäme. Der Hetmann Razumoffsky stimmte mit Panin überein.

Bei einer langen Conferenz, in welcher diese Ansprüche diskutirt wurden, und wobei die sämmtlichen Häupter der Verschworenen zugegen waren, hatte Panin Muth genug ganz offen zu Katharina zu sagen: „Ich weiß, Czarin, Alles, was Sie wollen und auch Alles, was Sie können, aber ich weiß es auch, daß man Ihren Ehrgeiz zügeln muß. Als Sie noch Großfürstin waren, haben Sie es hundertmal gesagt, daß Sie sich nur den ehrenvollen Titel einer Kaiserin-Mutter wünschten. Nun gut! Sind Sie jetzt nicht mehr mit diesem kostbaren Titel zufrieden? — Wollen Sie jetzt Ihren Sohn vom russischen Thron entfernen? — Welches Recht haben Sie denn aber wohl, denselben einzunehmen? — Sind Sie aus dem Blute der Czaren entsprossen? Sind Sie in dem Reiche derselben geboren? — Glauben Sie, daß die alte kriegerische moskowitische Nation eine Prinzessin von Anhalt als ihren Souverain erkennen kann? Glauben Sie nicht, daß diese Nation für die Abkömmlinge Peter des Ersten conspiriren wird, von denen sie einen am Fuße des Thrones verstoßen, und den andern im finstern Gefängniß fortwährend dem langsamen Verschmachten Preis gegeben sehen würde. — Ach! Madame! Stehen Sie davon ab, mehr zu begehren, als Sie erhalten können. Bedenken Sie, daß Sie es schon für ein großes Glück ansehen müssen, der sich täglich mehr nähernden Gefahr, die Sie bedroht, zu entgehen, — und daß nur das einzige Mittel zur Rechtfertigung

Ihres kecken Vorhabens darin zu finden ist, daß Sie sich weniger mit sich selbst, als mit Ihrem Sohne beschäftigen."

Die Verschworenen, ergriffen von der edlen Dreistigkeit und von der überzeugenden Wahrheit, die in dieser Rede lag, standen in stummem Erstaunen da. Orloff bebte. Katharina selbst beobachtete einige Augenblicke Stillschweigen.*) Endlich antwortete sie Panin: „Graf, — ich bewundere Ihre Rede, sie ist voll von Stärke und Kraft, aber sie kann mich dennoch nicht überzeugen. Ich kenne, — und auch Sie kennen die Russen. Wir wissen also, daß sie, wenn sie sich nur kräftig regiert fühlen, wenig darum bekümmern, was die Herkunft derer sei, die sie beherrschen. Die Nation weiß nur dem herrschenden Willen zu gehorchen. Menchikoff, Biron, Münnich beweisen dies. Aber es ist nicht die Weise, in welcher ich zu regieren beabsichtige; im Gegentheil ist es die mit Gerechtigkeit gepaarte Milde, eine Art und Weise, die nicht die geringste Veranlassung zum Mißvergnügen geben können soll. Aber Sie, der Sie auf Klagen, Murren, Drohungen

*) Nachdem die Verschwörung erst einmal fest gegründet war, zögerte Katharina nicht mehr damit, sich persönlich in der Mitte der Hauptführer derselben zu zeigen. Sie fand sich mehreremale bei ihren Versammlungen in einem Hause ein, was einem gewissen Knudsen angehörte, und auf der Morskain-Gasse gelegen war, oder mitunter auch in einem anderen am Ufer des kleinen Flüßchens Moika, das Petersburg durchfließt, liegenden Hause, und in welchem sie schon seit langer Zeit ihre heimlichen, nächtlichen Zusammenkünfte mit Gregor Orloff gefei ert hatte.

und Aufruhr hinweisen, vergessen dabei, daß es fast jederzeit in den Zeiträumen der Regentschaft war, wo Verschwörungen zum Ausbruch kamen. Würden denn auch wohl wir jemals an die Revolution gedacht haben, welche wir jetzt vorbereiten, wenn Peter der Dritte es vermocht hätte, die Zügel der Herrschaft mit kräftiger Hand zu leiten? Sie sind wegen meines Sohnes bekümmert; aber halten Sie es denn für besser, ihn der Verfügung eines fanatischen Vaters zu überlassen, der sein Erbrecht leugnet, als ihn und sein Schicksal einer Mutter anzuvertrauen, die ihn innig liebt? — Und wenn ich mir die höchste Macht wünsche, ist es nur um des Glückes dieses Kindes halber, und um freigebiger Diejenigen belohnen zu können, die wie Sie, Graf! mich in der Vertheidigung dieses meines Kindes unterstützen. — Oh! Sie können Alle, Alle auf meine ewige Dankbarkeit rechnen, — und damit ich Ihnen dieselbe unbegrenzt beweisen kann, muß ich auch die Macht dazu besitzen, — und diese Macht ist es, die ich mir von Ihnen Allen verschafft zu sehen erwarte."

Panin wich nicht von seiner ausgesprochenen Idee ab; die Meinungen und Ansichten waren getheilt, und und man vereinigte sich nicht zu einem bestimmten festen Plane.

Man sah es leicht ein, daß Panin nur seinen Zögling auf den Thron erhoben zu sehen wünschte, um an seiner Seite den zweiten Platz im Reiche einnehmen zu können, und vielleicht gar in Paul's Namen zu herrschen. Katharina hatte schon seit langer Zeit dieses Motiv durchschaut. Auch beeilte sie sich

jetzt, Panin heimlich die Versicherung zu geben, daß sie gleich bei ihrem Regierungsantritt ihn zu ihrem ersten Minister ernennen würde; doch hütete sie sich, ihm dies Versprechen vor den anderen Verschworenen zu wiederholen, aus Furcht, den Ehrgeiz Eines oder des Anderen derselben zu verletzen.

Die Fürstin Daschkoff, Orloff, Odart und alle die Uebrigen, welche Katharina die höchste Macht zuzuwenden beabsichtigten, beschäftigten sich außerdem eifrig damit, ein Mittel ausfindig zu machen, um Panin's Beschluß hierüber ändern zu können; aber es dauerte lange, bevor sie es fanden, und wahrscheinlich würde es ihnen auch damit nicht geglückt sein, wenn nicht der Ehrgeiz von einer zwar weniger furchtbaren, aber noch mächtigeren Leidenschaft besiegt worden wäre. Die Liebe hatte Katharina schon den keckſten und tapfersten der zu ihren Gunsten Verschworenen gewonnen; die Liebe machte es auch jetzt, daß ein anderes Weib den zu überwinden vermochte, welchen die Kaiserin selbst nicht hatte bezwingen können.

Die Nothwendigkeit hatte Panin veranlaßt, oft mit der Fürstin Daschkoff zusammenzutreffen, — und der außerordentliche Geist und die Lebendigkeit dieses Weibes, — dies Alles hatte ihm eine zärtliche und warme Neigung für sie eingehaucht. Er zögerte nicht damit sie ihr zu erklären, — aber sie wies ihn mit Kälte ab, und gab ihm nicht die geringste Hoffnung auf Erfolg. Es war indessen nicht die strenge Tugend der jungen Fürstin, die es bewirkte, daß sie Panin abwies. Mehrere andere bekannte Liebhaber hatten es schon er=

fahren, daß sie nicht unerbittlich war. Aber das Alter, das Aeußere, — die intime Beziehung, in welcher Panin zur Mutter der Fürstin gestanden hatte, — und vor Allem das lebendige und tiefe Gefühl, das sie für einen Anderen hegte, hinderte sie auf den mächtigen Gouverneur zu hören, der, in seiner Leidenschaft gekränkt und beleidigt, jetzt ein besonderes Vergnügen daran zu finden schien, allen Dem zu widersprechen, was von ihr in Beziehung auf ihr Vorhaben gewünscht wurde.

Der wachsame und listige Odart entdeckte sehr bald und allein dies geheime Motiv zu dem Widerstand Panin's, und beschloß es sogleich zu überwinden. — Er eilte zur Fürstin Daschkoff, und nachdem er sich bei ihr die Gewißheit verschafft hatte, daß sein Verdacht gegründet sei, machte er ihr Vorstellungen mit der ganzen Freiheit eines eifrigen Vertrauten, der an jedem Tage mit ihr der Verbannung und dem Tode trotzte. Ohne alle Vorurtheile, oder noch richtiger gesagt, jeder Tugend trotzend, wagte Odart über die Skrupel zu scherzen, welche die Fürstin Daschkoff noch zurückhielten. Endlich eine ernstere Miene annehmend suchte er sie davon zu überzeugen, daß der Fehltritt, den sie sich zu Schulden kommen ließe, von dem Motive geadelt würde, was sie veranlaßte denselben zu begehen. Er erinnerte sie an das Gefühl, welches sie mit der Kaiserin vereinte und sagte, daß für die Freundschaft kein Opfer zu groß sein müßte. Er zeigte ihr endlich den Heroismus einer Handlung, durch welche ihre körperliche Anmuth ihrem Ehrgeiz dienen mußte.

Die Fürstin Daschkoff, deren romantische Phantasie leicht hingerissen wurde, glaubte Alles, was Odart sagte, und that darauf auch Alles, was Panin wollte, — und Katharina hatte von nun ab von Seiten der Verschworenen Nichts mehr zu fürchten.

Die nun nach einem Punkte hin vereinigten Verschwörer dachten jetzt ernstlich daran, ihren Plan zu bewerkstelligen. Sie entbehrten der Führer nicht, hatten aber Soldaten nöthig, und man mußte besonders die Garden zu gewinnen suchen, um den Kaiser aller Vertheidigung zu berauben. Orloff, Bibikoff und Passeck hatten schon drei Kompagnien vom Regimente Ismailoff verleitet; aber diese waren nicht hinreichend, — und nur durch Geld konnte man hoffen, noch andere zu verführen. Die Kaiserin besaß nur gerade soviel, wie ihr tägliches Bedürfniß erforderte. Auf Anrathen der Fürstin Daschkoff trug sie Odart auf, ein Anlehen bei dem französischen Minister de Breteuil, der sich gerade dazu vorbereitete, St. Petersburg zu verlassen, aufzunehmen. — De Breteuil wußte wohl, daß man eine Verschwörung im Sinne habe, aber er kannte weder die Triebfeder noch die Mittel derselben. — Als nun Odart ihm mittheilte, daß Katharina es wünschte, der König von Frankreich möge ihr sechzigtausend Rubel leihen, zögerte er, ihr diese unbedeutende Summe zu überliefern. Jedoch fürchtend, die Kaiserin durch eine förmliche Weigerung zu verletzen, sagte er Odart, daß er derselben versichern könnte, daß der König, sein Herr, es als ein Vergnügen betrachten würde, bei allen Gelegenheiten ihr einen Beweis seiner Ergebenheit

zu liefern, — und daß er dem Könige sogleich Nachricht über diesen ihren Wunsch zukommen lassen wolle. Er setzte auch das Formular zur Schuldverschreibung auf, welches er Odart zustellte, um von Katharina eigenhändig geschrieben und unterzeichnet zu werden.

Der Piemonteser, der glaubte, daß auch die Kaiserin ihrerseits ohne Verzug die Verbindlichkeit schriftlich anerkennen würde, versprach dies Herrn de Breteuil. Aber Katharina, aufs lebhafteste durch das Mißtrauen des französischen Ministers verletzt und die Absicht erkennend, sie dadurch in ein abhängiges Verhältniß zu einem Hofe zu versetzen, den sie verabscheute, würdigte ihn keiner Antwort. Nachdem Breteuil einige Tage gewartet hatte, ohne daß Odart wieder zu ihm kam, verließ er seinen Posten und begab sich nach Wien, wo er von Versailles aus die Neuigkeit erhielt, daß in Rußland die Revolution ausgebrochen sei, und gleichzeitig auch den Befehl, wieder an den Hof von St. Petersburg zurückzukehren.

Das von Katharina gewünschte Darlehen erhielt sie von einem englischen Kaufmanne, mit Namen Welten, und dieser und andere Engländer erwiesen ihr späterhin mehrere dergleichen Dienste.

Inzwischen war Katharina in diesem Augenblick in einer höchst gefährlichen Stellung. Die Furcht, ihre Pläne verrathen zu sehen, die Gegenpartei sich zuvorkommen zu lassen, verstoßen, für Lebenszeit eingesperrt zu werden, dies Alles und besonders auch ihre damalige geheime Schwangerschaft versetzten sie in die größte Unruhe. Ohnerachtet sie auf jede Art und Weise ihre

Lage zu verbergen gesucht hatte, war dieselbe dennoch nicht aller Augen entgangen. Der Czar, davon unterrichtet, beschloß sie zu überraschen; aber er kam zu spät, — und in dem Augenblicke, als er in das Zimmer der Kaiserin trat, fand er sie auf einem Sopha sitzend, während sie einige Stunden zuvor durch den Beistand Iwanowna's mit einem Sohn niedergekommen war, welchen Gregor Orloff aufziehen ließ, und der später unter dem Namen Bobrinsky bekannt geworden ist. — Peter der Dritte, durch die Ruhe Katharina's betrogen, glaubte, daß man sie diesmal bei ihm verleumdet habe, nahm kalt von ihr Abschied und kehrte wieder nach Peterhof zurück, wo er sich jetzt nur mit Vergnügungen beschäftigte, das Geschick des jungen, unglücklichen Iwan in Erwägung zog und militärische Rüstungen veranstaltete.

Nachdem Iwan nach Kerholm transportirt worden war, ließ ihn der Czar im Stillen nach St. Petersburg bringen, wo er in einem unbemerkten Hause wohnte und in der Nacht heimliche Besuche von Peter erhielt, bei denen ihn nur Gudowitsch und Wolkoff begleiteten.

Die Flotte, die gegen Dänemark bestimmt war, lag bereit: ein Theil derselben befand sich in Kronstadt und der andere in Reval. Einige der Regimenter, welche zu dieser Expedition ausgesucht waren, waren schon in Pommern eingerückt und die übrigen befanden sich auf dem Marsch dorthin. Peter selbst war bereit, sich an die Spitze seiner Armee zu setzen, um Holstein zu erobern. Das, was ihn hierbei am mei-

sten zu schmeicheln schien, war, daß er auf dem Wege dorthin den umarmen konnte, welchen er seinen Freund, seinen Bruder, sein Vorbild nannte, den König Friedrich von Preußen. In Erwartung dieses Glücks behandelte er den Minister dieses Königs, Baron Goltz, mit solchen Auszeichnungen, daß Friedrich selbst vielleicht sich geschämt haben würde, dieselben anzunehmen; aber dieser Minister war jung und mißbrauchte möglicherweise noch die herablassende Artigkeit des Kaisers.

Peter der Dritte hatte seine Abreise auf den Tag nach dem St. Petersfeste angesetzt, das in Peterhof gefeiert werden sollte, — und nach welchem er sich vorgenommen hatte, die Kaiserin arretiren zu lassen. Aber diese hatte ihre Zeit klug genug berechnet, um ihm zuvorzukommen. Katharina's Freunde warteten nur noch auf das Signal um zum Handeln überzugehen. Der Zufall beeilte diesen Augenblick.

II.

Die Verschworenen bereiten sich ihren Plan ins Werk zu setzen. — Passeck's Verhaftung beschleunigt diese Absicht zur That. — Katharina wird durch die Garden zur Kaiserin ausgerufen. — Die Truppen, welche von den Verschworenen gewonnen sind, marschiren gegen Peter den Dritten. — Die fürchterliche Unentschlossenheit und Schwäche des Czaren. — Er überliefert sich Katharina. — Er wird verhaftet und erdrosselt. — Die Folgen seines Todes.

Diejenigen, welche eine Verschwörung leiten, pflegen immer eifriger, wachsamer und thätiger zu sein, als Diejenigen, gegen welche dieselbe gerichtet ist. — So waren auch Katharinas Freunde von Allem wohl unterrichtet, was sich um die Person des Czaren begab, während umgekehrt er durchaus Nichts von ihrem Vorhaben wußte. In Erwartung des St. Peterfestes hatte Peter der Dritte sich der blindesten Sicherheit überlassen und war nach seinem Lustschlosse Oranienbaum hinausgefahren, um dort einige Tage mit mehreren schönen Damen seines Hofes, die er dahin gerufen hatte, zu verbringen.

Ohne vollkommen das Geheimniß und die Verzweigung der Verschwörung zu kennen, hatten doch einige Personen, die es bemerkt, daß Etwas gegen den

Czaren angezettelt worden war, es nicht versäumt, denselben davon zu unterrichten, ohne ihn jedoch dazu bewegen zu können, den Verräthern zuvorzukommen. Man hat schon gesehen, daß ihn selbst der König von Preußen vergeblich ermahnt hatte, über seine Sicherheit mehr zu wachen. Baron Goltz und Graf Schwerin erneuerten im Namen dieses Monarchen jetzt dieselbe Ermahnung, aber es glückte auch ihnen nicht besser, als es dem König selbst geglückt war. Mit seinem gewöhnlichen eigensinnigen Selbstvertrauen antwortete ihnen Peter der Dritte: „Wenn Ihr meine Freunde seid, so berührt diesen Punkt nicht, der mir so verhaßt ist.“

Einige Zeit vorher, ehe die Conspiration ausbrach, hatte ein französischer Architekt, mit Namen Valois, bei dem englischen Minister den Czaren aufgesucht, und ihm dort ein Promemoria zugestellt, in dem er die aufrührerischen Absichten und Pläne der Verschworenen aufdeckte, die er von einem gewissen Teploff*) vernommen hatte, der der ehemalige Lehrer

*) Es war dieser Teploff ein natürlicher Sohn des Erzbischofs Theophilus von Nowogrod von der Frau eines Laternenanzünders (Stopnik) Teploff, der von dem Erzbischof erzogen wurde, welcher ein kenntnißreicher Mann und selbst noch sehr jung war, als ihm Alexis Razumoffsky die Erziehung seines jungen Bruders anvertraute, als derselbe nach Petersburg gekommen war. Am Hofe eingeführt, beging Teploff allerlei Verbrechen, die seine Verbannung nach Sibirien zur Folge hatten; aber Razumoffsky's Begünstigung wirkte ihm seine Begnadigung aus. Als Razumoffsky Het=

des Hetmanns Razumoffsky und einer der Anhänger Bestucheff's war. Der Czar ließ, den Vorstellungen seiner Freunde endlich nachgebend, Teploff verhaften, versäumte es aber, ihm sogleich ein Geständniß abzwingen zu lassen, welches die Pläne der Verschwörer hätte entschleiern können.

Diejenigen, welche im Anfange beschlossen hatten, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen, wenn er nach Petersburg zurückgekehrt sei, fanden nach reiferer Ueberlegung, daß es jetzt gefährlich sein möchte diesen Augenblick abzuwarten, ja daß es von der Vorsicht geboten schiene ihren Beschluß sogleich nach der Ankunft Peters in Peterhof auszuführen.

Jeder der Verschworenen rechnete nun auf seinen Muth und auf die Treue seiner Freunde, als das Komplott derselben plötzlich entdeckt wurde; aber diese Entdeckung, durch einen Zufall bewirkt, der verwirren und beunruhigen mußte, machte sie nur noch dreister und beschleunigte den Ausbruch, wie er dadurch wieder den Erfolg sicherte.

Aus Vorsicht, oder übertriebenem Mißtrauen, hatten die Fürstin Daschkoff und Odart bei jedem der Häupter der Verschworenen einen zuverlässigen Spion angestellt, der ihnen genaue Nachricht über Alles gab,

mann der Kosacken wurde, machte er ihn zum Staatsrath — und vertraute ihm die ganze Verwaltung der Ukraine an, in der Teploff mehrere Gewaltthätigkeiten und unzählige Veruntreuungen beging, für welche er dann späterhin nach St. Petersburg zurückberufen wurde.

was diese Häupter unternahmen, damit sie, wenn das geringste Zeichen von Verrätherei sich kund geben sollte, dasselbe sogleich entdecken könnten.

Passeck hatte Soldaten von der Garde-Compagnie, in der er als Lieutenant diente, gewonnen. Einer der Soldaten, der nicht glauben mochte, daß Passeck etwas ohne das Wissen seines Kapitains unternähme, fragte diesen: „an welchem Tage er seine Waffe gegen den Kaiser wenden solle?“ Der Kapitain verstand es, so bestürzt er auch war, sich zu verstellen und entlockte ihm, in unbestimmten Ausdrücken auf die Fragen des Soldaten antwortend, das ganze Geheimniß der Verschwörung, welches er dann sogleich dem Befehlshaber seines Regiments rapportirte.

Die Uhr zeigte die zehnte Stunde des Abends, Passeck wurde verhaftet. — Aber man verwahrte ihn Anfangs in einem Zimmer, in welchem er Gelegenheit fand mit einem Bleistift auf ein kleines Stückchen Papier zu schreiben: „Setzt Alles augenblicklich ins Werk, oder wir sind verloren.“ Der Mann, welcher ihn beobachten mußte, zeigte sich in der Thür, und Passeck, obschon er ihn nicht kannte, fand dennoch, daß man Alles wagen müßte, gab ihm das kleine Papier und sagte ihm, daß er, falls er dasselbe sogleich zum Hetmann Razumoffsky trüge und ihm heimlich und sicher abliefere, gewiß eine reiche Belohnung erhalten würde. Der Spion eilte statt dessen damit zur Fürstin Daschkoff und stellte derselben das Papier zu. Panin befand sich bei ihr, und sie schlug ihm vor im Augenblick zur That zu schreiten, als das einzige Mittel, der

Rache des Czaren zuvorzukommen und ihr zu entgehen, weil, wenn man ihm Zeit zur Vertheidigung ließe, Alles verloren wäre. Aber entweder glaubte nun Panin, daß der Plan wirklich nicht glücken würde, oder er entbehrte der nöthigen Keckheit zum Handeln, und so stimmte er nicht mit der Ansicht der Fürstin überein, sondern, nachdem er sich geäußert hatte, daß es das Sicherste sein würde, bis zum folgenden Tage zu warten, um besser und ruhiger überlegen zu können, was man zu thun habe, entfernte er sich.

Inzwischen hatten die Emissäre der Fürstin Daschkoff die anderen Verschworenen von dem Vorfall mit Passeck unterrichtet. Sobald Panin sie verlassen hatte, kleidete sich die Fürstin in die Uniform eines Garde-Offiziers und beeilte sich, Orloff und seine Freunde auf der grünen Brücke*) zu treffen, wo sie dieselben gewöhnlich zu sehen pflegte, um nicht durch allzuvieles Aus- und Eingehen der Offiziere bei sich Verdacht zu erregen.

Die Verschworenen, welche die Fürstin Daschkoff auf der Brücke traf, wurden nicht weniger bestürzt und erschreckt, als sie selbst, und beschlossen sogleich ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Das Warten bis zum folgenden Tage schien ihnen zu gefährlich, — und

*) St. Petersburg hat theils Ponton-Brücken, theils Brücken von Stein. Die, welche über den kleinen Fluß Moika geschlagen sind, bestehen aus Holz und man benennt sie nach der Farbe, mit welcher sie angestrichen sind, wie z. B. grüne Brücke, blaue Brücke, rothe Brücke u. s. w.

wirklich wäre es auch das gewesen. Man mußte in der Stille der Nacht handeln, und durfte weder dem Czaren die Gelegenheit lassen, ihnen zuvorzukommen, noch den Truppen, sich zu seiner Vertheidigung zu bewaffnen. Der Beschluß war einstimmig gefaßt. Während Gregor Orloff, einer seiner Brüder und sein Freund Bibikoff, sich in die Kasernen begaben, um die Soldaten darauf vorzubereiten, auf das erste Signal zu den Waffen zu greifen, nahm Orloff's anderer Bruder Alexis den gefährlichen Auftrag über sich, die Kaiserin in Peterhof aufzusuchen.

Unter dem Vorwande, Alles zu dem Feste vorzubereiten, welches im Schlosse gefeiert werden sollte, und um mehr Gelegenheit zu einer etwa nöthig werdenden Flucht zu haben, bewohnte Katharina ein Gebäude, das „pavillon de Monplaisir“ genannt wurde, und am Ende eines langen Gartens am Ufer des finnischen Meerbusens lag. Dort hatte sie, wie ohne jede Absicht, eine kleine Lustyacht anlegen lassen, um sich auf ihr nach Schweden hinüberretten zu können, im Falle die Verschwörung zu früh entdeckt würde. Gregor Orloff hatte seinem Bruder einen Schlüssel zu dem Pavillon gegeben, ihn unterrichtet, wie er zu verfahren habe, um dorthin zu gelangen, — und die Fürstin Daschkoff stellte ihm ein Billet zu, welches die Bitte enthielt, daß sich die Kaiserin sogleich nach St. Petersburg begeben möchte.

Die Uhr war zwei in der Nacht. Die Kaiserin wartete auf Niemand und hatte sich deßhalb niedergelegt und schlief fest, als sie plötzlich geweckt wurde

und vor sich an ihrem Bette einen Soldaten sah, den sie nicht kannte. Bevor er Katharina das Billet der Fürstin Daschkoff zustellte, flüsterte er: „Euer Majestät haben nicht einen Augenblick zu verlieren, sondern müssen mir ohne jedes Verweilen folgen.“ — Worauf er ihr dann das Billet überlieferte und verschwand.

Katharina, in großer Bestürzung und fast ganz außer sich, rief nach Iwanowna. Sie kleideten sich beide in der größten Eile und auf eine Art an, daß sie von den Posten, welche das Schloß bewachten, nicht wieder erkannt werden konnten. Sie waren kaum angekleidet, als auch schon ein Soldat eintrat und der Kaiserin sagte, daß ein Wagen sie an der Gartenthüre erwartete. Es war ein Miethswagen, welchen die Fürstin Daschkoff seit einigen Tagen heimlich in einem Bauernhause zwei Werste von Peterhof in Bereitschaft halten ließ, und welchen Alexis Orloff nun durch einen seiner Kameraden hatte holen lassen.

Ohne Bedenken stieg die Kaiserin in den Wagen ein. Alexis Orloff ergriff die Zügel und trieb die Pferde zu rasender Eile an; aber plötzlich blieben sie stehen und fielen vor Müdigkeit nieder. Man war genöthigt auszusteigen, und Alexis Orloff und sein Kamerad bemühten sich vergebens, die Pferde wieder zu beleben. Man war noch mehrere Meilen von St. Petersburg entfernt, mitten in der Nacht, in der größesten Verwirrung, und die Gefahr vermehrte sich natürlich mit jedem Augenblick. Endlich beschloß die Kaiserin, den noch übrigen Theil des Weges zu Fuße gehend zurückzulegen, und hatte mit ihren Begleitern

schon einige Schritte gemacht, als man glücklicherweise einem Bauerkarren begegnete. Alexis miethete ihn von dem Bauer, die Kaiserin stieg auf denselben und man begann die Fahrt aufs Neue. Bald hörte man das Gerassel eines in größester Schnelligkeit entgegenkommenden Wagen. Es war Gregór Orloff, der, jeden Augenblick berechnend, darüber in Verzweiflung war, die Kaiserin noch immer nicht kommen zu sehen. Er erkannte sie sogleich, rief ihr schon aus einiger Entfernung entgegen, daß man nur noch auf sie warte, und ohne ihre Antwort abzuwarten, wendete er um, und nahm seinen Weg wieder nach Petersburg zurück, um sie dort zu empfangen. Endlich kam Katharina um 7 Uhr des Morgens vom 9. Juli 1762 in der Hauptstadt an, ermüdet und bekümmert, aber sich dennoch genug beherrschend, um eine äußere Ruhe und entschlossene Miene zu zeigen.

Sie begab sich sogleich in die Kaserne der Ismailoffschen Garden, von denen drei Kompagnien gewonnen waren, welche ausrücken zu lassen man jedoch vor Katharina's persönlicher Ankunft nicht für räthlich gehalten hatte. Bei dem Ruf, daß die Kaiserin gekommen sei, eilten einige dreißig nur halb angekleidete Soldaten herbei und empfingen sie mit lautem Jubelruf. Bestürzt und niedergeschlagen darüber, nur eine so kleine Anzahl Krieger zu sehen, beobachtete sie ein Stillschweigen von einigen Minuten, und dann sagte sie mit bebender Stimme: „Daß sie die Gefahr veranlaßt habe hierherzukommen und ihre Hilfe zu verlangen; daß der Czar in dieser Nacht sie und ihren Sohn er-

worden lassen wollte, und daß sie sich nur durch die Flucht hätte vom Tode retten können, und jetzt mit dem festesten Vertrauen auf ihre Ergebenheit und ihren Muth sich in ihre Hände überlieferte."

Alle, die sie hatten hören können, raseten vor Enthusiasmus und schwuren sie zu retten und in ihrer Vertheidigung zu sterben. Ihr Beispiel, und das des Hetmanns Razumoffsky, ihres Obristen, der jetzt herbeigekommen war, rissen die anderen Soldaten mit fort, deren Neugierde sie in großen Schaaren um Katharina gesammelt hatte, und bald erkannten sie sie alle als ihre Herrscherin an. — Man führte den bei dem Regimente Ismailoff angestellten Popen vor, und dieser nahm auf seinem Crucifix den Eid der Truppen entgegen. Einige Stimmen wurden wohl vernommen, die unter dem Tumulte Katharina nur als Regentin proklamirten; aber diese Stimmen wurden bald durch Orloff's Drohungen zum Stillschweigen gebracht, und durch den zahlreichen Ruf: „Es lebe die Kaiserin!" übertönt.

Die Simeonoffsky'schen und Preobraginsky'schen Garden vereinigten sich mit dem Regimente Ismailoff in dem gleichen Rufe. Die Offiziere stellten sich an die Spitze ihrer Compagnien, als ob sie zu der Verschwörung gehört hätten. Nur zwei von dem Regimente Preobraginsky wagten sich gegen die Soldaten zu opponiren und zu protestiren; aber sie wurden augenblicklich verhaftet. Es waren dies der Major Tschepeloff und der Lieutenant Puschkin, deren Dienste nicht weiter zu bedürfen Katharina sich erklärte.

Während der Hetmann Razumoffsky, Fürst Wolkonsky, Graf Bruce, Baron Strogonoff und noch mehrere andere hohe Offiziere im Kreise der drei Garde-Regimenter um Katharina herumstanden, eilte Gregor Orloff zu dem Artillerie-Regimente, um auch dieses der Kaiserin zuzuführen. Aber ohnerachtet er selbst Kapitain in diesem Regimente und von den Soldaten geliebt war, weigerte sich dasselbe doch ihm zu folgen, ohne daß er dazu den Befehl von ihrem Obrist, dem General Villebois, brächte. Vor diesem Offiziere, bei welchem Katharina gar zu strenge Grundsätze gefunden hatte, um hoffen zu dürfen, ihn zur Theilnahme an der Verschwörung bewegen zu können, hatte sie sich nicht zu entdecken gewagt; und als jetzt einer von Orloff's Freunden sich bei demselben einfand und ihm sagte, daß ihm die Kaiserin befehlen ließe, sich schleunigst mit seinem Regimente mit den Garden zu vereinigen, fragte er, ob der Kaiser todt sei. Orloff's Freund, ohne diese Frage zu beantworten, wiederholte denselben Befehl; und Villebois, darüber in Bestürzung gerathen, begab sich nach einigem Bedenken allein zur Kaiserin.

Als er nun Katharina von einer unermeßlichen Volksmenge umringt sah, ahnte er sogleich, was sie von ihm wollte; aber noch von der Treue, die er dem Kaiser geschworen hatte, oder von der Gefahr, der, wie er glaubte, sich die Kaiserin aussetzte, zurückgehalten, wagte er ihr die Hindernisse vorzustellen, welche für sie noch zu überwinden blieben, und bemerkte, daß sie dieselben voraussehen müßte. Sie unterbrach ihn mit

Stolz, und sagte ihm, daß sie ihn nicht habe rufen lassen, um ihn zu befragen, was sie vorauszusehen habe, sondern um bestimmt zu erklären, was er zu thun beabsichtige.

„Euer Majestät gehorchen," antwortete Villebois, entfernte sich, stellte sich an die Spitze seines Regiments und überlieferte die Arsenale zu Katharina's Verfügung.

So viele Erfolge hatte die Kaiserin im Laufe von zwei Stunden gewonnen. Sie sah sich schon von dreitausend Kriegern und einem großen Theil der Einwohnerschaft von St. Petersburg umgeben, die mechanisch der Bewegung der Soldaten folgte und in ihren Beifallsruf laut einstimmte.

Der Hetmann Razumoffsky rieth nun Katharina, sich in die Kasansche Kirche zu begeben, in der Alles bereit sei, sie zu empfangen. Sie schlug in Begleitung ihrer zahlreichen Eskorte den Weg dorthin ein. Alle Thüren und Fenster der Häuser waren mit Zuschauern dicht besetzt, die ihren Jubelruf mit dem der begleitenden Schaar vermischten. Der Erzbischof von Nowogrod, in seinen Prälaten-Schmuck feierlich gekleidet und umgeben von einer ungeheuren Menge Priester, deren lange Bärte und weiße Haare Ehrfurcht geboten, warteten schon am Altare. Er setzte die kaiserliche Krone auf Katharina's Haupt und proklamirte sie mit lauter Stimme zur Selbstherrscherin aller Reußen unter dem Namen „Katharina die Zweite," und erklärte gleichzeitig den jungen Großfürsten Paul Petrowitsch zu ihrem Nachfolger. Darauf sang man ein

Te Deum, und die Kaiserin verließ die Kirche unter einer Menge Lebehochs.

Nach dieser Scene begab sie sich in den Palast, welchen Elisabeth bewohnt hatte. Sämmtliche Pforten desselben wurden geöffnet, damit Alle, die es wollten, eintreten könnten. Während mehrerer Stunden strömte das Volk dorthin, fiel vor Katharina auf die Knie und schwor ihr Gehorsam.

Unter dieser Zeit hatten die Verschworenen es nicht unterlassen, sich in allen Vierteln der Stadt einzufinden, um dieselben in Vertheidigungszustand zu versetzen. Ueberall wurden Wachen mit Kanonen und brennenden Lunten ausgestellt, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, es zu hindern. Prinz Georg von Holstein, der Onkel des Kaisers, wagte es, sich in Begleitung einiger seiner Offiziere zu zeigen; aber er wurde sogleich umringt, verhaftet und in ein Gefängniß geführt, von wo ihn jedoch die Kaiserin schon nach einigen Stunden in sein eignes Hotel bringen ließ, woselbst er unter genügende Bewachung gestellt wurde.

Katharina's Anhänger begegneten nicht nur keinem Widerstande, sondern die Freunde des Czaren dachten nicht einmal daran, ihn über das zu benachrichtigen, was sich in Petersburg zutrug. Ein einziger Mann, ein Fremder, mit Namen Bressan*), der dem Czaren für sein Glück zu danken hatte, wagte es ihm

*) Bressan war ein alter Friseur, der dem Czaren sein Glück zu danken hatte. Er war eigentlich Italiener, in Monaco geboren, aber ein naturalisirter Franzose.

seine Treue und Dankbarkeit zu beweisen. Er verkleidete einen Bedienten in eine Bauerntracht und gab ihm ein Billet mit dem Befehl, es nur in die eignen Hände des Kaisers zu überliefern. Der Bediente passirte über die Brücke, die aus Petersburg hinausführt, in dem Augenblick, in welchem man auf derselben eine Wache ausstellte, und begab sich nach Oranienbaum, wo er erfuhr, daß der Czar schon in Peterhof wäre.

Alles schien die Conspiration zu begünstigen. Auf dem Wege nach Peterhof kampirte ein Regiment von sechzehnhundert Mann, mit welchem man noch keine Unterhandlungen eingeleitet hatte, und von dem man also befürchten konnte, daß der Czar bei der ersten Benachrichtigung über die Revolution dasselbe mit seinen holsteinischen Truppen vereinigen würde. Man war gerade beschäftigt, dem zuvorzukommen, als der Obrist dieses Regiments, Olssufieff, zu dem ein Gerücht über das, was sich in Petersburg begäbe, gedrungen war, sich dort einfand, um Aufklärung darüber einzuholen. Die Verschworenen bestürmten ihn auf das lebhafteste, überredeten ihn auch wirklich, und Olssufieff kehrte sogleich wieder zurück, um sein Regiment zu Katharina's Verfügung zu stellen. Einige Augenblicke darauf kam eine Ordre von Peter dem Dritten an, daß das Regiment sich zu ihm begeben sollte. Die Soldaten verlangten jedoch mit lautem Geschrei, daß sie sich mit der Petersburger Garnison vereinigen wollten und setzten sich nach der Hauptstadt in Marsch.

Noch vor Tages-Schluß hatte Katharina bereits funfzehntausend Mann unter den Waffen. Die Stadt

war in einem Zustand der sichersten Vertheidigung. Strenge Ordnung herrschte dort und besonders glücklich war es, daß auch nicht ein Tropfen Blut vergossen worden war.

Was Katharina ganz vorzugsweise zu Gunsten kam, war das Interesse für sie, welches ihre Anhänger dadurch erregten, daß sie das Gerücht aussprengten, der Czar habe denselben Tag zu ihrer und ihres Sohnes Ermordung bestimmt. Ohne jede Untersuchung glaubte man diese schändliche Erdichtung und der günstigste Erfolg war der Preis dieser Schmähung.

Sobald die Kaiserin nach dem Palaste gekommen war, beeilte sie sich ihren Sohn Paul Petrowitsch zu sich holen zu lassen. Ein Detachement mit einem Offizier an der Spitze wurde zu diesem Zwecke abgesendet. Als der junge Großfürst erwachte, sah er sich von Soldaten umgeben, und wurde dadurch sehr erschreckt. Panin nahm ihn in seine Arme und trug ihn selbst zu seiner Mutter. Katharina führte ihn nun auf einen Balkon hinaus, hob ihn in die Höhe, um ihn dem Volke zu zeigen, das bei dem Anblick des Kindes seine Freudenrufe verdoppelte.

Ein Gerücht verbreitete sich jetzt plötzlich, daß Peter der Dritte todt sei, und daß man mit seiner Leiche schon nach Petersburg käme. Die tiefste Stille folgte nun den Freude-Aeußerungen der Menge. Mehrere Soldaten, die in schwarze Mäntel gekleidet waren und Fackeln in den Händen trugen, begleiteten einen Sarg, vor welchem einige Popen einherschritten und die

Litanei sangen; und zogen wirklich durch mehrer Straßen. Dieser improvisirte Leichenzug war jedoch nur noch eine neue List, welche die Verschworenen erfunden hatten, um das Volk zu betrügen und die heimlichen Anhänger des Czaren vom Widerstand abzuschrecken.

Die Senatoren und Würdenträger des Hofes, von denen die meisten nicht an der Conspiration Theil genommen hatten, und erst bei dem Erwachen das Vorhandensein, den Ausbruch und den Erfolg derselben erfuhren, begaben sich sogleich in den Palast, wo sie genöthigt wurden ihre Ueberraschung und ihren Aerger zu verbergen, und sich mit den Huldigungen und Eiden der Treue, welche die große Menge Katharina schon abgelegt hatte, zu vereinigen.

Die Hauptführer der Verschwörung beschlossen, nachdem sie sich um die Kaiserin gesammelt hatten, die günstige Sinnesstimmung der Armee zu benutzen und sogleich gegen den Czaren zu marschiren; um aber während dieser Zeit die Kaiserin gegen alle Angriffe von der Seeseite zu schützen, oder richtiger gesagt, um die Soldaten zu beruhigen, die fürchteten, in jedem Augenblick überrumpelt zu werden, führten sie dieselbe aus dem Winterpalast in einen alten Holzpalast, welcher an dem großen Markte lag, und der nun von Truppen umgeben wurde.

Gegen Mittag, als Katharina sich St. Petersburg vollkommen versichert zu haben glaubte, ließ sie ein Manifest in der ganzen Stadt vertheilen und auch den fremden Ministern zustellen, welches der Piemontese

Odart schon einige Tage vorher heimlich hatte drucken lassen, und welches folgenden Inhalts war.

„Wir, Katharina die Zweite, Kaiserin aller Russen, an unsere treuen Unterthanen."

„Alle wahren Patrioten haben schon lange die Gefahr eingesehen, welche dem russischen Reiche drohte. Unsere heilige Religion ist vor allem Anderen bloßgestellt gewesen, die Dogmen der griechischen Kirche und die Statuten sind übertreten worden, und man hatte schon die Absicht, die alte, in Rußland herrschende Orthodoxie in eine fremde Religion umzuwandeln, welche dieselbe verdrängen sollte. In zweiter Stelle ist Rußlands Ehre, die durch seine siegreichen Waffen und das Blut seiner Krieger erworben ist, den Feinden desselben geopfert worden, insbesondere durch den eben geschlossenen Frieden, während alle inneren Verhältnisse des Reiches, welche das Glück unseres geliebten Vaterlandes befördern und erhalten, mit Füßen getreten sind."

„Von dieser Gefahr, die über unseren geliebten Unterthanen schwebt, gerührt — und vor Allem ihren aufrichtigen und einstimmigen Wünschen ergeben, haben wir deßhalb den kaiserlichen Thron bestiegen." —

Während man dieses Manifest verbreitete, bestieg die Kaiserin, geschmückt mit dem St. Andreasbande und in die Uniform der Garden gekleidet, die sie sich von einem jungen Offizier, mit Namen Julizin, geliehen hatte, ein Pferd — und ritt mit der Fürstin Daschkoff, die ebenfalls in Gardeuniform gekleidet war, durch alle Reihen der Soldaten. In diesem Augenblick war es,

wo Potemkin,*) Unteroffizier bei der Garde zu Pferde, als er sah, daß Katharina's Degen nicht mit einem Portd'epee versehen war, vortrat und ihr das seinige anbot. Potemkin's Pferd, so dressirt, beugte grazieus das Knie und senkte den Kopf vor der Kaiserin, und ließ ihr Zeit die Anmuth und Zartheit des jungen Kavalleristen zu bemerken, der späterhin so große Gewalt über sie gewann.

Die Truppen, denen man Bier und Branntwein austheilte, unterließen es nicht, ihre Befriedigung durch lebhaftes Hurrahrufen und in die Höhe werfen ihrer Hüte und Mützen auszudrücken. Ein einziges Regiment theilte diese Berauschung nicht mit den übrigen; es war das Kavallerieregiment, welches Peter der Dritte als Großfürst in der Stellung eines Obrist kommandirt hatte, und das von ihm bei seiner Thronbesteigung zu einem Garde-Regiment erhoben worden war. Die Offiziere, die es verweigert hatten, Katharina zu gehorchen, waren arretirt und durch Offiziere aus anderen Regimentern ersetzt worden, und die Soldaten zeigten nun durch ihren stummen Gehorsam einen schlagenden Contrast gegen die stürmischen Freudenschreie, welche sie umgaben.

Aber man war zu stark, um dies Regiment zu fürchten — und bald erhielten die Truppen der Haupt-

*) Potemkin, geboren im Jahre 1736, war damals sechsundzwanzig Jahre alt. Katharina hatte ihn schon einmal bei Orloff gesehen; da er aber in der Verschwörung nur eine Subalternstelle einnahm, so hatte sie dort keine Aufmerksamkeit auf ihn geheftet.

stadt das Signal gegen den Kaiser zu marschiren. Die Kaiserin dinirte während ihres Abmarsches nahe bei einem offenen Fenster, wo sie von den Soldaten und von der auf dem großen Markte versammelten, unermeßlich zahlreichen Volksmasse gesehen werden konnte.

Peter der Dritte war noch in Unkenntniß über Alles, was sich in Petersburg begeben hatte. Seine Sicherheit war so groß, daß er am selben Morgen einen treuen Offizier verhaften ließ, der, nachdem er ein dumpfes, herumlaufendes Gerücht über die Verschwörung erhalten hatte, sich während der Nacht nach Oranienbaum begab, um dem Czaren dort Mittheilung von Dem zu machen, was ihm zu Ohren gekommen war. Endlich hatte sich Peter doch zur Abreise nach Peterhof entschlossen; er unternahm die Fahrt dorthin in einer Kalesche in Begleitung seiner Maitresse, und gefolgt von seinen Günstlingen und mehreren anwesenden Hofdamen; am folgenden Tage wollte er daselbst das St. Petersfest mit der größesten Pracht feiern. Eine Menge anderer Wagen folgte dem Czaren, und dieser fröhliche Zug schwatzte während der Reise ganz unbefangen und heiter über die zu erwartenden Belustigungen, als man plötzlich den General Gudowitsch, der vorausgeritten war, in gestrecktem Galopp wieder zurückkehren sah. Es war derselbe einem der Kammerherren Katharina's begegnet, mit Namen Ismailoff, welcher zu Fuße Peterhof verlassen hatte, um den Kaiser zu treffen und ihn von Katharina's Flucht und der dort herrschenden Verwirrung zu benachrichtigen. Auf diese unerwartete Neuigkeit hin war Gudowitsch wie-

der umgekehrt, näherte sich dem Wagen Peter's, und rief dem Kutscher schon von weitem zu augenblicklich anzuhalten. Der Czar, zu gleicher Zeit bestürzt und ärgerlich, fragte seinen Adjutanten auf barsche Weise, ob er etwa den Verstand verloren habe. Gudowitsch ritt an den Wagen und flüsterte leise dem Kaiser einige Worte zu. Dieser schreckte heftig zusammen und erbleichte, stieg dann aus der Kalesche und entfernte sich mit Gudowisch, um ihn ungestört weiter befragen zu können. Als er dann nach einigen Augenblicken wieder zurückkehrte, bat er die Damen auszusteigen, und auf eine Thür des nahegelegenen Parks weisend, den Weg dadurch zu nehmen und ihn im Schlosse wiederzutreffen; worauf er mit zwei seiner Adjutanten aufs Neue in die Kalesche stieg und schnell weiter fuhr.

In Peterhof angelangt, eilte der Kaiser in den Pavillon, welchen Katharina bewohnt hatte, und in seiner außerordentlichen Verwirrung suchte er sie, als ob sie sich etwa unter dem Bette oder in einem Schranke versteckt hätte. Er fragte Alle eifrig, aber Keiner konnte ihn zufriedenstellen. Die, welche mehr Voraussicht hatten, sahen auch schon jetzt die ganze Größe seines Unglücks vor Augen, hüteten sich aber wohl es, vor ihm zu offenbaren. Die Gräfin Woronzow, seine Maitresse, und die anderen Damen, welche durch die Alleen des Gartens kamen, wußten noch immer nicht, was den Czaren veranlaßt haben mochte, sie so plötzlich und mitten auf dem Wege zu verlassen. Sobald Peter die Gräfin sah, rief er ihr zu: „Glaubst Du mir nun, Romanowna? Katharina ist entflohen!

Ich habe es Dir ja immer gesagt, daß sie zu Allem fähig ist."

Während dieser Zeit benachrichtigten Bauern, welche von Petersburg zurückkehrten, einige Personen aus der niederen Bedienung des Kaisers von Allem, was sie über die Erhebung wußten, und die letzteren erwähnten es vor ihren Kameraden, äußerten aber Nichts davon vor dem Czaren oder seinen Hofleuten. Ein finsteres Mißtrauen herrschte schon in der nächsten Umgebung des unglücklichen Monarchen. Aller Herzen schienen von düsteren Ahnungen eingenommen zu sein, — und er selbst war von Verwirrung und Sehnsucht nach Rache vollkommen beherrscht. Bald wagte er nach Nichts mehr zu fragen und Niemand Etwas zu ihm zu äußern.

Endlich erschien plötzlich unter dem verwirrten Haufen ein Bauer, der sich näherte, sich tief verbeugte und ohne eine Wort zu äußern ein versiegeltes Billet hervorzog, welches er dem Kaiser hinreichte. Dieser Bauer war der verkleidete Bediente des alten Bressan. Der Kaiser nahm das Billet, warf schnell einen Blick darauf — und las es sodann denen, welche ihn umgaben, laut vor. Es war des Inhalts, daß eine Revolution am Morgen in Petersburg ausgebrochen sei, daß die Truppen für Katharina zu den Waffen gegriffen hätten, daß sie sich in der kasanschen Kirche hätte krönen lassen, und daß die Bevölkerung der Hauptstadt willig an dieser Erhebung Theil zu nehmen schiene.

Der Czar war außer sich, in vollkommenster Ver-

zweiflung. Einige seiner Hofleute und Offiziere suchten ihm ein Vertrauen einzuflößen, was sie jedoch selbst nicht hegten. Der Kanzler Woronzoff sagte, daß Katharina ohne Zweifel nur das Volk und die Soldaten habe aufwiegeln können, daß jedoch eine solche Erhebung durchaus keine gefährliche Folgen haben könnte, — und daß, wenn ihm der Kaiser erlauben würde, sich nach St. Petersburg zu begeben, er sicher wäre, die Kaiserin mit sich nach Peterhof zurückzubringen.

Ohne Zögern nahm der Czar den Vorschlag des Kanzlers an, und dieser Minister begab sich nach der Hauptstadt. Als er in den Palast eintrat, fand er die Kaiserin von einem ihr huldigenden Haufen Leuten umgeben. Er wagte es dennoch, und anfangs mit ernsten Worten, ihr die Gefahr vorzustellen, welcher sie sich bloßstellte. — „Sie können," — sagte er, — „einige Erfolge haben, aber dieselben werden nicht von langer Dauer sein. Werden Sie sich wohl dem blinden Eifer Ihrer Freunde anvertrauen? — Wollen Sie, um nur einen Augenblick mit Jenen zu regieren, sich Ihren Gemahl zu einem unversöhnlichen Feinde machen? — Warum gegen ihn zu den Waffen greifen, da es doch für Sie so leicht ist, durch Ihre Milde und den Einfluß Ihres Geistes, von ihm Alles zu erhalten, was Sie wünschen? Bedenken Sie doch, daß die Garde-Regimenter nicht die ganze Armee des Czaren ausmachen, und daß die Bevölkerung von St. Petersburg nur ein höchst unbedeutender Theil der russischen Nation ist."

Katharina antwortete ihm ruhig: „Sie sehen es, daß nicht ich es bin, die hier handelt; ich gebe nur dem Willen der Nation seinen Ausdruck."

Der Kanzler, der Zeuge war, wie die Volksmenge in jedem Augenblick zunahm, — wie in den Augen der Verschworenen flammende Blicke zu lesen waren, und fand, daß seine Vorstellungen ihm gefährliche Folgen zuziehen könnten, vergaß schnell seine Pflicht, und legte wie die Anderen den Eid der Treue ab, fügte jedoch hinzu: „Kaiserin, ich werde Ihnen mit meinem Rath beistehen, — aber zum Kampf bin ich unvermögend. Meine Anwesenheit kann möglicherweise Denjenigen Mißbehagen erregen, welche mich jetzt reden hörten; und ich bitte daher Euer Majestät, unter Bewachung irgend eines Ihr Vertrauen besitzenden Offiziers, mich in meinem Hause zurückbleiben zu lassen."

Die Kaiserin zollte der Bitte ihren Beifall; und hierdurch wurde der Kanzler zu gleicher Zeit gegen die Rache der Verschworenen und gegen den Verdacht des Kaisers sicher gestellt.

Um sechs Uhr des Abends stieg Katharina auf's Neue zu Pferde, und mit gezogenem Degen in der Hand, und einem Kranz von Eichenlaub auf dem Kopfe, eilte sie, sich mit den Truppen zu vereinigen, die sich bereits in Marsch gesetzt hatten. Die Fürstin Daschkoff und der Hetmann Razumoffsky ritten an ihrer Seite. Eine Menge Hofleute folgten ihr, und alle zeigten den größten Eifer, ihre Gefahren und ihre Triumphe zu theilen. Ihre Armee hatte sich noch immer vermehrt, besonders wichtig waren darunter drei=

tausend wohlbewaffnete Kasaken, welche, schon im Begriff nach Pommern zu ziehen, die Befehle ihres Hetmanns erhalten hatten, sich bei ihm einzufinden.

Nach der Abreise des Kanzlers hatte sich Peter noch immer nicht zu fassen vermocht und war ein Raub der lebhaftesten Unruhe und Furcht. Jeden Augenblick empfing er neue Nachrichten über die Fortschritte der Revolution. Umgeben von schwachen, weinenden Weibern und jungen Hofleuten, die ihm keinen Rath ertheilen konnten, ging er mit großen Schritten in den Alleen von Peterhof auf und ab, eine Menge Projekte fassend, ohne jedoch ein einziges zur That werden zu lassen. Bald brach er in Verwünschungen gegen Katharina aus, bald dictirte er unnütze Manifeste. Zur Mittagsstunde befahl er, daß man am Meeresstrande serviren möchte und schien für einige Augenblicke ruhiger. Bald aber bebte er von Neuem vor der Gefahr, die ihm drohte und sendete Befehle an die zweitausend Mann holsteinischer Truppen, welche er in Oranienbaum gelassen hatte, sogleich und zwar mit ihrer ganzen Artillerie nach Peterhof zu kommen. Einen Augenblick darauf fand sich der alte Feldmarschall Münnich bei ihm ein.

Münnich, welchen der Kaiser seines großen militärischen Ruhmes halber respektirte, den er aber dadurch fast ganz von sich entfernt hatte, daß er ihn dazu zwingen wollte, das neue preußische Exercitium anzunehmen, — war der Einzige, der ihm einige nützliche Rathschläge ertheilen konnte, und er gab ihm dieselben. „Czar, Ihre Truppen kommen,“ — sagte der

alte Krieger. „Lassen Sie uns an die Spitze derselben treten und direct nach Petersburg zu marschiren. Sie haben dort noch Freunde, sobald Sie sich ihnen zeigen, werden sich dieselben bewaffnen und zu Ihrer Vertheidigung eintreten. Die Garden sind nur für den Augenblick verleitet und werden sich bald wieder unter Ihre Fahnen stellen. Ueberdies werden, wenn man zum wirklichen Handgemenge kommen sollte, die Rebellen Ihnen nicht lange den Sieg streitig machen."

Dieser Vorschlag riß den Czaren zu seiner Beistimmung hin, behagte aber seinen furchtsamen Hofleuten keineswegs, — und während man sich schon darauf vorbereitete, lief die Nachricht ein, daß sich die Kaiserin mit einer Armee von zwanzigtausend Mann nähere. Die verweinten Frauenzimmer riefen nun jammernd aus, daß man wieder nach Oranienbaum zurückkehren müßte, — und der Kaiser schien selbst dazu geneigt sich nicht bloszustellen.

„Nun wohl" — nahm Münnich wieder das Wort, — „wenn Sie einen Streit mit den Rebellen fürchten, so erwarten Sie dieselben wenigstens nicht an einem Orte, wo Sie sich nicht mit Vortheil vertheidigen können. Weder Oranienbaum noch Peterhof können eine Belagerung aushalten. Aber Kronstadt bietet ein sicheres Asyl dar. Noch steht es unter Eurer Majestät Befehlen und Sie finden dort eine bedeutende Flotte und eine zahlreiche Garnison. Mit einem Worte, Kronstadt ist es, von wo aus Sie leicht Petersburg bezwingen und die Rebellen niederschlagen können."

Dieser kluge Rath wurde einstimmig angenommen, und noch in demselben Augenblicke sendete man den General Lievers ab, um den Oberbefehl in Kronstadt zu übernehmen. Kaum hatte man zwei Yachten bereit machen können, als auch schon ein Offizier mit der Versicherung anlangte, daß man auf die Treue Kronstadts rechnen könne. Der Czar, welcher schon Katharina vor den Thoren Peterhofs zu sehen glaubte, ging schnell an Bord, begleitet von seinem ganzen muthlosen Hof und dem unerschrockenen Münnich.

Es hat den Anschein, als ob ein Unglücksgeschick alle den weisesten Unternehmungen Peter des Dritten Hohn gesprochen hätte. Innerhalb einiger wenigen Stunden hatte sich in Kronstadt Alles verändert. Die Flotte und die Regimenter, welche den General Lievers mit Freuden aufgenommen und dem Kaiser Treue geschworen hatten, waren nun schon in Rebellion; Lievers ging von dem Kommandanten aus ins Gefängniß, — und diese schnelle Veränderung war das Werk einer Erdichtung, einer List.

Während der ersten Stunden der Revolution und bei den ersten Schritten, die man unternahm, um derselben den Erfolg zu sichern, hatte keiner der Verschwörer an Kronstadt gedacht. Erst am Nachmittage richtete einer seine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit dieses Platzes. — Sogleich erbot sich der Admiral Galizin, sich desselben zu bemächtigen. Man nahm sein Erbieten an, und er ging augenblicklich an Bord seiner Schiffs-Schaluppe, verbot seinen Ruderern auf's

Strengste zu sagen, woher sie kämen, und kam in Kronstadt an.

General Lievers, welcher damals noch nicht verhaftet war, hielt sich am Hafen auf, da er in jedem Augenblick den Kaiser erwartete, und eilte dem ankommenden Galizin entgegen, um ihn darüber auszuforschen, zu welcher Partei er gehöre; doch Galizin, noch listiger als er, stellte sich so, als wisse er von der ganzen Revolution noch nicht das Geringste, und sagte, daß er sich auf seinem Landgute befunden habe, und ihm dort einige unbestimmte Gerüchte von unruhigen Auftritten in Petersburg zu Ohren gekommen seien, weßhalb er zur Flotte geeilt sei, wohin ihn die Pflicht rufe. Lievers traute ihm unbesonnener Weise und entfernte sich. Galizin begab sich darauf sogleich in die Kaserne der Matrosen, unterrichtete sie über die Sache der Kaiserin, und welche Fortschritte dieselbe bereits gemacht habe, und sagte, daß es das Beste für sie wäre, sich für sie zu erklären, theilte ihnen auch Geld und Branntwein aus, und ermahnte sie, ihrem Admiral zu folgen, um den Kommandanten zu verhaften. Einige Soldaten vereinigten sich auch sogleich mit den Matrosen. Lievers wurde nun ins Gefängniß geführt und Galizin bemächtigte sich in Katharina's Namen einer Festung, deren Besitz den Czaren hätte retten, oder ihn mindestens mit den Mitteln versehen können, sich zu vertheidigen.

Einige Augenblicke nach dieser Scene zeigte sich Peter der Dritte außerhalb des Hafens. Galizin hatte schon seine Dispositionen getroffen, um ihn daran zu

verhindern, an das Land zu steigen. Ein Theil der Garnison, die unter den Waffen stand, war am Ufer aufgestellt, die Kanonen waren gerichtet und in dem Augenblick, als die erste Yacht an das Land legen wollte, rief einer der Posten: „Wer da?“ — „Der Kaiser!“ antwortete es von dem Fahrzeuge. — „Es giebt keinen Kaiser mehr!“ — rief der Posten. Peter erhob sich und öffnete seinen Mantel, um sein Ordensband zu zeigen, und sagte: „Wie, erkennt man mich nicht wieder?“ — „Nein!“ riefen gleichzeitig tausende von Stimmen; — „es lebe die Kaiserin Katharina die Zweite!“ Jetzt drohte Galizin Feuer gegen die Yacht geben zu lassen, wenn sie sich nicht gleich von der Insel entferne. Der Czar, erschreckt, verwirrt, wollte in die kleine Kajüte des Schiffs hinabgehen, aber Gudowitsch zog ihn in die Höhe und ein an das Land befestigtes Tau ergreifend, sagte er: „Fassen Sie meine Hand an, und springen Sie mit mir ans Land. Niemand wird es wagen, Feuer auf Sie zu geben, und Kronstadt wird wieder Euer Majestät angehören.“

Münnich unterstützte diesen Rath, aber vergeblich. In seinem Schrecken dachte Peter der Dritte nur an die Flucht, — und ging zu den Frauenzimmern in die Kajüte hinab. Man ließ sich nicht einmal Zeit, den ausgeworfenen Anker zu heben, sondern hieb den Kabel ab und entfernte sich rudernd.

Als die beiden Fahrzeuge in eine hinreichende Entfernung von dem Ufer gekommen waren, hörten die Ruderer auf zu arbeiten. Die Nacht war mondhell, und Münnich und Gudowitsch, auf dem Verdecke sitzend,

betrachteten stillschweigend und traurig den sternbesäeten Himmel und die stillen Wogen. Der Befehlshaber des Schiffes ging hinunter zu dem Czaren, um zu fragen, wohin er ihn führen solle. — Peter ließ darauf Münnich rufen und sagte: „Feldmarschall, ich finde, daß ich zu spät Ihre Rathschläge befolgt habe, — aber Sie sehen, bis zu welchem Aeußersten ich gebracht worden bin. Sie, der Sie es verstanden haben, so vielen Gefahren zu entgehen, werden mir nun auch zeigen können, was ich jetzt zu thun habe."

„Suchen Sie sogleich Ihr Geschwader zu erreichen, welches sich noch zu Reval befindet," — antwortete Münnich. „Nehmen Sie ein Schiff und begeben Sie sich auf demselben sofort nach Pommern; stellen Sie sich sodann an die Spitze Ihrer Armee, kehren Sie mit derselben nach Rußland zurück, und ich stehe Ihnen dafür, binnen sechs Wochen wird Petersburg und ganz Rußland Ihnen unterthänig sein."

Die Herren und Damen des Hofes, als ob sie übereingekommen seien, den Untergang des unglücklichen Czaren herbeizuführen, riefen sogleich aus, daß die Ruderer ermüdet seien, und unmöglich die Fahrt bis nach Reval fortsetzen könnten.

„Nun gut," — antwortete der alte Münnich, — „dann lösen wir sie ab, und werden alle abwechselnd rudern." — Aber ein so edler und vernunftgemäßer Rath konnte diesem entmuthigten und treulosen Hofe nicht behagen. Er bebte schon bei dem bloßen Vorschlage. Man suchte nun eifrig dem Kaiser zu versichern, daß die Gefahr nicht so groß wäre, wie

er es glaubte; daß Katharina nur die Verhältnisse mit ihm würde ordnen wollen, und daß es vortheilhafter sein würde, mit ihr zu unterhandeln, als zu kämpfen. Der schwache Czar, dessen größtes Unglück es war, nie eine muthige Partei ergreifen zu können, gab diesen Vorstellungen nach, und ertheilte dem Befehlshaber der Yacht die Weisung, wieder nach Oranienbaum zurückzukehren.

Die Uhr war vier des Morgens, als man den dortigen Strand erreichte. Einige bestürzte Domestiken empfingen den Kaiser. Er befahl ihnen, vor Niemanden seiner Rückkehr zu erwähnen, schloß sich in sein Zimmer und schrieb im Geheimen an die Kaiserin.

Um zehn Uhr zeigte er sich mit weit ruhigerer Miene. Diejenigen seiner holsteinischen Garden, welche wieder nach Oranienbaum zurückgekehrt waren, eilten herbei und umgaben ihn mit tiefer Rührung. Sie küßten seine Hände, baten eifrig darum, gegen die Armee der Kaiserin marschiren zu dürfen, und schwuren es, ihr Leben zu seiner Vertheidigung zu opfern. Der alte Münnich ergriff aufs Neue diese Gelegenheit um den Kaiser zu ermahnen, Entschlossenheit zu zeigen und tapferen Widerstand zu leisten. „Kommen Sie!" — sagte er, — „und marschiren Sie sogleich gegen die Rebellen. Ich gehe vorauf, um Sie zu decken, und um Sie zu erreichen, führt der Weg nur über meine Leiche." — Aber Münnich's Ermahnung brachte nicht mehr Wirkung auf Peter hervor, als die edle Ergebenheit der Garde.

Während dieser Zeit hatte die Kaiserin mit ihrer

Armee bei Krasnoi=Kabak Halt gemacht, einem kleinen Dorfe in einer Entfernung von sieben Wersten hinter Petersburg gelegen, und war dort in eine Bauernhütte gegangen, um darin einige Stunden auf Mänteln zu ruhen, aus denen ihr die Offiziere ein Lager bereitet hatten. Beim ersten Anbruche des Tages hatte Gregor Orloff mit einigen entschlossenen Volontairen eine Recognoscirung gegen Peterhof vorgenommen, doch waren von ihm daselbst nur einige Bauern angetroffen, die man mit Sensen bewaffnet hatte. Er umzingelte sie, und vermochte sie, zu rufen: „Es lebe die Kaiserin!" — Um fünf Uhr des Morgens stieg Katharina wieder aufs Pferd und begab sich ins Kloster St. Sergius, wo sie von Neuem Halt machte.

Sie war noch dort, als sie den Brief des Czaren empfing, in denen er seine Fehler anerkannte und ihr vorschlug, mit ihm die souveraine Macht zu theilen. Aber Katharina antwortete ihm nicht, behielt den Ueberbringer des Briefes zurück, und setzte sich von Neuem in Marsch.

Als der Czar nun erfuhr, daß die Kaiserin sich nähere, ließ er eins von seinen Pferden satteln, um sich allein und in einer Verkleidung über die polnische Gränze zu retten. Aber immer kleinmüthig und unentschlossen, gab er kurze Zeit darauf den Befehl, die kleine Veste Oranienbaum zu rasiren, um Katharina zu beweisen, daß es gar nicht in seiner Absicht läge Widerstand zu leisten, — und schrieb abermals einen Brief, worin er sich an ihren Edelmuth wendete und auf die allerdemüthigendste Art um Verzeihung bat.

Er versicherte ihr gleichzeitig, daß er ihr die russische Krone abtreten wolle, und bat sie, ihm nur eine Pension und die Freiheit nach Holstein zurückzukehren, bewilligen zu wollen.

Katharina würdigte auch diesen Brief keiner Antwort; nachdem sie aber dann lange mit dem Kammerherrn Ismailoff, von dem ihr der Brief zugestellt worden war, gesprochen, und den sie leicht dazu überredet hatte, zu ihrer Partei überzugehen, sendete sie ihn zurück, um den Czaren zu bewegen, sich unbedingt ihrem Willen zu unterwerfen.

Ismailoff, wieder nach Oranienbaum zurückgekehrt, fand sich bei dem Czaren ein, der dort von achthundert Mann seiner holsteinischen Garde umgeben war. Er befahl derselben, sich zu entfernen, schloß sich mit dem Kammerherrn ein, der ihn nun ermahnte sich selbst zur Kaiserin zu begeben, ihn versichernd, daß er wohl empfangen werden, — und von seiner Gemahlin Alles erhalten würde, was er nur wünsche. Peter zögerte anfangs einige Augenblicke; aber Ismailoff sagte ihm, daß, wenn er sich nicht beeilte, sein Leben in Gefahr wäre, und er folgte nun blindlings dem treulosen Rath. Ismailoff ließ ihn sogleich mit Romanowna Woronzoff und Gudowitsch in einen Wagen steigen und schlug den Weg nach Peterhof ein. Gregor Orloff, Potemkin und ein Trupp Kavaleristen warteten außen vor dem Parke und bildeten unbemerkt eine zahlreiche Eskorte für den Wagen, der Peter den Dritten nach Peterhof brachte.

Der unglückliche Czar glaubte wirklich, daß soviel

ergebene Demuth Katharina rühren würde, aber er wurde grausam betrogen. Als der Wagen, in dem er sich befand, mitten durch die Armee fuhr, beobachteten die Kosaken ein dumpfes Schweigen, und er fühlte sich lebhaft gerührt; als er aber von den übrigen Truppen den lauten Ruf ausstoßen hörte: „Es lebe Katharina die Zweite!" wurde er von einer düstern Verzweiflung ergriffen.

Als er aus dem Wagen stieg, wurde Romanowna Woronzoff von Soldaten fortgeführt, die ihr das St. Katharinenband abrissen, mit welchem die Fürstin Daschkoff, ihre rechte Schwester, einige Stunden darauf bekleidet wurde. Der General-Adjutant Gudowitsch wurde mit Schmähungen überhäuft, — aber er nahm sie nicht nur mit der größesten Kälte auf, sondern warf den Rebellen auch keck ihre schändliche Verrätherei vor.

Nachdem man den Czaren die große Treppe des Schlosses hinauf geführt hatte, riß man ihm seine Ordenszeichen und seine Kleider ab, die man plünderte und in denen man mehrere Diamanten und andere Kostbarkeiten fand. Nachdem er so einige Augenblicke entblößt und den Verunglimpfungen des wilden Soldatenhaufens Preis gegeben dastand, hüllte man ihn in einen alten Schlafrock ein und schloß ihn allein in ein Zimmer, vor dessen Thür eine starke Wache gestellt wurde.

Bald darauf fand sich Graf Panin, von Katharina gesendet, bei Peter dem Dritten ein und hatte ein langes Zwiegespräch mit ihm. Er sagte ihm, daß

ihn die Kaiserin bald aus seiner Haft losgeben würde, und nur den Wunsch hätte, ihn nach Holstein zurückzuschicken. Zu diesem Versprechen fügte er verschiedene andere, von denen man auch nicht ein einziges zu erfüllen beabsichtigte. Er ließ ihn endlich folgende Erklärung schreiben und unterzeichnen:

„Während meiner kurzen Regierung des russischen Reiches habe ich meine Kräfte für eine solche Bürde nicht ausreichend gefunden. Auch habe ich Erhebungen verursacht, die gewiß den vollkommenen Ruin des Staates herbeigeführt und mich mit ewiger Schande umhüllt haben würden. Nachdem ich dies Alles reiflich erwogen habe, erkläre ich hiermit vollkommen freiwillig vor dem russischen Reiche und der ganzen Welt, daß ich für mein ganzes Leben der Regierung des erwähnten Reiches entsage, ohne es zu hoffen, jemals dieselbe wiederzuerlangen mit was für einer Hülfe es auch immer sei. Vor Gott und der ganzen russischen Nation bekräftige ich feierlichst diese meine Entsagung, welche von mir eigenhändig niedergeschrieben und unterzeichnet ist.“

Mit diesem schändlichen Documente versehen, entfernte sich Panin. Peter schien darauf etwas ruhiger, und ein Offizier führte ihn sogleich mit einer starken Eskorte nach Robscha, einem kleinen kaiserlichen Schlosse, zwanzig Werste von Petersburg.

Die ganze Zeit seit dem vergangenen Tage schwebte man indessen in St. Petersburg in Erwartung und Ungewißheit. Keine Nachricht war über die Erfolge Katharina's dort angelangt. Peter der Dritte hatte

daselbst noch Freunde, und wenn er Muth genug gehabt hätte, einen Kampf aufzunehmen und die Rebellen zurückzuschlagen, würde die Hauptstadt ihm entgegengeeilt sein, wenn auch nur, um seiner Rache zu entgehen. Die in Petersburg ansässigen fremden Kaufleute fürchteten vor Allem die wilden russischen Soldaten, die wahrscheinlich geplündert und gemordet haben würden, um sich die Gunst des Czaren wieder zu erwerben. Auch hatten sich schon mehrere dieser Kaufleute beeilt, ihre kostbarsten Effecten auf die Schiffe ihrer Nationen zu führen und sich selbst bereit zu halten, an Bord derselben zu gehen. Als man in einiger Entfernung gegen Abend Kanonenschüsse vernahm, verbreitete sich Furcht in der Stadt, bald aber merkte man es, daß die Schüsse zu regelmäßig abgefeuert wurden, und daß also der Lärm nur den Sieg der Kaiserin verkündete. Die Ruhe kehrte wieder zurück und die Hoffnung folgte der langen Pein der Ungewißheit.

Katharina lag in dieser Nacht in Peterhof, jetzt aber nicht mehr als Gefangene, sondern als Alleinherrscherin. Am folgenden Tage nahm sie die Huldigung der Großwürdenträger entgegen, die ihr gefolgt waren, und der jungen Damen, die von Oranienbaum dort angekommen waren. Auch der Vater, Bruder und mehrere andere Verwandte der Fürstin Daschkoff fanden sich dort ein. Die Letztere, als sie dieselben ihre Knie vor der Kaiserin beugen sah, sagte: „Verzeihen Sie meiner Familie, Majestät! Sie wissen es, daß ich Ihnen dieselbe geopfert habe!“ Ka-

tharina hob sie darauf alle auf, und reichte ihnen die Hand zum Kusse.

Der Feldmarschall Münnich stellte sich auch vor. Sobald ihn Katharina sah, rief sie aus: „Aha, Feldmarschall! Sie waren es also, der mir den Sieg noch streitig machen wollte?“

„Ja, Madame!“ — antwortete der Greis fest und ruhig. — „Konnte ich wohl weniger für einen Monarchen thun, der mich aus Sibirien zurückgerufen hat? Aber sobald Sie der gesetzliche Souverain Rußlands sein werden, legt mir es meine Pflicht auf, auch für Sie zu kämpfen, — und Sie werden bei mir eine Treue finden, die ganz der gleicht, welche ich dem Kaiser gewidmet hatte.“

Am Nachmittage kehrte Katharina wieder nach Petersburg zurück. Ihr Einzug war ein triumphirender. Sie saß zu Pferde, gefolgt von den Hauptführern der Conspiration. Die ganze Armee hatte sich mit Laubkränzen geschmückt und der Beifallsruf des Volkes mischte sich mit dem der Soldaten. Haufen von Leuten aller Klassen drängten sich auf den Weg der Kaiserin und küßten ihr die Hände und Füße. Eine große Anzahl Popen hatte sich an der Treppe des Palastes versammelt, und sobald sie das bemerkte, stieg sie vom Pferde und küßte den vornehmsten der Prälaten auf die Wangen, was in Rußland eine große Auszeichnung ist.

Während der ersten Tage, welche ihrer Rückkehr nach der Hauptstadt folgten, fuhr Katharina fort, der Menge außerordentliche Herablassung zu beweisen, und

Wohlwollen für Alle an den Tag zu legen. Sie wußte, wie leicht es ist, das Volk für sich zu gewinnen; sie begab sich zum Senate — und trat endlich vor ihrem Hofe mit einer Liebenswürdigkeit und einer Würde auf, die auch das letzte Andenken an die Revolution, die sie auf den Thron gehoben hatte, entfernte.

Die fremden Gesandten stellten sich sogleich ein, um ihr Glück zu wünschen, und sie verstand es einem jeden Einzelnen eine angenehme und feine Schmeichelei zu sagen.

Ihre erste Sorge ließ sie es sein, den Prinzen Iwan wieder aus dem Hause, in welchem er heimlich aufbewahrt wurde, nach Schlüsselburg zurückzusenden. Sodann belohnte sie freigebig und Aufsehen erregend die Chefs der Verschwörung. — Panin wurde zum ersten Minister ernannt; die Brüder Orloff erhielten den Grafentitel, und der eigentliche Günstling Gregor Orloff wurde General-Lieutenant in der russischen Armee und Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens. Mehrere andere Offiziere der Garden erhielten noch Beförderung. Vierundzwanzig derselben wurden mit bedeutenden Domänen bis zu mehreren tausend Bauern beschenkt. Die Finanzen ließen es nicht zu, den Soldaten mehr als Bier und Branntwein zu geben, doch behandelte sie Katharina mit dem größten Wohlwollen.

Drei Tage nach der Revolution träumte ein betrunkener Soldat, daß die Kaiserin entführt, wenn nicht gar ermordet sei. Er sprang auf, durchlief die Kasernen und machte dort Alarm, indem er schrie, daß die Holsteiner und die Preußen sich der Kaiserin

bemächtigt hätten. Die Garde-Regimenter eilten sogleich unter die Waffen und nach dem Palaste, laut schreiend, daß Katharina sich zeigen möchte. Der Hetmann Razumoffsky, den man über den Anlaß des Tumultes unterrichtet hatte, zeigte sich an einem Fenster, versicherte, daß sich die Kaiserin im Palaste befände und in größester Stille und Sicherheit nach den Mühen und Sorgen, die sie seit mehreren Tagen ausgestanden hätte, etwas ausruhe, um Erholung zu schöpfen. Aber die Soldaten wollten es nicht glauben, sondern erneuten ihre drohenden Rufe. Razumoffsky trat deßhalb in Katharina's Schlafzimmer, weckte sie und bat sie, ohne alle Furcht zu sein. — „Du wirst wissen, daß ich nie etwas fürchte," — antwortete sie stolz, — „aber was giebt es?" — „Die Soldaten sind von der wahnsinnigen Einbildung ergriffen, daß Sie nicht hier sind, sie wollen Sie sehen!" — nahm Razumoffsky wieder das Wort. — „Nun gut, dann muß man sie zufrieden stellen," sagte Katharina, und sogleich stand sie auf, kleidete sich an, befahl ihren Wagen und fuhr nach der Kasanschen Kirche. Während der Fahrt umgaben die Soldaten den Wagen und fragten einander: „Aber ist es auch gewiß die Kaiserin? Ist es unsere Mutter?" In der Kirche angelangt, zeigte sich Katharina vor ihren Blicken, begrüßte sie, redete sie an, und dankte ihnen für die zarte Sorgfalt, die sie für sie hegten, und verabschiedete sie dann alle höchst vergnügt.

Katharina zeigte sich auch scheinbar nachsichtig, vergebend und schonend gegen die Freunde des Kaisers,

und wenn auch einige vom Hofe verwiesen wurden, ging doch keiner seines Lebens verlustig, oder sah sich seines Eigenthums beraubt. Der General-Adjutant Gudowitsch, Wolkoff und Melgunoff waren die einzigen, die gefangen gehalten wurden. Die Gräfin Romanowna Woronzow, welche im Anfange unwürdig behandelt worden war, wurde darauf zu ihrem Vater gesendet und blieb im Hause des Senators, und die Kaiserin verbot alle Verunglimpfungen derselben. Sie wurde jedoch später einige Zeit von Moskau verwiesen.

Alle drängten sich jetzt um die neue Herrscherin und sahen mit ungeduldiger Erwartung darauf hin, auf wen wohl die ganz besondere Gunst derselben fallen möchte; ein jeder Einzelne schmeichelte sich damit sie zu gewinnen, und Niemand ahnte es, daß Katharina schon seit längerer Zeit mit ihrer Wahl auf einen weniger angesehenen und bisher ganz unbemerkten Offizier gefallen. Die großen Auszeichnungen, welche Gregor Orloff erhalten hatte, schienen nur Belohnungen für seine Dienste zu sein, aber nicht der Preis für zärtliche Ergebenheit. Die Fürstin Daschkoff war die erste, die das letzte Verhältniß entdeckte. Eifersucht ist scharfsichtiger als Ehrgeiz, vor allem aber ist sie weniger vorsichtig, — und die Fürstin Daschkoff, die Orloff auch liebte, gerieth in Wuth und war davon noch nicht befriedigt, Katharina die Wahl eines Liebhabers vorzuwerfen, der einer Anderen angehörte, sondern verbreitete auch dies Gerücht bald unter ihre Freunde, — und führte dadurch selbst ihre Ungnade herbei. Man öffnete nun die Augen weit. Die Lei-

ter der Revolution sahen mit dem größesten Aerger, daß sie selbst vorzugsweise zu Gunsten eines Mannes gearbeitet, den sie bis dahin nur als ein Instrument für ihre Pläne betrachtet hatten, die Hofleute sahen, daß dieser Mann ihnen in der Kunst zu intriguiren weit überlegen war.

Katharina's eifrigste Anhänger wurden hierdurch bekümmert. Einige Regimenter waren unzufrieden, murrten und fingen schon an zu bereuen, daß sie ihren gesetzlichen Monarchen verrathen hatten. Das Volk, welches so leicht von Haß zum Mitleid übergeht, beklagte den unglücklichen Czaren. Man vergaß seine Mängel, Launen und Schwächen, um sich nur seiner guten Eigenschaften und seines Unglücks zu entsinnen. Die Matrosen insbesondere, welche anfangs die Revolution unterstützt hatten, schienen zuerst aus ihrem Rausche zu erwachen, und betrachteten mit Abscheu die Untreue, zu der sie sich hatten verleiten lassen. Sie warfen es den Garden laut vor, daß sie für Bier und Branntwein ihren Herrn verkauft hätten. Die Garden fingen selbst an ihre Reue über das, was sie gewagt hatten, laut auszusprechen. Die Einen hielten es den Andern vor, von ihnen unwürdig zu einem verabscheuungswerthen Verbrechen verleitet worden zu sein. Von Vorwürfen kam man zum Handgemenge, das oft blutige Folgen herbeiführte. Man befürchtete endlich eine neue Erhebung, und während der Furcht, in der man wegen ihres Ausbruchs schwebte, liefen Nachrichten aus Moskau ein, welche sie noch vermehrten. Sobald der Gouverneur von Moskau durch Katharis

5 *

na's Emissaire über die Revolution benachrichtigt war, ließ er die anwesende Garnison, die zur Zeit aus fünf Regimentern bestand, aufmarschiren und sie auf dem großen Schloßhofe des Kreml in Parade aufstellen, und gestattete auch dem Volke, welches in ungeheuren Haufen herbeiströmte, den Zutritt daselbst. Dann las er mit lauter Stimme die Ukase vor, durch welche die Kaiserin ihren Regierungsantritt und ihres Gemahls Absetzung verkündete, — und als er die Vorlesung beendet hatte, rief er mit lauter Stimme aus: „Es lebe die Kaiserin Katharina die Zweite!" — Aber die Soldaten und das Volk blieben stumm. Er wiederholte denselben Ruf zum zweiten Male; doch herrschte auch diesesmal dasselbe Stillschweigen. Man hörte nur ein dumpfes Gemurmel des Mißvergnügens und selbst Drohungen. Die Truppen klagten darüber, daß die Garden eigenmächtig und keck über den Thron zu verfügen gewagt hätten. Der Gouverneur erschreckte sich sehr, und befahl nun den Offizieren sich mit ihm zu vereinigen, und durch ein Lebehoch für die Kaiserin derselben zu huldigen. Sie gehorchten dem Befehle, worauf dem Volke aufgegeben wurde, sich zu entfernen, und die Truppen auf Kommando in ihre Kasernen zurückgehen mußten.

Unzweifelhaft erforderte es nicht so viel, um Katharina und den Verschwörern den Entschluß einzugeben, sich von dem Gegenstande ihrer Unruhe und Furcht zu befreien. Diejenigen, welche schon einen Schritt auf der Bahn des Verbrechens gethan haben, pflegen in der Regel nicht lange zu zögern weiter zu gehen;

der Tod des unglücklichen Kaisers wurde als nothwendig beschlossen.

Als er Petersburg verließ, war Peter der Dritte, durch Panins Versicherungen beruhigt, weit davon entfernt das Geschick vorauszusehen, welches seiner harrte. Sich nur unter eine sichere Bewachung gestellt glaubend, bis er nach Deutschland zurückgesendet würde, verlangte er von Katharina einen treuen Hund, den er sehr liebte, seine Violine, eine Bibel und auch einige Romane, erklärend, daß er von nun ab als Philosoph leben wolle. Dieses billige Verlangen wurde ihm nicht gewährt, und man lachte höhnend über seine Weisheits-Projekte. Man führte ihn nicht einmal, wie man ihm angegeben hatte, in das kaiserliche Schloß Kobscha, sondern brachte ihn heimlich nach Mopsa, einem kleinen Landhause, welches dem Hetmann Razumoffsky gehörte.

Er war bereits zehn Tage dort gewesen, ohne daß Andere, als Katharina, die Revolutionäre und die wenigen Soldaten, welche ihn bewachten, es wußten, als sich Alexis Orloff und Teploff bei ihm einfanden, ihm sagten, daß sie gekommen wären ihm seine Freiheit zu verkünden und darum baten, mit ihm diniren zu dürfen. Sie hatten die Speisen mitgebracht, und nach dem russischen Gebrauche wurde vor der Mahlzeit Branntwein gereicht. Während Teploff abseits mit dem Czaren sprach, füllte Orloff die Gläser, und tropfte in dasjenige, welches Peter den Tod geben sollte, ein Gift, welches einer von den Aerzten des

Hofes zu diesem Zwecke bereitet hatte*). Der Czar war ohne alles Mißtrauen und trank in voller Freude über seine Befreiung das Gift aus. Bald spürte er die Wirkung desselben in gefährlichen Qualen, und als Orloff ihm noch ein zweites anbot, schlug er es ihm aus der Hand und warf ihm sein grobes Verbrechen vor.

Mit lautem Rufe verlangte er Milch, — und ein französischer Kammerdiener, der ihm treu ergeben war, stürzte herein. Der Czar warf sich in seine Arme, indem er schmerzlich ausrief: „Es war also noch nicht genug, daß man mich daran verhinderte in Schweden zu regieren, — und daß man mir die russische Krone raubte, man will mich auch noch morden."

Der Kammerdiener**) wagte es zu verlangen, daß man den Czaren seiner Obhut überließe; aber die beiden Uebelthäter trieben diesen gefährlichen Zeugen hin-

---

*) Der Name des Arztes war Crousse, und zur Belohnung wurde er Leib-Medicus bei dem Großfürsten Paul Petrowitsch; also erhielt er für die Ermordung des Vaters das Vertrauen geschenkt, über das Leben des Sohnes zu wachen.

**) Es war dieser treue Kammerdiener derselbe Bressan, von dem schon früher die Rede war. Da er den Czaren nicht davor bewahren konnte, in die Hände der Verschworenen zu fallen, ersuchte er darum, daß er ihn im Gefängniß bedienen dürfe, was man ihm auch bewilligte. Nach Peter's Ermordung führte man Bressan nach Petersburg und ein Pope ließ ihn auf ein Crucifix schwören, nie zu entdecken, was er gesehen habe. Er fühlte aber, daß er solch einen Eid nicht halten dürfe und entdeckte Alles dem französischen Charge d'Affaires Mr. Beranger.

aus und fuhren in ihrer Mißhandlung des Czaren fort. Mitten unter diesem Tumulte trat der junge Fürst Baratinsky ein, der der Befehlshaber der Wache war. Der herkulische Orloff hatte schon den Kaiser zu Boden geworfen, und drückte seine Knie auf die Brust desselben, während er mit beiden Händen ihm den Hals umspannte. Baratinsky*) und Teploff machten nun aus einer Serviette eine laufende Schlinge, die sie ihrem Opfer über den Kopf warfen. Peter kämpfte, als er sich die Gurgel zugeschnürt fühlte, noch einige Augenblicke, wurde aber, bald ohnmächtig geworden, von seinen Mördern erstickt.

Alexis Orloff stieg sogleich zu Pferde und eilte zu Katharina, um sie über die Vollziehung seines Auftrags in Kenntniß zu setzen, und ihr die Gewiß-

---

*) Baratinsky wurde von Katharina zum ersten Marschall an ihrem Hofe ernannt, und später ließ sie ihn sich mit der Prinzessin von Holstein-Beck vermählen, welche Peter der Dritte dem Czaren Iwan bestimmt hatte. Als 1780 der englische Gesandte der Kaiserin einige Reisende vorstellte, und sie während dessen den Fürsten Baratinsky eintreten sah, sagte sie: „Sehen Sie dort den Mann, der mir in einem höchst kritischen Augenblick den größten Dienst geleistet hat.“ — Alle diejenigen, welche Baratinky's Verbrechen kannten, schauderten unwillkürlich zusammen, als sie seinen Namen aussprechen hörten; aber die Kaiserin faßte sich bald und sagte ohne alle Verlegenheit: „Als ich eines Tages bei einer feierlichen Gelegenheit aus meinem Wagen steigen wollte, verwickelte sich mein Fuß, und ohne seinen Beistand und seine Unterstützung würde ich mit dem Gesichte zu Boden gefallen sein.“

heit zu bringen, daß Peter der Dritte nicht mehr athme. Sie erhielt diese Neuigkeit gerade in dem Augenblick, als sie sich vor ihrem Hofe zeigen wollte. Sie erschien vor demselben mit der ruhigsten Miene von der Welt, schloß sich aber darauf mit Orloff, Panin, Razumoffsky, Gleboff und einigen andern ihrer grausamen Vertrauten ein; — und nachdem sie mit diesem düstren Conseil berathschlagt hatte, ob man das Volk sogleich über den Tod des Kaisers benachrichtigen solle oder nicht, beschloß man, damit noch einen Tag zu zögern. Katharina dinirte wie gewöhnlich öffentlich, und am Abende war sie vor dem Hofe besonders lebendig und fröhlich.

Am folgenden Tage stellte sie sich noch in Unkenntniß über den Tod des Czaren, und ließ erst, als sie sich zu Tische setzte, sich darüber unterrichten. In demselben Augenblick stand sie auf, die Augen voll erheuchelter Thränen. Sie verabschiedete den Hof und die auswärtigen Gesandten, schloß sich in ihre Zimmer ein und zeigte mehrere Tage hindurch alle Zeichen der tiefsten Trauer. Während dieser Zeit verkündete man im Namen der Kaiserin nachfolgendes Manifest, in welchem die Grausamkeit mit der schändlichsten Heuchelei wetteifert.

„Am zehnten Tage nach Unserer Ersteigung des kaiserlichen Thrones wurden Wir unterrichtet, daß der ehemalige Kaiser von einer heftigen Hämorrhoidal-Kolik, von der er häufig heimgesucht worden ist, befallen wurde. Um nicht gegen die Pflichten zu verstoßen, welche uns die christliche Religion auferlegt,

und nach dem heiligen Gesetze, welches befiehlt, das Leben unseres Nächsten zu erhalten, befahlen Wir, ihm sogleich Alles zuzusenden, was dazu dienen konnte, den Folgen einer so gefährlichen Krankheit zuvorzukommen, und seine Plagen durch wirksame Heilmittel zu lindern. Wir haben indessen mit vielem Schmerz und Kummer erfahren, daß es dem Höchsten gefallen hat, seine irdische Laufbahn zu schließen, und haben befohlen, seine Leiche in das St. Newsky-Kloster zu führen, woselbst sie begraben werden soll."

„Wir ermahnen hierdurch, als Herrscherin und Mutter, alle Unsere treuen Unterthanen, dem verstorbenen Höchstseligen Kaiser ihr letztes Lebewohl zu sagen, und das Verflossene zu vergessen, Gott für seine Seele zu bitten, und in diesem Beschlusse des Allmächtigen eine Schickung seiner unergründlichen Weisheit und Gnade zu erkennen, welche wir auf Uns, auf Unseren kaiserlichen Thron, und über Unser ganzes liebes Vaterland herabrufen!"

Wirklich wurde die Leiche des unglücklichen Peter des Dritten nach St. Petersburg geführt, und für das allgemeine Publikum in der St. Alexander-Newsky-Kapelle drei Tage lang zum Anschauen ausgestellt. Man hatte ihn in eine preußische Uniform gekleidet und die Personen aller Stände besaßen die Freiheit, dem Dahingeschiedenen jetzt die größte Ehrfurcht zu beweisen, die in Rußland darin besteht, den Todten auf den Mund zu küssen*). Das Gesicht der Leiche war

*) Diese unterthänige Ehrfurcht ist bei Rußlands letz-

blauschwarz; man sah durch die Haut hervorgedrungenes Blut, und auch die Handschuh, mit denen die Hände bedeckt waren, zeigten sich blutig. Der Sarg wurde nur von vier Wachskerzen beleuchtet.

Katharina und ihr Conseil wußten mehr als zu gut, daß Niemand diesem frechen Gaukelspiele Glauben schenkte, sondern daß man die Mittel ganz genau kannte, welche man angewendet hatte, um die Tage des Czaren zu verkürzen; aber sie waren weniger dabei interessirt, das Verbrechen zu verschleiern, als den Bewegungen zuvorzukommen, die sicherlich nicht ausgeblieben wären, so lange das Volk es wußte, daß der unglückliche Monarch noch lebte.

Am Begräbnißtage herrschte in Petersburg Unruhe und eine düstere Stimmung. Das Volk, welches dem Leichenzuge folgte, überhäufte die Gardesoldaten mit Schimpfworten und warf ihnen vor den letzten Tropfen vom Blute Peters des Ersten so schändlich vergossen zu haben.

Die holsteinischen Soldaten, welche bisher in völliger Freiheit, aber entwaffnet in Oranienbaum gestanden hatten, waren bei der traurigen Ceremonie zugegen und weinten bittre Zähren über den jämmerlichen Tod des Dahingeschiedenen. Die Russen betrachteten sie nun mit günstigeren Augen und als treue Diener, deren Trauer sie theilten.

Am folgenden Tage wurden diese unglücklichen

---

tem Autokraten darauf beschränkt worden, nur des Höchstseligen Füße küssen zu dürfen.

Holsteiner an Bord geführt, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Mehrere befanden sich in einem Schiffe, welches untersank, nachdem es den Hafen von Kronstadt verlassen hatte. Einige retteten sich auf die nackten Klippen, aber der unmenschliche Admiral Galizin ließ sie umkommen, unter dem ecklen Vorwande, daß er, bevor er ihnen Hülfe zukommen lassen dürfe, die Erlaubniß dazu in Petersburg nachsuchen müßte.

Prinz Georg von Holstein, welchen Peter der Dritte in Stelle des Prinzen Karl von Sachsen, mit welchem man unzufrieden war*), zum Herzog von Kurland ernannt hatte, wurde genöthigt von diesem Titel abzustehen; aber Katharina vertraute ihm statt dessen die Administration von Holstein, wohin sie ihn mit den übrigen Mitgliedern seiner Familie sendete, und wo er Katharina immer mit einem Eifer diente, den sie vielleicht nicht erwartet hatte.

Der Kanzler Bestucheff, der der älteste und erbittertste der Feinde Peter des Dritten und der alte Vertraute Katharina's war, wurde aus seiner Verbannung zurückgerufen. Sie sendete den Fürsten Wolkonsky und den Lieutenant Kalischkin zu ihm, welche ihn nach Petersburg zurückführten. Sie gab ihm seinen Feldmarschallsgrad, seinen Platz im Conseil wie-

*) Kaiserin Elisabeth hatte 1758 den Prinzen Karl von Sachsen zum Herzoge von Kurland ernannt; — Peter der Dritte ernannte den Prinzen Georg von Holstein dazu und gab Biron als Ersatz dafür die Ländereien Wartenberg und Mitsch, welche er zu einem Fürstenthum erheben wollte.

der zurück, und ebenso eine Pension von jährlich zwanzigtausend Rubel, mit dem Rechte, ihr in Beziehung auf sein hohes Alter nur zu dienen, wenn es ihm seine Gesundheit gestatte. Bestucheff wollte nun für devot gelten, fuhr aber nichtsdestoweniger fort, sich ehrgeizigen Intriguen zu überlassen.

Biron, mehr darüber verletzt, daß Peter der Dritte ihm sein Herzogthum nicht wieder zurückgegeben hatte, als dankbar für die Freiheit, die er durch ihn neu erlangt hatte, war gleichfalls in eine Vereinigung mit der siegenden Partei getreten. Er begab sich nach Kurland, wo er ohne Schwierigkeit wieder zu seiner Gewalt gelangte, — und nach allen seinen Kräften die Pläne begünstigte, welche Katharina schon damals gegen Polen gefaßt hatte.

Münnich wurde zum Gouverneur von Esthland und Liefland ernannt; aber Katharina, welche anfangs mit Interesse auf ihn gehört hatte, wollte sich wahrscheinlicherweise nur von einem Greise befreien, dessen Ehrgeiz mit den Jahren zuzunehmen schien und der sie unaufhörlich mit seinen Projecten und Rathschlägen ermüdete.

Die Neuigkeit von der Revolution verbreitete sich bald über ganz Europa, dessen Regenten nicht in Unkenntniß der Mittel waren, deren sich Katharina bedient hatte, um den Thron zu usurpiren, aber sie zögerten trotzdem keineswegs sie als Herrscherin anzuerkennen.

In der ersten Ukase, die Katharina bei ihrem Regierungsantritt ausgefertigt hatte, war der König

von Preußen von ihr der unversöhnliche Erbfeind Rußlands genannt worden, um dadurch erkennen zu lassen, daß sie den Haß der Russen gegen die Preußen theile. Außerdem fürchtend, daß sich Friedrich der Zweite für Peter den Dritten erklären und ihn mit den zwanzigtausend Mann Hülfstruppen unterstützen würde, welche der preußischen Armee einverleibt waren, gab sie ihren Generalen den Befehl, Preußen sogleich zu verlassen und zurückzukehren.

Maria Theresia glaubte nun, daß die Russen, da sie die preußischen Fahnen verließen, sich wieder mit ihr vereinigen würden, um Friedrich noch einmal Gesetze vorzuschreiben; aber sie betrog sich, und sah es bald mit Verwunderung, daß Friedrich den Abmarsch der russischen Hülfstruppen nicht hinderte, — und daß Katharina nicht nur ihren Truppen befahl, Preußen ganz zu räumen, sondern auch feierlichst den zwischen Peter dem Dritten und Friedrich geschlossenen Frieden bekräftigte.

Ludwig der Funfzehnte schmeichelte sich auch damit, daß die Gunst, mit welcher Katharina als Großfürstin seinen Ambassadeur überhäuft hatte, ihre Ergebenheit für Frankreich offenbart hätte. Aber sobald sie auf den Thron gestiegen war, fuhr sie zwar fort ihren Geschmack an der französischen Literatur zu beweisen, verbarg aber ihre Verachtung und ihren Abscheu vor dem Hofe von Versailles, in welchem ihr unglückseliger Gemahl ihr Vorbild gewesen zu sein schien, oder mindestens gleiches Gefühl mit ihr gehabt zu haben scheint, nicht länger. In Bezug auf fran=

zösische Wissenschaft und Kunst liebte sie besonders die tragischen Poeten und schätzte auch die Philosophen. Sie bot d'Alembert funfzigtausend Livres jährliche Pension, wenn er nach St. Petersburg käme, um dort seine Encyklopädie zu vollenden und die Erziehung des Großfürsten Paul auf sich zu nehmen. d'Alembert besaß aber den edlen Muth dies zu verweigern.

Der Monarch, welcher die Kaiserin Katharina am richtigsten beurtheilte, war der König von Preußen, der auch schon lange den kühnen Schritt, welcher sie auf den Thron erhob, vorausgesehen hatte. Es geht dies unter Anderem aus folgendem Briefe an seinen Favorit Graf Finkenstein hervor:

„Der Kaiser von Rußland ist dethronisirt worden und zwar von seiner Gattin; man konnte das erwarten. Katharina besitzt sehr viel Verstand und unermeßlichen Ehrgeiz. Sie besitzt keine Religion, spielt aber vortrefflich die Devote. Sie ist eine zweite Auflage von Adriana, der Gemahlin des griechischen Kaisers Zonon, — eine zweite Maria von Medicis. Der ehemalige Kanzler Bestucheff ist ihr Günstling und Lehrmeister gewesen; — und da er so ganz an englische Guineen gefesselt war, schmeichle ich mir auch damit, daß diese Neigung bei ihm Ausdauer haben, und daß das freundschaftliche Verhältniß nicht gestört werden wird. Der unglückliche Kaiser wollte Peter dem Ersten nachahmen, hatte aber dessen Genie nicht.“ —

Der preußische Gesandte am St. Petersburger Hofe, Goltz, hatte daher von seinem Könige auch unaufhörlich die Instruction bekommen, Katharina die

größeste Aufmerksamkeit zu beweisen, und obgleich er Theilnehmer an seinen Freuden gewesen war, so war er doch der Erste, der jetzt im Unglücke den Czaren verrieth, und dem von der Kaiserin mit dem größesten Wohlwollen begegnet wurde.

Katharina zeichnete auch den dänischen Gesandten, Grafen Ranzau-Aschberg aus, und ließ dem König von Dänemark versichern, daß er in Beziehung auf Holstein ruhig sein könnte, da es in ihrer Absicht läge, mit ihm immer im besten Einverständniß zu leben.

Der englische Ambassadeur Keith stand dagegen bei Katharina nicht in derselben Gunst, wie sein Vorgänger Williams; aber sie behandelte ihn trotzdem wie den Minister einer befreundeten Macht, und beeilte sich die Conventionen zu bekräftigen, die den Engländern fast die Vortheile des ganzen russischen Handels zusicherten.

Des Friedens mit den europäischen Regenten erst einmal sicher, versäumte Katharina Nichts, denselben auch im Innern ihres Reiches zu erhalten. Sie hatte mehr von ihren eigenen Unterthanen, als von den fremden Mächten zu fürchten. Auch wendete sie gegen die ersteren abwechselnd bald Güte, bald Strenge an. Der Hof zögerte nicht das Aussehen zu verändern. Alles beugte sich bereits vor dem geheimen Willen Gregor Orloff's. Sein Credit und Stolz nahmen mit jedem Tage zu; er beleidigte und reizte die Großen, und bewirkte es bald auf diese Art, daß sie eifrig seinen Sturz ersehnten. Mehrere unter ihnen, welche ihr Mißfallen geäußert hatten, wurden sogleich ent-

fernt; aber Katharina glaubte noch immer der Verstellung nöthig zu haben, und ehe sie ihren Liebling rächte, ihrer Gewalt den letzten Stempel aufdrücken zu müssen.

Die späteren Neuigkeiten, die man aus Moskau erhielt, waren befriedigender, als die ersten. Von dem Gouverneur vertheiltes Geld und Branntwein hatten die Stimmung der Garnison bald verändert. Die Soldaten vermochten nicht sich länger zu weigern, derjenigen zu huldigen, die sie alle Tage so freigebig traktirte. In dieser Beziehung jetzt mehr gesichert, beschloß Katharina sich nach Moskau zu begeben, um, nach dem alten heiligen Gebrauche, sich in der Kathedrale huldigen und weihen zu lassen. Bevor sie jedoch Petersburg verließ, versammelte sie die Garderegimenter und überhäufte sie mit besonderen Schmeicheleien und Gunstbeweisen. Sie stellte sie sodann unter die Befehle des Hetmann Razumoffsky und des Fürsten Wolkonsky, übertrug die Leitung der Stadt dem Grafen Bruce, über dessen Treue sie die vollständigste Gewißheit hatte, — und legte Alexis Orloff auf, mit seiner gewöhnlichen unermüdlichen Thätigkeit über das Ganze zu wachen.

Das Gefolge der Kaiserin bestand bei dieser Reise aus Gregor Orloff, dem alten Kanzler Bestucheff, dem Baron Stroganoff und fast allen den Personen, die ihr am innigsten zugethan waren, und auch denen, die sie zu fürchten Anlaß hatte und deßhalb nicht während ihrer Abwesenheit in Petersburg bleiben lassen wollte. Sie unterließ auch vor Allem nicht, den jun=

gen Großfürsten Paul Petrowitsch mit sich zu nehmen; — auch eine Menge Damen des Hofes mußten sie begleiten.

Der zahlreiche Zug trat in Moskau mit der größesten Pracht auf; aber ungeachtet zuvor ausgetheilter Gelder wurde sie ohne Enthusiasmus und ohne die mindesten Freudenbezeugungen empfangen. Katharina konnte aus dieser Stille und Gleichgültigkeit erkennen, daß ihre Gegenwart dem Volke mißfiel. Sie begab sich sogleich in die Kapelle der Czaren, wo sie Schmeicheleien an den Erzbischof und die Popen verschleuderte, und wurde darauf von dem erstern in der Kathedrale geweiht und in Gegenwart des Hofes und der Soldaten gekrönt. Die Volksmasse, welche sich bei dem Annähern der Kaiserin entfernte, drängte sich immer um den Großfürsten und mischte unter die Anzeichen von Interesse, welches ihnen dieses Kind einflößte, den Ausdruck von Kummer und Schmerz über das Schicksal seines unglücklichen Vaters. Indessen wurde der Aufenthalt Katharina's in der alten Hauptstadt des Reiches und ihre Krönung daselbst durch Wohlthaten, Beförderungen und Ukase bezeichnet, die es bewiesen, wie sehnsüchtig sie es wünschte sich die Liebe der Nation zu erwerben. Um der Armee zu schmeicheln, die Peter der Dritte nur zu seinem Nachtheile so vernachlässigt hatte, ließ sie eine Proclamation anfertigen, worin den Truppen, welche an den Kämpfen gegen die Preußen theilgenommen hatten, nicht nur hoher Ruhm zugesprochen, sondern auch eine Gratification von der Höhe eines halbjährigen Soldes

allen Soldaten und Subaltern=Offizieren bewilligt wurde, die sich in den Schlachten bei Paltzig, Frankfurt und Kunersdorf im Feuer befunden hatten. Sie ernannte Gregor Orloff zum Obrist=Lieutenant bei dem Regimente Garde zu Pferde. Alexis Orloff erhielt denselben Grad in der Preobraginsky'schen, Feodor Orloff in der Siméonoffsky'schen und Wolodimir Orloff in der Ismailoffsky'schen Garde. — Endlich mit Moskau unzufrieden, zögerte die Kaiserin nicht, sich unter Verbergung ihres Aergers wieder nach St. Petersburg zurückzubegeben.

Sie hörte jetzt auf, sich noch ferner zu verstellen. Die Mönche, welche lange ihre Pläne begünstigt hatten, und denen sie dafür oft gelobte, ihnen wiederzugeben, was ihnen ihr Gemahl geraubt hatte, erinnerten sie vergeblich an die von ihnen geleisteten Dienste und das von ihr gegebene Versprechen. Sie fühlte es, daß sie dieselben nicht einen Einfluß wiedergewinnen lassen durfte, der leicht für sie eben so gefährlich hätte werden können, wie er ihr ehemals nützlich war, und statt Peter des Dritten Edict zu widerrufen, überwies sie die ganze Angelegenheit einer Synode zur Untersuchung, deren Mitglieder aus lauter blindlings ihrem Willen ergebenen Personen bestand. Die höchsten Prälaten erhielten im Geheimen Geld; die übrigen wurden geopfert, und mit Wuth im Herzen schwuren sie, sich an einem Weibe zu rächen, zu dessen Gunsten sie früher unzählige Kabalen geschmiedet.

Die Raserei der Popen konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Sie fachten das Feuer des Aufruhrs

unter dem Volke an; verbreiteten es auch unter einzelnen Soldaten und erwähnten dabei des Namens „Czar Iwan"; sie deckten das Geheimniß auf, daß sich derselbe während der Revolution in Petersburg befunden habe, wohin ihn Peter der Dritte heimlich mit dem Vorsatze habe bringen lassen, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären, — und daß er später von dort wieder nach Schlüsselburg zurückgebracht worden sei; sie sprachen es laut aus, daß der Thron diesem unglücklichen Prinzen gehöre. Ja, sie thaten mehr, sie publicirten ein Manifest, von welchem die thätigen Freunde Katharina's doch nicht alle Copieen zu unterdrücken vermochten. Peter der Dritte hatte dieses Manifest von dem Staatsrath Wolkoff anfertigen lassen, und es bereits eigenhändig unterzeichnet. Er legte in demselben alle Schwächen und Verbrechen Katharina's klar an den Tag, und klagte sie offen und unumwunden des Ehebruchs an, erklärte ferner, daß er den jungen Großfürsten Paul nicht für seinen Sohn anerkenne, weil dieses Kind erst nach dem skandaleusen Umgange seiner Gattin mit Soltikoff*) geboren sei.

Dieses mit vieler Stärke im Ausdruck geschriebene Manifest wurde geschickt unter dem Volke verbreitet, und gelangte auch bald bis in die Hände der Soldaten, von denen die meisten, welche es jetzt schon nicht mehr begreifen konnten, durch welchen Wahnsinnsrausch

*) Die letzten Monarchen Rußlands leiten also ihre Ahnen nicht von dem alten Romanow'schen Kaiserstamme, sondern von väterlicher Seite von dem ruhmlosen Geschlechte Soltikoff ab.

sie zur Rebellion verführt waren, von Reue über ihr Verbrechen ergriffen wurden, und den verwirrten, schwachen, aber seinem Charakter nach gutmüthigen Czaren beklagten, den ein ehrgeiziges und heuchlerisches Weib auf die barbarischste Art ermorden ließ. Jemand, den man erst beklagt, findet auch bald einen Rächer und Alles schien eine neue Revolution anzudeuten. Aber Gleboff, Passeck, Teploff und alle die grausamsten, aber thätigsten Emissaire Katharina's, spionirten im Dunkeln nach den Urhebern dieses Murrens und der Drohungen und wurden ihre Angeber. Bald verbot es eine kaiserliche Proclamation den Garde=Soldaten sich zu versammeln, ohne die Erlaubniß ihrer Offiziere eingeholt zu haben. Einige der Keckſten wurden verhaftet und mit Knutenhieben bestraft; andere in die entferntesten Wüsten Sibiriens verwiesen, und die Furcht zwang für einige Zeit die Uebrigen zum Schweigen.

In dieser Weise die Garde=Regimenter bestrafend, glaubte die Kaiserin dadurch den Priestern zu imponiren. Sie schonte auch ebensowenig die Hofleute, die ihr Mißfallen erregten, indem sie zu sehr auf ihre Erkenntlichkeit hofften. Iwan Schuwaloff hatte nicht offen an der Verschwörung Theil genommen, aber er hatte ihr dadurch gedient, daß er Peter den Dritten vielfach verläumdete, und dadurch, daß er sie, nachdem sie einmal ausgebrochen, billigte und unterstützte. Katharina's Neigungen schmeichelnd, glaubte er leicht Einfluß über sie gewinnen zu können, wie er ihn auf die Kaiserin Elisabeth ausgeübt hatte. Aber er täuschte sich darin. Er erregte den Neid und Haß Orloff's, —

und Katharina ließ ihm befehlen ihren Hof zu verlassen; und Hohn und Härte vereinigend, schenkte sie ihm als Lohn für seine geleisteten Dienste einen alten Neger, dessen Amt es war, den Narren zu spielen.

Der Artilleriegeneral Villebois, den Orloff gleichfalls haßte, und dessen Stelle er gern für sich zu haben wünschte, wurde verabschiedet und dafür der Günstling zum General-Feldzeugmeister ernannt.

Die Prätensionen der Fürstin Daschkoff wurden der Kaiserin auch verhaßt. Während der ersten Augenblicke der Revolution hatte die Fürstin, wie Katharina selbst, die Uniform der Garden angelegt; sie hatte, um ihre Freundin zu erheben, ihren eigenen Vater, ihre Schwester und ihre ganze Familie geopfert; ja, sie hatte sich selbst geopfert, als sie sich den Umarmungen des alten Panin überließ, dessen Liebe sie verabscheute, — und für alles dieses verlangte sie als Belohnung nur den Titel eines Obrist bei der Preobraginsky'schen Garde zu erhalten. Aber Katharina antwortete ihr mit einem ironischen Lächeln, daß sie besser zum Präsidenten der Akademie, als zum Chef einer Truppe Krieger passe. Die Fürstin Daschkoff, die sich durch diese Antwort beleidigt fühlte, überließ sich ihrer natürlichen Heftigkeit, klagte unter ihren Freunden über die Undankbarkeit Katharina's, und suchte nach Mitteln sich bald zu rächen. Der treulose Odart, der ihre Absicht wieder durchschaute, war der erste, der die Kaiserin davon benachrichtigte, und die Fürstin Daschkoff erhielt alsbald den Befehl, sich nach Moskau zu begeben.

Ihr Gemahl, der meist abwesend war, beklagte sie am allerwenigsten.

Katharina, die sich damit schmeichelte, die fremden Nationen in gleicher Weise betrügen zu können, wie sie ihre Russen zu betrügen suchte, und die Europa dahin bringen wollte zu glauben, daß sie durch ihre Thronbesteigung nur allein dem allgemeinen Wunsche des Volkes nachgegeben habe, trug dem Piemontesen Odart auf, an Voltaire zu schreiben, ihn zu ermahnen, aufmerksam auf die Intriguen der Fürstin Daschkoff zu sein, und ihm zu sagen, daß er, wenn er die jüngsten Begebenheiten in Rußland berühre, nur von diesem Weibe so sprechen solle, als hätte sie eine ganz untergeordnete Rolle bei einer Revolution gespielt, deren Erfolg sich nur von der Weisheit und dem Muth der Kaiserin herleiten ließe.*) Eine ähnliche Ermahnung erhielten die russischen Gesandten in London und Paris.

Der Erzbischof von Nowogrod, eines der hauptsächlichsten Werkzeuge der Revolution, und der späterhin am meisten dazu beigetragen hatte, die Prärogative der Mönche zu vermindern, natürlich nur durch glänzende Versprechungen dazu verleitet, — sah sich auch plötzlich in seinen großen Hoffnungen getäuscht. So-

*) Man kann hierbei nicht unterlassen zu bemerken, wie tief sich das Genie erniedrigen kann, wenn man es sieht, mit welcher Unverschämtheit Voltaire das Unglück Peter des Dritten höhnte, und wie unwürdig er einem Weibe geschmeichelt hat, über dessen Verbrechen er nicht in Unkenntniß geblieben sein konnte.

bald Katharina seiner nicht mehr bedurfte, beeilte sie sich, ihm ihre Verachtung zu beweisen, und er mußte seinen Schimpf und seine verbissene Wuth mitten unter einem Priesterhaufen tragen, der ihn verabscheute, und vor einem Volke, das ihn seines Ehrgeizes halber verachtete.

Während dessen hatte Poniatowsky mit unbeschreiblicher Freude Katharina's Triumph erfahren. Schon seitdem er Petersburg hatte verlassen müssen, unterhielt er einen pünktlichen Briefwechsel mit ihr und rechnete desto mehr auf sie, als sie trotz aller ihrer heimlichen Liebesintriguen eine romantische Treue für ihn erheuchelte. Wahrscheinlich schmeichelte sich Poniatowsky damals damit, bald auch die Hand derer zu empfangen, deren Herz er noch zu besitzen glaubte. Er begab sich an die polnische Grenze und verlangte die Erlaubniß der Kaiserin, sich gleich zu ihr begeben zu dürfen. Aber sie antwortete ihm, daß seine Gegenwart in Petersburg nicht nothwendig sei, und daß sie andere Absichten mit ihm habe. Noch wollte sie es jedoch nicht, daß er über ihre neuen Herzensangelegenheiten unterrichtet würde, sondern schrieb ihm vielmehr die zärtlichsten Briefe, — und sprach immer noch mit ihren Vertrauten über ihre Leidenschaft für ihn. Sie wunderte sich darüber, daß man glauben könne, sie hege eine ernste Neigung für Orloff, und machte ihn in den Augen derer lächerlich, die es behaupteten, während sie ihm jedoch schon lange im Geheimen die äußerste aller Gunstbezeugungen gewährt hatte. Poniatowsky und

seine Freunde wurden auch wirklich auf solche Weise durch Katharina's Versicherungen listig betrogen.

Aber die Zeit der Verstellung war vorüber, und die Bewahrung des Geheimnisses stand nicht länger in der Absicht Gregor Orloff's. Dieser stolze und kecke Günstling ließ Katharina bald seine Gewalt erkennen und zeigte ihr, daß Nichts mehr verheimlicht werden dürfe. Zu jeder Stunde trat er bei ihr ein, und behandelte sie oft öffentlich mit einer Freiheit, die keinen Zweifel mehr über ihr intimes Verhältniß walten ließ. Daran gewöhnt, in Kasernen und Kneipen zu leben, trank Orloff oft unmäßig, und wurde dann unverschämt. Eines Abends, als er mit der Kaiserin, dem Hetmann Razumoffsky und einigen anderen Hofleuten soupirte, redete er, vom Weine erhitzt, über den Einfluß, den er auf die Garde-Regimenter besäße; er sagte, daß er allein die Revolution bewerkstelligt habe, und daß seine Macht so groß wäre, daß wenn er sie mißbrauchen wolle, er in einem Monate sein eigenes Werk zerstören und die Kaiserin dethronisiren würde. — „So! Du glaubst das in einem Monate thun zu können!“ — antwortete ihm der Hetmann Razumoffsky, über diese schamlose Kühnheit lächelnd; — „aber es würde dem sicherlich das Hinderniß in den Weg treten, daß wir Dich binnen zweimal vierundzwanzig Stunden hängen lassen würden!“ — Die anderen Anwesenden waren im höchsten Grade aufgebracht, aber Orloff's Gunst verminderte sich darum nicht im mindesten.

Mehr die Politik, als die Liebe befestigte Katha=

rina damals an ihren Günstling. Sie erkannte seine Thätigkeit, seinen kecken Muth und sie konnte sich weder mit einem angenommenen Stolz gegen ihn waffnen, noch ihn durch einen anderen mehr abgeschliffenen Hofmann ersetzen, da diese alle Orloff's Talente und Dreistigkeit entbehrten.

Die Strafe, welcher die ersten Soldaten, die sich der angezettelten Meuterei hingegeben hatten, unterlegen waren, hatte den Revolutionsgeist nicht ganz und gar erstickt. Des Erzbischofs von Nowogrod und der Fürstin Daschkoff Entfernung, — die schwankende Gesundheit des jungen Großfürsten Paul Petrowitsch, das Mitleid, welches der unglückliche Czar Iwan nie einzuflößen aufhörte, dies Alles gab Anlaß genug zu Mißvergnügen, und die Popen bedienten sich geschickt desselben, um das Volk aufzureizen. Ein allgemeiner Aufstand brach in den Kasernen aus, und die Gefahr war so groß, daß die Kaiserin sich fast während des Laufs eines ganzen Tages nahe daran sah, dasselbe Geschick zu erleiden, wie ihr Gemahl. Aber der Muth verließ sie nicht. Ohne den Conseil zusammenzuberufen, ergriff sie heimlich ihre Maßregeln, den Aufruhr zu stillen; und als der Hetmann Razumoffsky, Bestucheff, Panin, Gleboff und mehrere Senatoren kamen, um ihr ihre Unruhe und Furcht zu erkennen zu geben, sagte sie mit Stolz und Würde:

„Warum diese Aufregung? Glauben Sie nicht, daß ich zu siegen verstehe? Hat man nicht gesehen, daß ich in weit gefährlicheren Augenblicken meine Seelenstärke behalten habe, — und daß ich also mit glei-

cher Ruhe, wie ich die Gunst des Augenblicks angenommen habe, auch die Ungunst desselben ertragen werde? Ja, ich weiß es, unter welchem Vorwande einige rebellische Soldaten mich der Krone berauben wollen, und womit sie ihre Keckheit zu bemänteln suchen, — aber, noch einmal, sie verursachen mir keine Furcht. Dieselbe Vorsehung, welche mich zur Regierung berufen hat, wird zur Ehre und zum Wohle des Reiches mich beschützen, und ihr mächtiger Arm wird meine Feinde niederschlagen."

In dem Augenblick, in welchem sie diese Sprache führte, versäumten die Brüder Orloff und ihre Freunde nicht das Geringste, um die Garden zur Ruhe zu bringen, und was sie nicht durch Drohungen und Ermahnungen erreichen konnten, gewannen sie endlich durch Geld und Versprechungen. Sobald der Aufstand gehemmt war, ließ man vierundzwanzig Gardeoffiziere verhaften. Die vier Haupträdelsführer der Erhebung wurden des Hochverraths schuldig erklärt und verurtheilt, gerädert zu werden. Aber Katharina, die es einsah, daß es weniger vortheilhaft war, dieses Urtheil vollstrecken zu lassen, verwandelte ihre Strafe in Verbannung nach Sibirien, und da sie gleichzeitig den Russen einige Furcht vor Schimpf und Schande einflößen wollte, — einer Furcht, von welcher sie noch nicht, wie andere Nationen, die geringsten Begriffe hatten, — ließ sie diese vier Offiziere degradiren und von dem Büttel durchprügeln.

Während Katharina ihre Unterthanen in solcher Weise behandelte, entwickelte sie vor den fremden Mäch-

ten und ihren Ministern den ganzen Stolz ihres großen Charakters. Sie gab unter Anderem ihren Ambassadeuren den Befehl, bei allen Gelegenheiten den Vortritt vor dem französischen zu verlangen und zu nehmen.

Immer List mit Entschlossenheit vereinend, wußte Katharina auch die gefährlichsten unter den Priestern wieder für sich zu gewinnen und den Kabalen der Mönche Einhalt zu thun. — Sie rief die Fürstin Daschkoff, deren Credit und Intriguen in Moskau leicht die Ruhe des Reiches stören konnten, aufs Neue an ihren Hof zurück. Sie sandte den Piemontesen Odart, dessen unaufhörliche Spionirerei ihn dem ganzen Hofe verhaßt gemacht hatte, fort. Auch erkaufte sie jetzt des Ruhmes Trompete für sich selbst, und ihr Ruf verbreitete sich bald über ganz Europa und ertönte endlich auch in St. Petersburg. — Die Gesundheit des jungen Großfürsten wurde wieder hergestellt und befestigt. Die Hoffnungen, welche er eingab, wendeten die Blicke von dem Gefängniß des unglücklichen Iwan ab. Die Russen fingen an, sich an ein Joch zu gewöhnen, welches sie vergeblich abzuschütteln versucht hatten.

Der Ehrgeiz verlöschte übrigens keineswegs die brennende Leidenschaft Katharina's für leichtfertige und sinnliche Vergnügungen, aber sie verstand es stets, dieselben mit ernsthaften Beschäftigungen zu vereinigen. Sie war bei allen Berathungen des Conseils zugegen, las selbst alle Depeschen der Ambassadeure, dictirte die Antworten, welche sie erhalten sollten, beschwerte ihre

Minister nur mit den Details und wachte endlich mit der größesten Aufmerksamkeit auf die genauste Ausführung ihrer Befehle. — Sich's angelegen sein lassend, ihre Laster mit dem Glanz der Ehre zu verschleiern, und durch sie das Andenken an ihre Verbrechen zu verwischen, befolgte sie meist die Maximen, die sie auch oft citirte: „Man muß standhaft in seinen Vorsätzen sein!“ — „Es ist besser, Böses zu thun, als seine Beschlüsse zu ändern. Nur Thoren sind unentschlossen und wankelmüthig.“

Bei dieser Periode einer Geschichte des russischen Hofes zeigt es sich, daß die kurze und tragische Episode von Peter des Dritten Regierung, auch mit Abrechnung des Einflusses, den sie in einem kritischen Augenblick auf den siebenjährigen Krieg hatte — wenigstens indirect nicht ohne Bedeutung für Rußlands äußre Machtentwicklung gewesen ist. Peter's Schwäche, die tiefe Verachtung, die er bei allen Gelegenheiten dem alten Russenthum bewies, seine thörichte Leidenschaft für Alles, was Preußisch hieß, seine holsteinische Partikularität, alles war von der Art, daß man es nicht unterlassen kann, an eine unheilbare, traurige Geisteskrankheit zu denken. Katharina bemühte sich mit meisterhafter Taktik schon frühzeitig, Peters Mißgriffe und Muthlosigkeit zu ihren Zwecken zu benutzen. Wenn Peter in seinem lutherischen Eifer den Glauben des Volkes verhöhnte, so war Niemand gewissenhafter, als Katharina, in Erfüllung der oft schweren Pflichten, welche die griechische Kirche vorschreibt. Mit der größesten Genauigkeit beobachtete sie die Fasten, die

Speiseordnung und alle Ceremonieen der kirchlichen Feste. Während Peter in seinem Betragen nie die Mittelstraße von herbem, abstoßendem Wesen und ungehöriger, herablassender Vertraulichkeit hielt, wußte Katharina durch eine Haltung, welche gleichzeitig offen, fröhlich und majestätisch war, Hohe und Niedere für sich einzunehmen. Ihre eigentliche Kunst bestand darin, den nationellen und religiösen Fanatismus für sich zu gewinnen, der durch Peter's holsteinische und lutherische Exclusivität verwundet wurde. Mit der Religion, welche in Rußland immer als ein offizielles Regierungsmittel behandelt wird, kann die Geschichte kaum noch einmal ein so freches Spiel aufweisen, wie es Katharina gespielt hat, — selbst als der blutige Mord an Peter dem Dritten motivirt werden sollte, mußte ihr die Religion als Werkzeug dienen.

Schon seit diesem, von Katharina ausgeübten Staatsstreiche hat Rußland sich mit Riesenschritten der geträumten Weltherrschaft genähert. Gekaufte Federn erhoben schon unter Katharina die Macht Rußlands bis in die Wolken, um ihren Nimbus noch zu vermehren. Europa zeigte sich überrascht, eine bisher gering geachtete Macht alle Ansprüche eines großen Reiches erheben zu sehen, — kam aber nicht über diese Ueberraschung hinweg, und sah ruhig zu, wie Rußland die früher gefürchtete Türkei und Polen zu seinen Vasallenstaaten machte — und wie es darauf auch Schweden und Dänemark zu erniedrigen suchte.

III.

Der Zustand des russischen Reiches und das Verhältniß desselben zu den Nachbarstaaten zur Zeit von Katharina's Regierungsantritt. — Die Kaiserin unterstützt Biron in Kurland. — Panin's Vorschlag die russische Regierungsform zu ändern. — Bestucheff's Wunsch, Katharina möge sich mit Gregor Orloff vermählen. — Die Verschwörung in Petersburg. — Der Zustand vor und während der Wahl Poniatowsky's zum König von Polen. — Das Complott in Moskau gegen Orloff's Leben. — Katharina's Reise nach Liefland. — Der Tod des Czaren Iwan.

Mit hervorragender und wahrhaft ausgezeichneter Bildung, wennschon an einem nur kleinen deutschen Hofe erzogen, schön, entschlossen, leichtfertig, und beseelt von den philosophischen Ideen ihrer Zeit, hatte sich Katharina durch ihre eigenen kecken Schritte, wie wir es gezeigt haben, den Weg zum Throne gebahnt. Die Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zieles angewendet, und die Art und Weise, wie sie ihre Erhebung trotz aller Gefahren und Hindernisse durchgesetzt hatte, ließen eine stürmische Regierung ahnen. Ihre

vielfachen und allgemein bekannten Liebesabenteuer bestärkten Jedermann in dem Glauben, daß sie, ähnlich wie vor ihr die Kaiserin Elisabeth, nur einen möglichst reichen Wechsel in Befriedigung ihrer Leidenschaften und Launen suchen, sich aber nur wenig mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigen würde. Aber gewaltig betrog sich die allgemeine Erwartung in ihr: sie herrschte selbst, und regierte mit einer Staatsklugheit, welche Rußland im ganzen Europa eine hohe und bisher noch nie von ihm besessene Achtung erwarb. Sie sah es gar wohl ein, daß es ihr nur durch das blendende Mittel großer militärischer und politischer Vorhaben gelingen könne, die Welt dahin zu bringen, es zu vergessen, daß sie auf eine gewaltsame Art den Thron ihres Gemahls usurpirt hatte, — und sie beschloß daher, sich durch ihr Genie und ihre Staatsweisheit eine allgemeine Anerkenntniß zu verschaffen. —

Unzweifelhaft ist es, daß, wenn sie der noch vollkommen unentwickelten, ja der höheren Bildung noch abholden und feindlichen Nation freie Zügel gelassen hätte, der russische Staat sehr bald in die alte Barbarei zurückgesunken sein würde, der unter der Regierung ihrer Vorgängerin Elisabeth die Traditionen der Politik Peter des Großen kaum hinreichenden Widerstand zu leisten vermochten. Die russische Nation bedurfte, so ganz in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, der selbstherrschenden Gewalt eines Monarchen, der auch gegen den Willen derselben die staatseinheitlichen Reformen und Entwickelungen durchsetzen mußte, da dem eigentlichen Wesen desselben jede selbst-

thätige und auf unsprünglichen Ideen beruhende Lebensthätigkeit fremd geblieben war. Ebenso, wie Czar Peter der Erste sich bei der Unternehmung dieses Werkes hauptsächlich auf auserwählte und vorzugsweise dazu geschickte Ausländer und fremde Mitwirkung stützte, mußte auch Katharina die Zweite zu allen ihren großen Plänen den wesentlichen Beistand ihr dienstbar gewordener Ausländer in Anspruch nehmen. Und so weit nun solche von den übrigen europäischen Cultur-Staaten entlehnte Schöpfungen nur mit Hülfe von Fremden befördert und erhalten werden konnten, mußten dieselben natürlich für das alte, roh gebliebene, ächt nationale Russenthum als aufgezwungen, antinational und despotisch erscheinen. Um das Herbe dieses Gefühls für die Altrussen zu mildern und ihnen die eingeführten Neuerungen erträglicher zu machen, hielt Katharina die ebenfalls auch von Peter dem Großen schon angenommene Maxime fest, so weit es nur irgend möglich war, den Ruhm und die Ehre mindestens scheinbar auf eingeborene Russen fallen zu lassen. Da indessen die Abkömmlinge der alten moskowitischen Familien alles innern Triebes zu einer uneigennützigen Thätigkeit zum Nutzen des allgemeinen Wohles entbehrten, so mußte durch eine auf künstliche Weise gesteigerte Leidenschaft für Dienst-Ehre und Rang-Wesen diese Lücke wieder ausgefüllt werden. Belohnungen nach dieser Richtung hin, oder auch schon Furcht vor Bestrafung, waren damals, sowie auch noch jetzt, die wichtigsten Triebfedern in dem Mechanismus des russischen Staatsdienstes. —

Die Parteiung unter den Staatsmännern sowohl am Hofe, als unter der Regierung beruhte nicht auf Ungleichheit in Grundsätzen, sondern auf eingewurzelten eigennützigen Interessen, für welche Werkzeuge erforderlich waren, die Intriguen einleiten und durchführen und sich gegenseitig bewachen konnten, und die aus diesem Grunde natürlicherweise nicht aus tugendhaften und ehrlichen Leuten bestehen durften. So gestaltete es sich ehedem zur Zeit des ersten Peter's, so jetzt in den Tagen der zweiten Katharina, — und das Verhältniß dieser Regenten zu den Regierten führte dann von selbst zu einer unruhigen vorwärts drängenden und nach außen gerichteten Thätigkeit. Kriegerischer Ruhm mußte alle die Einzelnen für jeden unausbleiblichen Zwang entschädigen, — und die Masse des Volkes erhielt durch die militärischen Erfolge ein Gefühl von Nationalbedeutung, welches späterhin ganz in diesen riesigen Körper eindrang, der sonst so schwer in Bewegung zu setzen war. Wo hätte also Katharina schnellere und größere Resultate erreichen können, als im Kriege, welcher zu gleicher Zeit die russische Nation aufstachelte und an Thätigkeit gewöhnte, und bei dem, ihrem scharfen Blicke am allerwenigsten entgangenen, Verfall der ihr zunächst liegenden Staaten die glänzendsten Erfolge versprach? — Polen war das erste zur Erprobung ihrer eignen Kraft ersehene Opfer, welches sich ihr ganz von selbst darbot; dann kam die Reihe an die Türkei und endlich mußte auch Schweden seinen Tribut beisteuern.

In der Zeit, als Katharina die Zweite die Re=

gierung antrat, war August der Dritte König von Polen und gleichzeitig Kurfürst von Sachsen. Er war von der Natur mit einem wenig kräftigen Charakter ausgestattet worden, der durch Alter und eine Kränklichkeit, welche ihm seine Ausschweifungen zugezogen hatten, noch mehr geschwächt war, und befand sich ebenso wenig in der Lage zu regieren, als den Intriguen und dem Einflusse des Hofes von Petersburg zu widerstehen.

Das ottomanische Reich war damals, sowie auch mehrere Jahrhunderte vorher, fanatisch, barbarisch und unter dem orientalischen Despotismus erdrückt. Dennoch hatten die Ulemas schon etwas mehr Einfluß gewonnen, und die Macht der Janitscharen fing bereits an, sich in einem Theile beschränkt zu erweisen. Die Türken, obschon sie überall von den Russen, seitdem Münnich dieselben anführte, besiegt waren, dagegen über die Oestreicher, seit Prinz Eugen todt war, stets Erfolge errangen, bedrohten jetzt die Grenzen Ungarns, doch suchte der Sultan, der hinreichend damit beschäftigt war, seine eigenen weit ausgedehnten Staaten im Gehorsam zu erhalten, dem Kriege mit den Russen zu entgehen.

Schweden, das kurz zuvor einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, seinem Könige die ganze Machtausübung zurückzuerstatten, die er jetzt mit dem Reichsrathe theilen mußte, führte den Grafen Brahe und mehrere seiner Anhänger auf das Schaffot, und machte den Reichsrath dadurch nur noch mächtiger, als er es schon zuvor gewesen war. Die meisten unter

den Mitgliedern desselben standen unter dem Einflusse des französischen Gesandten Havrincourt, — und König Adolph Friedrich, der Oheim des Czaren Peter des Dritten, besaß weder Muth noch Geschicklichkeit genug, um sich der Vormundschaft des Reichsraths zu entziehen.

Das Verhältniß Rußlands zu diesen seinen drei Nachbarstaaten, sowie auch zu den übrigen europäischen Mächten, war bisher noch ein völlig friedliches, besonders nachdem Katharina die gegen Dänemark von Peter dem Dritten eingeleiteten Feindseligkeiten eingestellt hatte; aber das Innere des Reiches war noch von einem unruhigen und rebellischen Geiste beseelt, der eine Schwüle erzeugte, es aufregte und schließlich auch eine letzte Erhebung hervorrief. Weder das strenge Urtheil, welches über die vier Haupträdelsführer der Garden ausgesprochen und vollzogen worden war, noch die affectirte Milde der Kaiserin, hatten die Gefühle des Hasses und der Rache zu ersticken vermocht, die als eine natürliche Folge von dem Anblick einer großartigen Ungerechtigkeit immer erzeugt werden.

Obschon Katharina ihr Verbrechen zu bemänteln suchte, oder richtiger gesagt, sich mit der ihr angenehmen Täuschung schmeichelte, daß ihre Unterthanen in völliger Unkenntniß über den Antheil lebten, welchen sie an dem Tode ihres Gemahls gehabt hatte, fühlte sie es dennoch nur zu deutlich, daß das Andenken an diesen Tod sich nicht sobald würde verlöschen lassen, und daß man die Gedanken davon nur abziehen könne, wenn man glänzende Thaten verrichte und große Vor-

haben auch glücklich durchführe. Aber sie wußte es auch, daß noch gar manche große Hindernisse ihren Plänen entgegenständen, und daß die fehlenden Gelder und zerrütteten Finanzkräfte, sowie die Politik bis auf Weiteres den Frieden mit Rußlands Nachbaren erforderten.

Sie gab deßhalb den Krieg für's Erste auf und beschäftigte sich statt dessen mit der Administration ihrer weit ausgedehnten Staaten auf das allersorgfältigste, richtete ihre Augen und ihre Thätigkeit auf die Verbesserung und Vermehrung des Handels, das Wachsthum der Marine und vor Allem auf das dienlichste Mittel, um dem Lande neue Geldquellen zu eröffnen, ohne sich jedoch dabei einer zu strengen und enthaltsamen Haushaltung zu überlassen; denn ihr Stolz erlaubte es ihr nicht, dem ächt asiatischen Luxus zu entsagen, welchen der russische Hof schon seit dem Regierungsantritt Elisabeths zu entwickeln begonnen hatte. Außerdem glaubte sie, daß dieser Luxus hier am Orte, ja sogar nothwendig sei, um die fremden Nationen in Bezug auf Rußlands wirkliche Stellung so lange irre zu leiten, bis sie dieselben durch ihre kecken Eroberungen in Erstaunen zu setzen vermöchte.

Nachdem Katharina mit ihren Ministern gearbeitet hatte, hielt sie immer noch lange und besondere Zwiegespräche, oft mit Bestucheff, oft aber auch mit Münnich. Der Erstere klärte sie über die Politik und die Hülfsquellen der europäischen Höfe auf, — der Letzere theilte ihr den Plan mit, den er während seines Aufenthaltes in Sibirien entworfen hatte, nämlich —

die Türken aus Europa zu verjagen; ein Plan, welcher Katharina's Ehrgeiz ganz besonders schmeichelte, und welchen auszuführen man sie dreißig Jahre später nahe daran sah.

Sie kannte und schätzte ihre eigenen Talente und ihren Muth genau und richtig, und erkannte auch alle die Vortheile, die sie aus ihrer Macht ziehen konnte. Als sie eines Tages vertraulich mit dem Minister Breteuil conversirte, fragte sie ihn, ob er glaube, daß der zwischen Oestreich und Preußen abgeschlossene Frieden zu Hubertusburg lange währen würde?

Der Minister antwortete, daß die Ermattung der Völker und die Weisheit der Regenten eine vieljährige Ruhe zu versprechen schienen, fügte aber hinzu, daß sie durch ihre Kenntniß des politischen Systems der europäischen Höfe dies besser als irgend jemand anders würde beurtheilen können, und daß ihre eigene Kraft ihr ebenso gestatten würde, die Angelegenheiten nach eigenem Behagen zu leiten und zu lenken.

Katharina sagte, eine bescheidene Miene annehmend: „Sie glauben also, daß Europa seine Augen auf mich gerichtet hat, und daß ich an den größten Höfen desselben auch etwas gelte?" —

Die Antwort konnte natürlich keine andere als eine bejahende sein. Katharina hörte sie fröhlich an, und nachdem sie dann mit einemmale ihre ganze kaiserliche Würde zusammengenommen hatte, fuhr sie fort: „Ich glaube es auch wirklich selbst, daß Rußland einige Aufmerksamkeit verdient. Ich gebiete über eine große und tapfere Armee. Gelder mangeln mir

zwar jetzt, das ist wahr, — aber in wenigen Jahren werde ich auch damit zum Ueberfluß versehen sein. Und wenn ich meiner natürlichen Neigung folgen würde, so möchte ich lieber Krieg als Frieden sehen; aber die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit und die Vernunft halten mich davon zurück. Indessen werde ich gewiß niemals der Kaiserin Elisabeth gleichen, und werde nie muthwillig oder mit hartnäckigem Trotze einen Krieg beginnen. Ich werde ihn anfangen, wenn ich finde, daß er für mich nothwendig oder vortheilhaft ist, aber niemals, um Anderen zu dienen, oder sie zu unterstützen!" — Sie fügte dann nach einer kürzeren Pause hinzu: „daß man sie erst nach fünf Jahren würde beurtheilen können; da sie mindestens diese Spanne Zeit bedürfe, um Ordnung in ihr Reich zu bringen und die Früchte ihrer Sorgen zu erndten; daß sie sich aber während dieser Zeit gegen die Fürsten Europa's wie eine geschickte und sich einschmeichelnde Kokette beweisen wolle."

Der Minister glaubte, daß ihr das Alles nur von ihrer weiblichen Eitelkeit dictirt sei, beeilte sich aber dennoch es mit schmeichelhaften Artigkeiten zu beantworten.

Der erste Gebrauch, den Katharina von ihrer Herrschermacht und dem darauf beruhenden Einfluß machte, äußerte sich zu Gunsten Biron's, dem von dem Senate von Mitau Schwierigkeiten in den Weg gestellt waren. Als sie die Truppen wieder zurückrief, die in Pommern waren, schickte sie ihnen zugleich den

Befehl zu, sich nach Kurland zu begeben, um dort die Ansprüche ihres Schützlings zu unterstützen. Sie ließ gleichzeitig unter dem Befehle des Grafen Romanzoff eine zweite Armee in Polen einrücken, deren Stärke bald durch die zwanzigtausend Mann Hülfstruppen, die der General Tschernitscheff unter den preußischen Fahnen gehabt hatte, ansehnlich vermehrt wurde.

Während der langen Verbannung Biron's hatten die kurländischen Stände an seiner Stelle den Prinzen Karl von Sachsen, einen Sohn König August's des Dritten, zu ihrem Herzoge erwählt. Dieser Prinz, durch den Credit seines Vaters und die Wünsche der kurländischen Bevölkerung unterstützt, schien einen Vorzug vor einem Candidaten besitzen zu müssen, welcher sich schon durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht hatte. Aber die Gegenwart einer russischen Armee verminderte bald das Wohlwollen, das man bisher für den Herzog Karl gehegt hatte. Der Envoyé Katharina's, Simolin, dictirte bald dem Senate von Mitau Gesetze und ein zu Gunsten Biron's in Moskau ausgefertigtes Manifest bedrohte den König von Polen mit Krieg und zwang ihn, den Nebenbuhler seines Sohnes als Herzog von Kurland anzuerkennen.

Durch diese Ergebenheit zufriedengestellt, wandte Katharina den ganzen ihr zu Gebote stehenden Einfluß bei der Kaiserin Maria Theresia und Friedrich dem Großen dahin an, sie zu bewegen, ihre Truppen aus den Erbstaaten des Königs von Polen zurückzuziehen; konnte aber bei diesen anfangs ihre Absicht nicht er=

reichen. Maria Theresia schob die Schuld hiervon dem Könige von Preußen zu, und dieser warf sie seinerseits wiederum auf jene zurück. Glücklicherweise erlaubte der baldige Friedensschluß ihnen nicht länger diesen Zwist aufrecht zu erhalten.

Friedrich der Zweite, der es schon lange erkannt hatte, von welcher Wichtigkeit die Freundschaft Katharina's für ihn werden konnte, und der es wünschte, dieselbe für sich zu gewinnen, wurde einer der eifrigsten Verehrer derselben und verschleuderte feine und wahrhaft ausgesuchte Schmeicheleien an sie. Er sendete ihr unter andern seinen hohen schwarzen Adler-Orden, den sie auch mit großem Wohlbehagen annahm, und mit dem sie sich schon schmückte, als sie noch in Moskau war. Ohne Zweifel hatte sie es nicht vergessen, daß man es Peter dem Dritten als ein Verbrechen angerechnet hatte, daß er einen preußischen Orden trug; aber sie wollte ihren Unterthanen beweisen, wie viel sie schon jetzt an den fremden Höfen gälte, — und was für Peter ein Verbrechen gewesen war, das wurde in der That für sie nur ein Zug politischer Geschicklichkeit.

Eine neue Mißhelligkeit entstand jetzt zwischen dem Hofe von Petersburg und dem von Kopenhagen, aus Anlaß der Administration von Holstein. Durch einen geheimen Tractat, der dreizehn Jahre vorher zwischen dem Könige von Dänemark und dem Könige von Schweden abgeschlossen war, hatte der letztere dem ersteren seine Rechte auf die Regentschaft von Holstein

während der Dauer der Minderjährigkeit des jungen Großfürsten *) abgetreten.

Der dänische Hof hatte mit Mißvergnügen die Wiederkunft des Prinzen Georg gesehen, der im Namen Rußlands in Holstein befehlen sollte, wie es seiner Zeit von uns erwähnt wurde. Er weigerte sich anfangs geradezu seine Berechtigung und Macht anzuerkennen; aber Katharina drohte, und man fürchtete sich, russische Truppen wieder nach Holstein zurückkehren zu sehen. Dänische Commissarien überlieferten Kiel und ein außerordentlicher Envoyé kam aus Kopenhagen in Moskau an, um zu versuchen, das freundschaftliche Verhältniß der beiden Mächte wiederherzustellen.

Die Höfe von St. Petersburg und Stockholm lebten in jener Zeit im besten Einverständniß. Durch die Bande des Blutes vereint, waren sie beide im gleichen Bedürfniß nach Frieden, — und Rußland zeigte damals noch nicht das ungeheure Wachsthum seiner Macht, wodurch es späterhin ebensowohl Schweden, wie seine anderen Nachbarn, gefährlich bedrohte.

Beruhigt in Hinsicht auf die Absichten der europäischen Mächte, konnte es Katharina in Bezug auf die ihrer eignen Unterthanen nicht sein. Sie that in=

---

*) Karl, Herzog von Holstein, hinterließ im Jahre 1739 sterbend seinem Sohn Karl Peter Ulrich, der später unter dem Namen Peter der Dritte Kaiser von Rußland geworden war, unter der Vormundschaft seines Bruders Adolph Friedrich, damals Bischof von Lübeck, und später König von Schweden, das angestammte Herzogthum.

dessen Alles, was sie dienlich glaubte, um sich dieselben zu verbinden, und ihnen wahren Nutzen zu verschaffen. Sie war edelmüthig und freigebig, wenn vielleicht auch nur aus Politik. Der Wunsch, ihre Anhänger zu vermehren, machte sie sogar mitunter zur Verschwenderin. Sie schmückte sich mit einer ihrem Herzen fremden Nachsicht, und schien Manches zu übersehen, was sie recht gut bemerkte; so vergab sie nicht nur Gudowitsch, Wolkoff und Melgunoff, und setzte sie wieder in Freiheit, — sondern sie verlieh auch dem Ersteren einen höheren Militärbefehl und ernannte den Letzteren zum Gouverneur von Orenburg. Gudowitsch weigerte sich aber, irgend eine Gunstbezeugung von ihr anzunehmen.

Während der ersten Monate nach der blutigen Katastrophe mit Peter dem Dritten hatte Katharina wenig Zeit gehabt, über den ganzen Umfang des von ihr begangenen Verbrechens nachzudenken; aber mit der Zeit erkannte sie die schreckliche Größe desselben und auch ihre harte Seele konnte die Gewissensbisse darüber nicht gänzlich ersticken. Außerdem erhielten immerwährend sich erneuende Conspirationen sie in beständiger Unruhe. Man entdeckte diese zwar in der Regel, und kam ihnen zuvor, aber man konnte darum ihre Veranlassungen doch nicht vernichten. Katharina war um so mehr durch ihre Lage bedrückt und beschwert, als sie dieselbe und ihre Gefühle aufs Sorgfältigste verbergen mußte.

Auch schmerzte sie es im Geheimen, daß schon seit jener Zeit, in welcher Gregor Orloff ihr öffentlich

gekannter Geliebter geworden war, sich die durch hohe und vornehme Geburt und reiche Gaben am meisten hervorragenden Männer, durch den unermeßlichen Stolz dieses Menschen beleidigt, von ihrem Hofe zurückgezogen hatten und sich nun in kalter Entfernung hielten. Katharina mußte es zu ihrem tiefen Kummer oft sehen, daß ihre Gesellschaft nur aus groben Soldaten bestand, die auf unverschämte Weise das Recht, welches sie auf ihre Erkenntlichkeit zu besitzen glaubten, mißbrauchten. Es waren nicht allein die ihr früher geleisteten Dienste, welche sie ihnen lohnen mußte, sondern sie mußte ihnen auch im Voraus diejenigen bezahlen, welche sie ihr möglicherweise später noch einmal leisten konnten; aber die Freigebigkeit und die Gunst, welche sie ihnen im vollsten Maaße bewies, sättigten weder, noch befriedigten sie dieselben, sondern vermehrten nur ihre Ansprüche und ihre Gier. Sie erröthete im Stillen oft selbst über die Vorrechte, die sie ihnen gestattete, und um ihre Fehler und ihre Rohheit zu entschuldigen, gab sie vor, daß dieselben mit ausgezeichneten Eigenschaften begabt seien, die sie jedoch in der That nicht besaßen.

„Ich führe kein angenehmes Leben," — sagte sie eines Tages. — „Ich weiß es sehr wohl, daß diejenigen, welche meine Umgebung bilden, der Erziehung entbehren; aber ich habe ihnen für Alles zu danken, was ich bin. Sie sind muthig und tapfer, — und ich bin gewiß, daß sie mich nicht verrathen werden." — Ein Theil dieser Aeußerung war übrigens keineswegs aufrichtig gemeint. Katharina's Mitschuldige

entbehrten gewiß nicht des Muthes und der Tapferkeit, aber die Treue derselben war jedenfalls sehr zweifelhaft.

Unter ihren stolzen und brutalen Hofleuten war Panin fast der Einzige, der sich durch ein elegantes, feines Wesen und einen gebildeten Geist auszeichnete. Demohnerachtet genoß er nur einen untergeordneten Credit. Er dachte immer noch an die aristokratische Regierungsform, zu deren Einführung er schon Peter den Dritten hatte bewegen wollen, und so benutzte er denn auch jetzt noch jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um die Vorzüge derselben zu preisen. Eines Tages, als er Katharina ganz besonders aufgeregt und ungewöhnlich herabgestimmt fand, glaubte er, daß der Augenblick günstig sein möchte, um seinen Plan vor ihr auf das Umfassendste zu entwickeln, und sie zu vermögen, denselben anzunehmen. Nachdem er die Gefahren, die er für sie fürchtete, sehr übertrieben geschildert, und die Schwierigkeiten hervorgehoben hatte, die sich zeigten, um den Verwirrungen zu entgehen, die jederzeit Usurpationen nachfolgen, fügte er hinzu, daß es dennoch ein untrügliches Mittel gäbe, um sich dagegen zu schützen und dann für fernere Zeiten ihren Thron unerschütterlich fest zu stellen; daß er aber fürchtete, eine falsche Empfindlichkeit möchte sie verhindern, sich dieses Mittels zu bedienen.

Katharina bat ihn sich näher zu erklären. Er detaillirte nun vor ihr ein Regierungssystem, welches mit Bewunderung zu umfassen ihn eine lange Erfahrung gezwungen habe. — „Die moskowitischen Cza=

ren," — fügte er hinzu, — „haben bisher eine Macht ohne Grenzen genossen; aber es ist die weite Ausdehnung dieser Macht selbst, welche sie für denjenigen gefährlich macht, der sie gerade inne hat, weil ein kecker Prätendent, der über den Gesetzen steht, in jedem Augenblick diese Macht usurpiren kann. Glauben Sie mir, Majestät! Bringen Sie ein Opfer mit dieser unumschränkten Gewalt. Ernennen Sie einen permanenten Rath, der Ihnen Ihre Krone garantirt. Erklären Sie feierlichst, daß Sie für sich und auch für Ihre Nachfolger der Macht entsagen, die Mitglieder dieses hohen Rathes nach Ihrem Gutdünken absetzen zu können. Erklären Sie, daß, wenn dieselben ein Verbrechen begehen oder sich Vergehungen schwererer Art zu Schulden kommen lassen, nur ihre Pairs das Recht besitzen sollen, nach gewissenhafter und strenger Untersuchung dieselben zu verurtheilen. In dem Augenblick, in welchem Sie eine so gewisse Partie ergreifen, wird man es eben so gewiß vergessen, daß Sie auf eine gewaltsame Art zum Throne gekommen sind, und man wird nur noch daran denken, daß Sie durch Gerechtigkeit sich auf demselben erhalten wollen."

Katharina, der Alles, was neu und ungewöhnlich erschien, schmeichelhaft war, fand auch diesen Vorschlag vortrefflich, ja erhaben, und glaubte, daß, wenn sie sich der willkürlichen Macht entkleidete, sie dadurch eine unvergängliche Ehre gewinnen und sich für ewige Zeiten die Liebe ihrer Unterthanen erwerben würde. Sie möchte ohne allen Zweifel darin Recht

gethan haben, wenn sie dieses Vorhaben allmählig und auf eine natürliche Weise entwickelt ausgeführt, und namentlich alle gleichmäßig frei gemacht hätte, wenn sie ihrer Nation einen Senat oder einen Reichsrath gegeben hätte, dessen Mitglieder durch freie Abstimmung und ohne Unterschied aus allen Klassen der Nation erwählt worden wären. Aber ein ganzes Volk der erniedrigendsten und grausamsten Sclaverei zu übergeben, und selbst einen Rath aus der schon privilegirten Kaste zu ernennen, das hieß ja lediglich, an die Stelle eines einzigen Herrschers jetzt zwanzig oder dreißig Tyrannen setzen und das Volk und sich selbst denselben unterwerfen. Der Corps-Despotismus ist an allen Orten und zu allen Zeiten bei Weitem unerträglicher und gefährlicher gewesen, als der der Individuen.

Inzwischen legte Katharina Panin für jetzt auf, seinen ihr vorgetragenen Plan schriftlich auszuarbeiten und ihr denselben sodann zuzustellen, und drückte sich in einer solchen Art darüber aus, daß er für gewiß annehmen zu dürfen glaubte, sie würde denselben alsbald ins Leben treten lassen. Panin beeilte sich sogleich zu gehorchen, und um sich des Erfolges noch besser zu versichern, setzte er Gregor Orloff auf den ersten Platz der neu zu ernennenden Rathsherren. Der Günstling schien sich durch diese Aufmerksamkeit und Auszeichnung geschmeichelt zu fühlen, aber er bat sich dennoch Zeit zur Ueberlegung aus, und ehe er Panin seine Anwort ertheilte, holte er sich selbst den Rath des alten Bestucheff ein, welcher, um noch in seinen letzten Lebenstagen eine Rolle zu spielen, erklärte, daß

er mit seiner Erfahrung die Kaiserin in Hinsicht dieses wichtigen Gegenstandes belehren und ins Klare setzen wolle. Bestucheff kannte den Werth einer Macht, welche er so lange Jahre getheilt hatte, zu gut, um sie gern und willig aus Katharina's Händen entschlüpfen zu sehen. Er begab sich sogleich zur Kaiserin, stellte ihr mit kräftigen Worten die ganze Gefahr vor, die in dem Schritte verborgen läge, welchen Panin ihr vorzuschlagen gewagt hatte, und beschwor sie, sich nicht einer später gewiß nicht ausbleibenden Reue auszusetzen, indem sie eine Gewalt theile, welche zu erwerben ihr so viel gekostet habe, und die sie nie wieder zu erlangen im Stande sein würde, wenn sie dieselbe nur einen einzigen Augenblick aus ihren Händen weggegeben hätte.

Die Kaiserin erfaßte leicht den Rath des alten Kanzlers und versprach, ihn zu befolgen. Als sich Panin wieder bei ihr einfand, entdeckte er sogleich, daß sie ihren Vorsatz geändert habe. Sie erwies seinem Eifer volle Gerechtigkeit, rühmte seine Erfahrung und sein aufgeklärtes Wesen, gestand ihm aber auch unumwunden ein, daß sie sich hierin unmöglich seines Rathes bedienen könne. Der Minister war ungemein überrascht, eine so schnelle Sinnesänderung bei ihr vorzufinden, sah sich aber von der Nothwendigkeit überzeugt seinen Aerger und sein Mißvergnügen vor Katharina zu verbergen; vor seinen Freunden sprach er es dagegen laut aus, und sagte zu einem derselben: „Wenn die Kaiserin selbst und allein den Staats-Angelegenheiten vorstehen will, dann wird man bald

sehen, wie sie sich und das Reich ruinirt." — Diese Worte beweisen es deutlich, daß Panin mehr den Einflüsterungen seiner Leidenschaften, und in diesem besonderen Falle seinem Aerger, als seiner Vernunft lauschte, und daß er es wenig verstanden hatte, Katharina richtig zu beurtheilen.

Indessen erfuhr Panin es sehr bald, daß Bestucheff es war, dem er eigentlich für das Mißlingen seines Vorschlages und Lieblingsplanes zu danken hatte, und er fand in kurzer Zeit Gelegenheit sich zu rächen, indem er nun seinerseits einen Plan zerstörte, welchen der ehrgeizige Greis entworfen hatte, um sich selbst durch denselben zu einer größeren Nothwendigkeit zu bringen. Zeuge von dem Liebesbedürfniß Katharina's, wußte es Bestucheff, daß sie sich jederzeit demselben mit der ungezügeltsten Hingebung überlassen würde, — und um den Gegenstand ihrer Leidenschaft zu begünstigen, war er im Stande die größesten Opfer zu bringen. Er merkte es besonders, daß keiner unter Katharina's früheren Liebhabern über sie eine so große Gewalt besessen hatte, wie sie Gregor Orloff jetzt ausübte. Dieser Günstling wurde wirklich der Kaiserin mit jedem Tage lieber. Seine männliche Schönheit, die ihre Leidenschaft erregt hatte, und die noch mehr durch eine stolze Miene und durch ein unbeschränktes Selbstvertrauen gehoben wurde, hatte ihm die ausschließliche hohe Gunst erworben, in deren Genusse er sich jetzt befand; die großen Dienste, welche er Katharina erwiesen hatte, — die er ihr noch immer erweisen konnte; das intime Verhältniß, welches ihm die

Gewißheit gab, sie aufs Neue Mutter werden zu sehen, — dies alles überzeugte den schlauen Greis von Gregor Orloff's mächtigem Einfluß. Katharina hatte eine Zeit lang ihre Verbindung mit ihm unter dem Schleier einer anständigen Zurückhaltung zu verbergen gesucht; aber bald legte sie, entweder aus übertriebener Liebe, oder aus Politik, jedes Geheimniß ab, und suchte eine Ehre darin, laut ihre Leidenschaft einzugestehen.

Sie verbannte ganz besonders allen Zwang bei den Festlichkeiten und Schauspielen, die sie im Innern ihrer Gemächer veranstalten ließ. So hatte sie einstmals eine Menge Menschen zur Darstellung einer französischen Tragödie eingeladen, in welcher Orloff die Hauptrolle spielte, und als sie sich in der Nähe des Herrn von Breteuil, des vertrauten Freundes Poniatowsky's, befand, suchte sie ihn während der ganzen Dauer des Schauspiels auf die Anmuth ihres jetzigen Liebhabers aufmerksam zu machen, und pries in begeisterten Worten seinen Edelmuth und Geist. Sodann sich plötzlich erinnernd, daß Orloff allgemein für wenig geistreich gälte, und daß sie dies selbst einmal in Gegenwart Breteuil's zugegeben habe, wollte sie diese Uebereilung schnell wieder gut machen, und sagte: „Glauben Sie mir, wenn Orloff manchmal schwer von Begriffen scheint, so ist dies nur Verstellung von ihm, um unter dieser Maske besser den Hofmann spielen zu können."

Wir müssen jedoch den Leser jetzt wieder zu Bestucheff's Plane zurückführen. Von der heftigen Lei=

denschaft der Kaiserin überzeugt, unterrichtete der alte Hofmann Orloff von seinem Wunsche und seiner Absicht, ihn zum Kaiser zu befördern. — Er erweckte dadurch den schon großen Ehrgeiz des Günstlings zur völligen Unersättlichkeit. „Gregoriewitsch," — sagte er, — „ganz vergeblich würde es sein, daß Dir Katharina ihr Herz schenkt, wenn sie ihre Hand nicht mit demselben vereinigt. Sie weiß es, mit welchem Eifer und mit welcher Keckheit Du ihr gedient hast; sie weiß es, aus welchen Gefahren Du sie gerettet hast, um sie mit der höchsten Macht zu bekleiden. Sie kann Dich also nicht würdiger belohnen, als wenn sie Dich den Thron theilen läßt, für welchen sie Dir zu danken hat. Und wie würde sie Dir dies verweigern können? — Wer kann besser, als Du, diesen Thron gegen die zahlreichen Feinde, welche ihn schon seit lange zu stürzen versucht haben, stützen? — Wer könnte ihr mehr, als Du, gefallen, in Deiner doppelten Eigenschaft als Liebhaber und Vertheidiger? — Ja, sie vergöttert Dich wirklich, und ich kenne sie hinreichend, um überzeugt zu sein, daß sie Alles für Dich thun wird, was Du wünschest. Man müßte also noch heut, mein lieber Freund Gregoriewitsch, die unbeständige Gunst des Schicksals benutzen, da es morgen vielleicht schon zu spät dazu ist. Katharina's Herz, in dessen Besitz Du Dich jetzt so sicher zu sein glaubst, kann sich in einem Augenblick wieder einem Anderen zuwenden. Soltikoff und Poniatowsky beweisen es, daß, so heiß ihre Liebe auch sein mag, sie doch nicht ewig ist; auch der Tod kann sie Dir entreißen. In-

dessen bin ich der Meinung, daß Du selbst nicht um die Hand der Kaiserin anhalten darfst. Sie könnte Dir im ersten Augenblicke möglicherweise Hindernisse anführen, welche Deine Empfindsamkeit Dir nicht zu heben erlaubt. Eine Weigerung, Dir in das Gesicht, würde Euch Beide in die größte Verlegenheit versetzen. Vertraue Dich darum meiner langjährigen Erfahrung und meiner Freundschaft an. Ich werde so vorgehen, daß Dir die Kaiserin selbst ihre Krone anbieten soll. Ich wage es niemals einen Vorschlag zu machen, wenn ich nicht gewiß voraussetzen kann, daß er angenommen werden wird; aber Du mußt es mir auch versprechen mich allein handeln zu lassen, und Dir den Anschein zu geben, als seist Du in völliger Unkenntniß meines Vorhabens."

Orloff hatte dem alten Kanzlergreise mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Leichtsinnig und von hoher Selbstliebe beseelt, glaubte er sich schon auf dem Throne der Czaren zu sehen; und Bestucheff stürmisch umarmend, versprach er demselben Alles, was er wollte.

Bestucheff begab sich darauf noch am selben Tage zur Kaiserin, forschte sie auf eine seiner schlauen Vorsicht entsprechende Weise geschickt über die Ehe, die er wünschte, aus; und sie schien um so mehr dazu geneigt zu sein dieses Band zu knüpfen, als sie sich, wie schon weiter oben angedeutet wurde, gerade wieder in den interessanten Umständen befand, welche bei jedem Weibe den Wunsch nach einem solchen veranlassen. Sie antwortete aber dennoch dem Kanzler, daß sie,

wie lebhaft sie es auch wünsche, sich mit ihrem Geliebten zu vermählen, sie sich dennoch nie dazu entschließen würde, wenn dieser Vereinigung das geringste Hinderniß im Wege stände, oder auf Widerspruch stieße, — und sie gestand, daß sie es auch bei reiflicher Ueberlegung nicht einsähe, wie ein solches Bündniß zu schließen sein möchte, ohne daß ihr ganzes Reich dadurch revoltirt würde.

Der Kanzler nahm es auf sich die Mittel dazu aufzufinden. — Er verfaßte im Namen der russischen Nation eine Bittschrift, in welcher er, nach einer pomphaften Aufzählung alles dessen, was die Kaiserin schon für die Ehre und das Glück ihres Volkes gethan hatte, an die schwache Gesundheit des jungen Paul Petrowitsch erinnerte, und Katharina beschwor der Nation einen neuen Beweis ihrer Liebe zu geben, indem sie, durch die Wahl eines zweiten Gemahls, ihre eigene persönliche Freiheit aufopfere.

Um seine wirklichen Absichten vor Jedermann zu verbergen, fing Bestucheff damit an, den Prinzen Iwan zu dieser Gattenwahl vorzuschlagen, doch lediglich in der ganz bestimmten Ueberzeugung, daß diejenigen, welche die erwähnte Petition unterzeichnet hatten, diesen unglücklichen Prinzen verwerfen würden. Katharina, die von dem alten schlauen Hofmanne unbewußt geleitet wurde, gab sich den Anschein, als billige sie den ihr gemachten Vorschlag, aber in steter Furcht, daß Iwan plötzlich aus seinem Gefängnisse hervortreten könne, ließ sie ihn aus der Festung Schlüsselburg in ein Kloster in der Nähe von Archangel führen, wo

man einige Zeit hindurch, gleichsam als ob man ihn desto bittrer das Unglück, welches seiner wartete, fühlen lassen wollte, ihn mit aller der Aufmerksamkeit behandelte, welche seinem hohen Range zukam; im Geheimen wurde er jedoch bald darauf wieder nach Schlüsselburg zurückgeführt.

Wie es der alte Kanzler in seiner staatsklugen Voraussicht vorhergesehen hatte, ganz so traf es auch ein. — Als er die Petition der Priesterschaft vorlegte, beeilten sich zwölf der Bischöfe, die er auf seine Weise im Voraus zu gewinnen gewußt hatte, dieselbe zu unterzeichnen, jedoch unter dem entschieden ausgesprochenen Vorbehalte, daß von dem Prinzen Iwan nicht weiter die Rede sein dürfe, weil er den dadurch bewiesenen Edelmuth der Kaiserin verkennend, leicht zu dem Glauben kommen könne, daß er nur die Anerkennung der ihm schon durch seine eigene Geburt verliehenen Rechte und Ansprüche auf die Krone darin zu sehen habe. Sie hielten gleichfalls darum an, daß die Kaiserin daran denken möchte, unter ihren eigenen Unterthanen denjenigen zu wählen, den sie für den Würdigsten hielte, um mit ihr den Thron zu theilen.

Eine große Anzahl höherer Offiziere zollte dieser Petition der Bischöfe ihren Beifall, und ohne Panins Geschicklichkeit in der Leitung der Contreintrigue, den Muth des Hetmanns Razumoffsky und die Thätigkeit des Kanzlers Woronzoff würde Bestucheff seinen Plan wirklich mit Erfolg gekrönt gesehen und der Enkel eines Strelitzen, der nahe daran war, unter dem Beile

zu fallen, wäre der Selbstherrscher aller Reußen geworden.

Schon hatte Katharina, damit ihre Verehelichung mit Orloff etwas weniger anstößig erscheinen möchte, von der Kaiserin Maria Theresia für ihn ein Diplom erhalten, wodurch er zu dem Range eines deutschen Reichsfürsten erhoben wurde. Sie beabsichtigte auch, ihn noch vor Vollziehung des Planes zum Herzoge von Ingermannland und Karelen zu erheben.

Panin vermochte Razumoffsky und Woronzoff, der Kaiserin Katharina alles das nachdrücklich vorzuhalten, was die Vereinigung mit Orloff Demüthigendes und Gefährliches für sie enthielte. Razumoffsky sprach mit dem ganzen Stolze und der Strenge seines Charakters, — und mit der ganzen Vollmacht, die er in dem Besitze seiner ungeheuren Güter und Reichthümer, so wie der von ihm bereits geleisteten Dienste begründet sah. — Woronzoff bat sie dagegen herzlich, sich nicht dazu verleiten zu lassen, ein Ehebündniß einzugehen, das die größten Unglücksfälle für das Reich herbeiführen müßte. Seine Vorstellungen, wennschon im tiefunterthänigsten Tone vorgebracht, waren dennoch ganz entschieden und keck und offenbarten, daß noch eine Kraft in ihm wohnte, die ihm dem allgemeinen Glauben nach längst fehlte. —

Katharina, die nie in Verlegenheit zu setzen war, affectirte die größte Ueberraschung, und nachdem sie Razumoffsky für seine treue und erprobte Ergebenheit gedankt, und Woronzoff's edlen Muth gerühmt hatte, sagte sie: „Daß der Gedanke an eine Ehe, die sie so

fürchteten, sich nie vor ihrer Seele dargestellt habe; ja daß es ihr völlig unbekannt geblieben sei, daß man eine so abscheuliche und ihr verhaßte Intrigue eingeleitet habe, und daß, wenn es sich sicher herausstellen würde, daß Bestucheff der Urheber derselben sei, er ernstlich dafür bestraft werden würde."

Indessen blieb sie mit dieser Drohung einem Greise gegenüber stehen, der nur in Uebereinstimmung mit ihr gehandelt hatte, und dessen Absicht bei diesem ganzen sonderbaren Plane lediglich dahin gegangen sein konnte ihren Neigungen zu schmeicheln, und der auch namentlich andererseits noch zu wichtig war, um ihn vor den Kopf stoßen zu dürfen.

Bestucheff sah sogleich, daß sein Plan ganz gescheitert sei, jedoch ohne daß sein bisheriger Credit durch das Mißlingen desselben gelitten hätte. Im Gegentheile wurde er an jedem Tage mehr von der Kaiserin und ihrem Günstlinge hervorgezogen, während Woronzoff von beiden mit auffallender Kälte begegnet wurde. Bald davon überzeugt, daß allzuviel Eifer für ihre Ehre nicht das rechte Mittel sei, um Katharinen zu gefallen, und voraussehend, daß seine Ungnade schon so gut wie beschlossen wäre, suchte Woronzoff nun derselben zuvorzukommen, indem er sich freiwillig vom Hofe entfernte. — Er meldete an, daß seine Gesundheit durch die angestrengten Kabinets-Geschäfte erschöpft sei, und unter dem Vorgeben, dieselbe wieder herzustellen zu versuchen, bat er um die Bewilligung einer zweijährigen Dienstfreiheit, um sich in einem milderen Klima aufzuhalten. Die Kaiserin, welcher

seine Nähe beschwerlich gefallen war, bewilligte gern und mit einer geheimen Freude dieses Urlaubsgesuch; stellte sich jedoch, als sähe sie ihn mit Betrübniß sich entfernen und bat ihn seine Rückkehr zu beschleunigen, um ein Ministerium wieder zu übernehmen, welches er mit einem so großen Erfolge für das Wohl des Reiches verwaltet habe.

Inzwischen hatte schon das bloße, im Dunkeln herumlaufende Gerücht, daß sich Katharina mit dem kecken Günstling, welcher dazu beigetragen hatte ihren unglücklichen Gemahl vom Throne zu stürzen, verehelichen würde, lebhaftes Mißfallen erregt. Man schmiedete mehrere unnütze Complotte gegen sie und ihren Günstling. Eins dieser Complotte war übrigens nahe daran glücklichen Erfolg zu haben. Ein Gardewachtposten war vor der Thür Orloff's, wie vor der der Kaiserin aufgestellt. Man hatte diesen Posten insoweit gewonnen, daß er versprach, Orloff schlafend drei der Verschworenen zu überliefern. Die Stunde war aber nicht fest genug bestimmt, und als sich die drei dazu Bestimmten einfanden, das Verbrechen auszuführen, war der Posten, der ihnen Beistand leisten sollte, schon von einem andern abgelöst worden. Dieser, in Verwunderung gesetzt, drei ihm unbekannte Personen zu einer so ungewöhnlichen Stunde das Verlangen aussprechen zu hören, zu Orloff eingeführt zu werden, machte Lärm, und es eilten sogleich andere Soldaten der Garde herbei. Die Verschwörer, durch die Uniform, die sie trugen, begünstigt, entkamen jedoch.

Dieser Vorfall verbreitete aber natürlich großen

Tumult im Palaste. Katharina, die davon geweckt wurde, glaubte, daß ihr eigenes Leben in Gefahr schwebe, und beeilte sich Moskau zu verlassen, um nach Petersburg zurückzukehren. Der Tag vor ihrer Abreise zeichnete sich dadurch aus, daß die Bevölkerung eine beleidigende Freude über dieselbe ausdrückte, in die sich auch Ausbrüche einer rasenden Wuth mischten. Ihr Portrait in Transparent, welches auf einem Triumphbogen des großen Marktes in Moskau aufgestellt war, wurde heruntergerissen, von dem Volke zerstückelt und in den Schmutz getreten.

Katharina kam gerade an dem Jahrestage ihrer Thronbesteigung wieder in Petersburg an. Wohl wissend, daß man oft die Masse des Volkes durch prunkhafte Schaustellungen blenden muß, unterließ sie Nichts, um ihren Einzug höchst glänzend und imponirend zu machen. Vor ihrem Staatswagen marschirten alle Garde-Regimenter einher, und die Wagen aller fremden, an ihrem Hofe beglaubigten Gesandten, und ihre Hofstaaten folgten demselben. Aber alle diese Pracht that die Wirkung nicht, die Katharina von ihr erwartet hatte. Sie erweckte mehr stumme Bewunderung, als wahre Freude. Im Gegentheile, es nahm die Anzahl der Mißvergnügten nur noch zu; die Verschwörungen verdoppelten sich, und wurden um so gefährlicher, als jetzt auch mehrere hervorragende Namen anfingen, ihnen Gewicht zu leihen. Mehrere unter den mächtigsten Familien des Reiches mußte man jetzt zu Katharina's Feinden zählen, — und zwar waren auch einige von denen darunter, die ihr früher am eifrigsten

gedient hatten. Der Hetmann Razumoffsky, Graf Panin und sein Bruder befanden sich unter der Zahl derselben. Und unbestritten bleibt es, daß, wenn sich diese verschiedenen Verschwörer alle hätten zu einem Zwecke vereinigen können, und wenn es ihnen möglich gewesen wäre, sich an einen Prinzen zu wenden, der würdig geschienen hätte, die Regierung zu übernehmen, so würde Katharina verloren gewesen sein. So aber zersplitterten sie sich in dem Zwecke ihrer Thätigkeit und die Kräfte verzehrten sich unnütz. Die Einen wollten den jungen Großfürsten Paul auf den Thron erheben, die Anderen dagegen den von ihm so unschuldig als grausam verstoßenen Czaren Iwan wieder auf denselben zurückberufen. Alle aber waren um die Mittel, ihr Ziel zu erreichen, verlegen, zeigten sich unentschlossen, und stimmten zwar in dem Zwecke, Katharina zu entthronen, überein, konnten sich aber durchaus nicht in dem Entschlusse vereinigen, wer zu ihrem Nachfolger ernannt werden solle.

Katharina, die ganz im Geheimen zur Kenntniß der Anzettlungen Panin's und Razumoffsky's gelangt war, zeigte sich einen Augenblick bereit, dieselben ohne Weiteres verhaften zu lassen; aber sie besaß doch noch nicht hinreichende Beweise über ihr verbrecherisches Treiben, sondern bloße Verdachtsumstände, von denen sie sich am Ende hatte betrügen lassen, und sie war zu klug, um nicht einzusehen, daß sie durch eine unvorsichtige Strenge gegen so hoch angesehene Männer gerade Gefahr laufen konnte, es zu einer allgemeinen Erhebung zu bringen. Sie beschloß daher List anzuwen=

den, ein Mittel, dessen sie sich in ihrem Leben am häufigsten und meist auch mit dem glücklichsten Erfolge bediente.

Obschon sie nach der Revolution, die sie zum Besitz des Thrones brachte, die Ergebenheit und den Muth der Fürstin Daschkoff höchst undankbar belohnt, und auch nachdem sie sich genöthigt gesehen hatte, dieselbe wieder an ihren Hof zurückzurufen, ihr stets mit sichtlicher Kälte begegnet war, stellte sie sich nun plötzlich, als ob sie ihr aus dem Grunde ihres Herzens das frühere Vertrauen zurückgäbe. Sie zweifelte nicht daran, daß auch die Fürstin an den neuen Complotten Theil nähme, da ja dieselben gerade von ihren alten Freunden angesponnen seien. Sie kannte überdies ihre Hartnäckigkeit in Grundsätzen; wußte es aber auch, daß sie heftig, leicht erregbar und vor allen Dingen unvorsichtig war. Sie hoffte also ihr die Aeußerungen, welche ihre Zweifel vermindern könnten, leicht zu entlocken. Sie schrieb ihr einen langen Brief, in welchem sie sie mit allen Liebkosungen, welche die Zärtlichkeit nur irgend erdenken kann, überhäufte, denen sie überdies Versprechungen und Anerkennungen hinzufügte, und beschwor sie im Namen ihrer alten Freundschaft, ihr Alles zu entdecken, was sie über die neuen Conspirationen wüßte, indem sie versicherte, daß sie Alle begnadigen würde, die so thöricht gewesen wären, sich darin einzulassen.

Die Fürstin Daschkoff gerieth in Aufregung und fühlte sich höchst verletzt darüber, daß Katharina den Versuch gemacht hatte, sie zu einem Instrumente ihrer

Rache zu machen, wie sie früher es zu ihrer Erhöhung hatte sein müssen; sie antwortete auf den vier Seiten langen Brief, den ihr die Kaiserin eigenhändig geschrieben hatte, nur mit vier lakonisch kurzen Zeilen. Es lauteten dieselben folgendermaaßen: „Madame! Ich weiß von Nichts, und wenn ich auch Etwas wüßte oder gehört hätte, würden Sie mich doch nicht bewegen können, Etwas oder Jemand zu verrathen. Was verlangen Sie von mir? — Etwa, daß ich das Schaffot besteige? Nun wohl, ich bin bereit, es zu besteigen." —

Durch so vielen Stolz überrascht und in Verwunderung gesetzt, und dadurch überzeugt, daß sie keine Hoffnung habe, denselben zu besiegen, suchte Katharina nun klüglich durch die Triebfedern der Eitelkeit und des Eigennutzes alle diejenigen für sich zu gewinnen, an deren Bestrafung zu denken sie nicht wagen durfte. Einige Subalternen unter den Verschwörern, die sogleich verhaftet worden waren, wurden stillschweigend nach Sibirien geschickt, da sie Nichts zu einem wichtigen Geständniß zu bringen vermocht hatte. Panin und Razumoffsky erhielten dagegen mehrere neue und auffallende Gunstbezeugungen, als Beweise der ihnen erhaltenen Gnade.

Die aufrührerischen Bestrebungen wurden inzwischen unaufhörlich erneuert, und als Katharina fand, daß die Schonung, welche sie den Verbrechern erwiesen hatte, dieselben nur noch kecker zu machen schien, fertigte sie eine Ukase aus, in welcher sie erklärte, daß sie fortan nicht mehr das Edikt als bindend ansehen

würde, durch welches die Kaiserin Elisabeth gelobt habe, keinen Verbrecher zur Todesstrafe verurtheilen zu lassen. — Sie glaubte, daß nur die Furcht vor Strafe die Russen zurückschrecken könne, mußte jedoch sehr bald die Erfahrung machen, daß auch diese Furcht das Verbrechen nicht minderte; sie erließ zwar Gesetze gegen das Verbrechen, vergaß aber Einrichtungen zu treffen, welche die Tugenden ermunterten.

Indessen unterließ Katharina nichts von dem, was nach ihrer Ueberzeugung zum wahren Glück des Reiches beitragen konnte. In der Zeit, als sie am meisten für ihre Sicherheit zu fürchten hatte, beschäftigte sie sich mit den Verwaltungsdetails so bedächtig und so ruhig, als hätte sie die Gewißheit, daß ihre Regierung in Ewigkeit dauern würde. Sie richtete Hospitäler zum Wohle der leidenden Armuth ein; sie ermunterte den Handel und die Industrie; sie ließ neue Schiffe erbauen, und da sie mit tiefer Betrübniß sah, daß die Bevölkerung ihrer Staaten keineswegs der weiten Ausdehnung des russischen Reiches entsprach, und daß selbst ihre fruchtbarsten Provinzen nur schwache Erndten hervorbrachten, weil sie der arbeitenden Arme entbehrten, so ließ sie eine Einladung an alle fremden Nationen ergehen, sich in Rußland ansässig zu machen. Sie versprach ihnen bedeutende materielle Vortheile und vor Allem völlig freie Religionsübung, mit dem Rechte ihr Land, wenn sie es wollten, wieder verlassen und Alles, was sie erworben hätten, mit sich nehmen zu dürfen. Es kümmerte Katharina der Umstand, daß die Einwanderer, welche sich in ihrem

Reiche niederlassen wollten, nicht denselben Glauben haben würden, den sie für sich angenommen hatte, vernünftigerweise sehr wenig. Sie verlangte von ihnen nichts Anderes, als daß sie geschickte Ackerbauer, fleißige und arbeitsame Fabrikanten und vor Allem stille, ruhige Staatsbürger sein sollten.

In Hinsicht auf das Vermögen, welches sie ihnen später aus ihrem Lande wegzuführen erlaubte, schätzte sie die Erfahrung aller Zeiten und Länder ganz richtig, daß die meisten Menschen ein Land, in welchem sie sich einmal freiwillig niedergelassen, und in dem sie eine bessere Lage und einen Besitz erworben haben, sehr selten wieder verlassen.

Einige Deutsche folgten wirklich ihrer Einladung und bildeten hier und dort Kolonien, besonders im Gouvernement Woronesch. Ein Theil derselben gehörte der Secte der mährischen Brüder oder Herrnhuter an; leider war Elend und Tod bald das Geschick aller dieser Kolonisten.

Während eines Theils des Jahres 1763 hielt sich Katharina häufig in ihrem Palaste eingeschlossen. Sie entfernte sich auch oft stundenweise von ihrem Hofe, indem sie kürzere Fahrten nach einem oder dem andern ihrer Lustschlösser unternahm. Wennschon sie es genau wußte, daß man ihren innigen Umgang mit Orloff kannte, und ihr dies ganz gleichgültig schien, wollte sie es doch soviel als irgend möglich verbergen, daß sie sich abermals in gesegneten Leibesumständen befand; und als die Zeit ihrer Niederkunft herankam, schützte sie ein anderes Unwohlsein vor, um einige

Tage nicht vor dem Hofe erscheinen zu müssen. Sie gebar ein Kind, von dem Einige behaupten, daß es eine Tochter gewesen sei, Andere aber, ein Sohn, und zwar derselbe Bobrinsky, dessen Betragen, wie wir weiter unten sehen werden, Katharina's Sorgfalt für ihn so schlecht belohnte.

Unerachtet Poniatowsky jetzt nicht mehr in Unkenntniß des Umstandes geblieben sein konnte, daß Orloff schon seit langer Zeit Katharina's erwählter und ihm vorgezogener Geliebter sei, suchte er dennoch durch seine feurigen Briefe die leidenschaftliche Liebe, welche er ihr früher eingehaucht hatte, wieder neu zu beleben, und in dem guten Glauben, daß nur seine Gegenwart erforderlich sein würde, um seinen Nebenbuhler zu besiegen und aus dem Felde zu schlagen, hielt er bei der Kaiserin jetzt wieder darum an, sich unter dem tiefsten Schleier des Geheimnisses noch einmal nach Petersburg begeben zu dürfen. — Aber Katharina, die es durch bereits früher an sich selbst gemachte Erfahrungen zu gut wußte, was sie von Orloff's Heftigkeit zu fürchten hatte, hörte nun auf Poniatowsky gegenüber sich auf Verstellungen einzulassen, und gestand ihm ganz offen und unumwunden ein, daß ihre Liebe zu ihm erloschen sei, versicherte ihm dafür jedoch, daß ihre Freundschaft dauernder sein würde, und versprach ihm auch bei allen sich darbietenden Gelegenheiten ihm die Beweise davon zu liefern. Sie zögerte auch nicht lange damit, ihm dies geleistete Gelübde zu erfüllen.

Die Begebenheiten und Intriguen, welche der Wahl Poniatowsky's und der Theilung Polens vorausgingen,

reden wohl dem Verfalle dieses Staates und der darin herrschenden Anarchie ein lautes Zeugniß, noch gewaltiger sprechen sie aber für den, der es hören will, über die List und Gewalt, die von russischer Seite darauf verwendet wurde, den Ruin des unglücklichen Reiches herbeizuführen. Man kennt den ganzen Einfluß des höheren Adels und der Priesterschaft, der sich von jeher in Polen fühlbar gemacht hatte, — der niedere Adel lebte diesem störenden Verhältnisse gegenüber in der beklagenswerthesten Unwissenheit und einer daraus natürlicherweise hervorgehenden Unbedeutendheit, — und vor Allem war es für die staatlichen Verhältnisse verderblich, daß das so nothwendige Mittelglied, der eigentliche Bürgerstand, ganz fehlte. Die Regierungsform Polens war eine so unnachahmliche, verworrene Anarchie, daß die Geschichte keiner Zeit nur etwas ihr Aehnliches aufzuweisen vermag. — Eine höchste Autorität, welche völlig unbeschränkt war, sobald es galt Gnadenbeweise zu ertheilen, aber mehr beschränkt war, als jeder Privatmann in seinem eigenen Hausstande, sobald es sich darum handelte Strafen zu verhängen, mangelhafte Einrichtungen zu verbessern, oder in die Verwaltung eingreifende Beschlüsse zu fassen; ein Senat, der nur eine rathgebende Stimme besaß, während es einem jeden besonderen Reichstags = Deputirten frei stand, ohne nur verpflichtet zu sein, irgend einen Grund für sein Veto abzugeben, mit diesem einzigen Worte die Beschlüsse der ganzen Nation zu vernichten; eine Conföderation aus einigen Mißvergnügten, an denen es ja nie und nirgends mangelt, gebildet, die sich oft=

mals nur mit einer einzigen Stimme Majorität das Recht aneignete, alle Gesetze, Verträge, Wahlen u. s. w. zu verändern, zu verwerfen und aufzuheben, — während es andrerseits der Einstimmigkeit dreier Korporationen des Reichstages bedurfte, um die allerunbedeutendste Kleinigkeit in der Gesetzgebung wiederherzustellen oder abzuschaffen; endlich eine Nation, die viel sprach und bei jeder Gelegenheit das Wort „Freiheit" auf der Zunge zu haben pflegte, aber sklavisch vor jedem seiner eigenen, vom äußeren Glücke begünstigten Mitbürger im Staube kroch; welche jeden Augenblick laut mit ihrem Patriotismus prahlte, und bei jedem einzelnen Falle gerade als die bitterste Feindin desselben handelte, — das ist das Gemälde, so dunkel die Farben desselben auch sind, welches Polen seit Jahrhunderten darstellt.

Diese jämmerlichen inneren Verhältnisse waren also kein Hinderniß für Katharina, sich in die Angelegenheiten ihres Nachbarstaates einzumischen. Eine dazu günstige Gelegenheit bot sich ihr bald dar. Nachdem der Tod des Königs August des Dritten im Monat October des Jahres 1763 eingetreten war, konnten die Familien des hohen Adels nicht über die Wahl eines neuen Königs einig werden. Nach allen Richtungen hin wurde intriguirt, und nachdem die hohen Herren in ihrem eigenen Vaterlande schon hinreichend einander bekriegt hatten, wurde endlich der russische Kandidat Stanislaus Poniatowsky, der ehemals begünstigte Liebhaber Katharina's, zum Könige erwählt.

Polen hätte niemals eine schlechtere und unglücklichere Wahl treffen können. Stanislaus Poniatowsky war von der Natur zu einem Kammerherrn, Hofmarschall, oder zu irgend einem Amte der Art bestimmt worden, doch von einem Könige hatte er auch nicht einen einzigen Tropfen Blutes in seinen Adern. Er wußte über Alles zu sprechen, was man auf dem Parquet und in den Salons unter den weiten Ausdrücken von Poësie und Kunst zu verstehen pflegt, — er redete mit dem feinsten Accente in mehreren ihm eigentlich fremden Zungen, aber seine Rede entbehrte aller Kraft und aller Tiefe des Inhalts. Ueber die neueste Musik und Mode, über Poëten und Künstler, — über Decorationen, Opern- und Schauspielwesen sprach er, meisterhaft recensirend und kritisirend, — aber jeder männlichen Tugend, ja jedes edlen Gedankens war er ledig, es waren dies ihm völlig fremde Dinge.

Die Durchsetzung der Wahl Stanislaus Poniatowsky's zum König von Polen war der erste entscheidende Erfolg der russischen Politik in Hinsicht auf dieses unglückliche Land; der hohe Adel hatte mit gewöhnlicher polnischer Kurzsichtigkeit in dem neuen Könige nur ein Werkzeug seiner selbst zu sehen geglaubt, während er in Wahrheit sich durch diese Wahl seinerseits zum Instrument der russischen Eroberungslust und der Theilung Polens hingab. Wie diese Katastrophe der tiefsten Erniedrigung vorbereitet und vollzogen wurde, wie das unglückliche, in der russischen Politik verstrickte Polen selbst zu dieser ersten Theilung beitrug, kann natürlich hier nur in größter Kürze ange-

deutet werden, weil es nicht zu einer Schilderung des russischen Hofes zur Zeit Katharina's der Zweiten gehört, eine polnische Geschichte zu schreiben.

Die Majorität der Polen fing zu dieser Zeit an zu begreifen, daß so lange nicht an eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes zu denken wäre, als die ausgeübten Mißbräuche der Verfassung in ihrer ganzen Glorie beständen, — sie wollte deßhalb diese Verfassung mit den leitenden Ideen der Zeit in Uebereinstimmung gebracht wissen. Aber dies war weder in dem Geschmacke Friedrich's des Großen von Preußen, noch in dem Katharina's von Rußland, und sie unterstützten daher beide mit ihrer ganzen Macht jede polnische Adelspartei, welche in Hinsicht auf die Verfassung durchaus keine Veränderung wollte, sondern an Aufrechterhaltung des alten unvergleichlichen Wirrwarrs arbeitete.

Es würde gar zu ermüdend werden, das traurige Bild mit allen seinen Einzelheiten aufzurollen, welche die polnisch-russischen Verwicklungen schon seit dem Jahre 1764 — oder seit den begonnenen Grenz-Streitigkeiten, und dem Dissidenten-Streite, bis zur endlichen Theilung des Reiches darbieten. Schwer ist es zu entscheiden, was darin das Widerwärtigste ist, ob die russische Brutalität oder die polnische Anarchie, — des russischen Gesandten Repnin unerhörte Keckheit, oder der polnischen Magnaten feile Bestechlichkeit, — die Frivolität des Königs, oder die verstockte Kurzsichtigkeit der Parteihäupter. — Man kann hier durchaus nicht sagen, daß die russische Politik mit besonders fei-

ner Treulosigkeit zu Werke ging, vielmehr betrieb sie schon seit dem Jahre 1764 Alles so grob und offen, daß man dreist, ohne Prophet zu sein, den Gang der Begebenheiten hätte voraussagen können. Unbegreiflich ist es indessen, daß Oestreich, und besonders auch Frankreich, die polnischen Angelegenheiten mit einer eben solchen Gleichgültigkeit ansehen konnten, als beträfe es China oder Japan. Dadurch setzten sich diese beiden Reiche der Gefahr aus, nicht mehr zur rechten Zeit in den Gang der Begebenheiten eingreifen zu können, die doch durch ihre allgemeine Wichtigkeit den größten Einfluß auf das ganze europäische Staats=System ausüben mußten; denn immer, wenn Rußland es im Sinne gehabt hat irgend einen Schlag auszuführen, hat es auch verstanden, denselben in dem Augenblicke durchzusetzen, wenn man dies gerade am allerwenigsten erwarten konnte. — Bei der Durchführung ihrer ehrgeizigen Pläne ging Katharina aber immer höchst politisch, das heißt mehr klug als ehrlich zu Werke.

Die Conföderation zu Bar, — der offene Ausbruch des Streites, die russischen Bestechungen und Gewaltthätigkeiten im Bunde mit der polnischen, zum Sprichwort gewordenen, im ganzen Lande herrschenden Anarchie, die blutigen Massakrirungen, und der sich mitten durch diese Ereignisse, wie eine gefährliche Episode, hindurchziehende Aufstand der Bauern gegen ihre Herren, waren die Vorboten einer Katastrophe, welche kaum noch eines von außen her wirkenden Nachdrucks bedurften, um den entschiedenen Untergang des Landes herbeizuführen. Rußland war der Heerd, auf

welchem das Feuer geschürt wurde, welches in der Empörung der Bauern in der Ukraine in so verderblichen Flammen aufloderte. Die Priester der orthodoxen Kirche wiegelten vor Allem in Polen den Theil der Bevölkerung auf, sich zur Abschüttelung eines religiösen Joches zu erheben, der ihrem, dem griechischen, Bekenntnisse ergeben war, — und man sah auch, als es zu Thaten gekommen war, russische Soldaten unter die aufständischen Bauern gemischt. Die Geschichte der allerneusten Zeit beweist es, daß Rußland, wie es sich auch selbst als der Heerd der conservativen Ideen darstellt, sich dennoch im Nothfalle, zur Erreichung seines Zweckes, vorgeblicher liberaler Mittel bedient. Die Rebellion der griechischen Unterthanen gegen die Pforte war ein fein angelegter Plan, welcher diesesmal jedoch den armen Verführten sehr theuer zu stehen kam.

Wäre es wirklich der Ernst der Polen gewesen, ihren Staat zu reformiren, so hätten sie gerade in dem Widerstande, den ihre Nachbaren diesem Plane leisteten, die moralische Kraft dazu finden können, aber sie gaben Katharina durch ihre Bestechlichkeit und durch die allgemeine Corruption, die im Lande herrschte, die Mittel in die Hände, die Existenz ihres Staates zu untergraben. Mit dem Verfall ihrer politischen Unabhängigkeit verfielen zugleich Redlichkeit und alles Ehrgefühl der Polen. Das Laster war so frech geworden, daß es sich fortan nicht mehr in das Dunkel des Geheimnisses verhüllte. Mitten in dem allgemeinen Elende

lebte man in einem unaufhörlichen Rausche. In jeder Woche gab die vornehme Welt in Warschau drei oder vier Bälle, auf denen Pharaotische, die sich fortwährend dicht umstanden zeigten, aufgestellt waren. Kein Tag ging vorüber, ohne daß zehn bis zwanzigtausend Dukaten gewonnen oder verloren wurden; man sah Reichstags-Deputirte auf eine einzelne Karte dieselben Louisd'ore oder Imperialen setzen, durch welche sie am Abende zuvor von dem russischen Gesandten oder seinen Emissairen erkauft worden waren. Die Gesellschaft, aufgelöst und aus ihren Fugen gerissen, ging ihrem Untergange mit Riesenschritten entgegen, und wenn die Theilung Polens noch bis zu einer etwas späteren Zeit hinausgeschoben wurde, so geschah es nur aus dem Grunde, um die Gährung und den Auflösungs-Prozeß nicht zu unterbrechen.

Die einzige europäische Macht, welche sich ernstlich gegen die Intriguen Rußlands und die Ansprüche, die es in Polen erhob, opponirte, war — die Türkei. Obschon die ottomanischen Staatsmänner dieser Zeit eher den Verfall ihres eigenen Vaterlandes beschleunigten, als verhinderten, hatten sie doch hinreichend gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß Polen ihre wichtigste Vormauer gegen Rußlands ehrgeizige Zukunftspläne bildete, und erklärten sich deßhalb zu Beschützern desselben.

Einige Zeit vor der Wahl Poniatowsky's zum König von Polen hatte Katharina die Absicht zu erkennen gegeben, daß sie sich dem Schauplatze ihrer Erfolge nähern und Liefland besuchen wolle.

Einzelne standen in dem Glauben, daß sie ihren ehemaligen Liebhaber, welchem sie einen Thron geschenkt hatte, noch einmal sehen wollte; andere waren wieder der Meinung, daß sie sich abermals in anderen Umständen befände, und sich deßhalb von dem Petersburger Hofe entferne, dessen beobachtende Blicke ihr beschwerlich fielen; — aber das wahre Motiv zu dieser Abwesenheit war ein ganz anderes.

Die Reise nach Liefland war inzwischen durch die Entdeckung einer neuen Verschwörung, die ihren Sitz in Petersburg hatte, um einige Tage hinausgeschoben. Bevor die Kaiserin dieselbe unternahm, wollte sie Kronstadt besuchen, und um den fremden Gesandten und Ministern an ihrem Hofe eine vortheilhafte Idee von der russischen Marine beizubringen, lud sie dieselben ein, ihr in diesen damals schon stark befestigten Hafen zu folgen. Bei der Ankunft daselbst theilten diese übrigens keineswegs die Meinung, welche die Kaiserin selbst von der russischen Seemacht hegte. Sie fanden gar zu wenig Schiffe, die sie für nutzbar und im Stande, die See zu halten, anerkennen mußten; und der englische Gesandte, welcher sonst Katharina immer zu schmeicheln pflegte, konnte es nicht unterlassen ihr gegenüber zu äußern, daß ihre Marine ihm wenig fürchtenswerth zu sein scheine. Sie hat es seitdem gezeigt, daß sie es werden konnte.

Als Katharina Kronstadt verließ, hatte sie dem Grafen Panin den Oberbefehl in Petersburg übertragen, und schlug ihren Weg nach Liefland ein. Gregor Orloff begleitete sie; aber sie empfing nichtsdesto-

weniger einen geheimen Besuch von Poniatowsky, der sich jedoch so vortrefflich verkleidet hatte, daß er von Orloff nicht wiedererkannt wurde. Obschon Katharina übrigens auf das Sorgfältigste diese Zusammenkunft mit Poniatowsky ihrem jetzigen Geliebten zu verbergen gesucht hatte, wünschte sie es andrerseits doch lebhaft, daß die große Masse des Publikums dieselbe vermuthen möchte. Ihre Reise mußte einen Vorwand haben, — und sie hielt es ihrem Zwecke für dienlicher, daß man denselben in der Liebe, als in der Politik suchte. Aber das Publikum wurde dennoch nicht lange betrogen, — und eine schreckenerregende Katastrophe entschleierte den geheimen Beweggrund zu der Reise Katharina's. Wie konnte wohl ein Zwiegespräch von der kurzen Dauer einer Viertelstunde mit einem Liebhaber, der ihrem Geständnisse, wie den in ihren Thaten liegenden Beweisen nach, nicht mehr die erste Stelle in ihrem Herzen einnahm, Katharina interessiren? Wie nothwendig mußte es ihr aber dagegen nicht erscheinen, sich schnell von einem anderen Gegenstande befreit zu sehen, dessen Name, bei einer zufälligen Erwähnung schon, die Masse des Volkes gegen sie erregte, und sie in einer unaufhörlichen Furcht erhielt?

In der Tiefe seines Gefängnisses vegetirend, belebte Czar Iwan doch noch immer alle Hoffnungen Derer, welche Katharina's Usurpation verabscheuten. Fast alle Verschwörungen hatten sich zu dem Zwecke gebildet, oder sich wenigstens das Ziel zur Verbergung ihrer persönlichen Motive erwählt, dem unglücklichen Fürsten den Thron wiederzugeben, und seinetwegen

war es, daß man unaufhörlich dem Schaffotte trotzte. Treu dem Verläumdungs- und Schmähsystem, welches man gegen Peter den Dritten mit so gutem Erfolge angewendet hatte, befolgte der russische Hof dasselbe auch unaufhörlich gegen den armen Iwan. Bald sagte man, daß er fast blödsinnig sei, und in solch einem hohen Maaße stammele, daß er kaum im Stande wäre, irgend eine Meinung verständlich auszudrücken; bald, daß er dem Trunke ergeben, und im Rausche sich wie ein wildes, rasendes Thier geberde; bald, daß er an periodisch wiederkehrendem Wahnsinne litte und in dem Glauben stände, ein Prophet zu sein. Offenbar ist es aber, daß alle diese Gerüchte der Wahrheit entbehrten und nur von der allerschwärzesten Bosheit dictirt und später unschuldig durch solche Personen verbreitet wurden, die es in ihrer Unbefangenheit nicht einzusehen vermochten, was für ein Interesse man daran hatte, sie mit solchen Nachrichten zu betrügen. Gewiß mußte Iwan, den man ja absichtlich ohne jeden Unterricht gelassen, und der immer in einem finsteren Gefängniß gelebt hatte, der völlig allein dastand, nur einzelne russische Soldaten um sich sah, höchst beschränkt sein; aber es herrscht doch noch ein großer Unterschied zwischen Unwissenheit und Blödsinn oder gar Wahnwitz. Was es am besten beweist, daß er nicht irrsinnig war, sind die Gespräche, die er bei dem Grafen Peter Schuwaloff und dem Kanzler Woronzoff mit der Kaiserin Elisabeth gehabt hatte. Nicht nur die Anmuth seiner Figur und die Milde seiner Stimme, sondern auch die rührenden Klagen, die er hervorbrachte, mußten alle,

die gegenwärtig waren, tief bewegen, und die Kaiserin selbst konnte es nicht verhindern, daß ihr Zähren der Wehmuth entfielen. Wenn der junge Fürst irgend ein Zeichen von Wahnwitz verrathen hätte, würde man damals gewiß nicht unterlassen haben, es zu erwähnen und darüber zu reden. — Man muß endlich auch noch einen Beweis seines klaren Verstandes, wie seines gefühlvollen Wesens in den Darlegungen seiner Erkenntlichkeit finden, die er dem Baron von Korff und Leon Narischkin in dem Gespräche, welches er mit Peter dem Dritten hielt, als ihn derselbe das erstemal in Schlüsselburg sah, lieferte. Peter hatte ihn später noch oft gesehen, und wurde dadurch in dem Entschlusse befestigt, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären. Würden nicht außerdem Gudowitsch, Wolkow und andere Vertraute Peters denselben von seinem Vorhaben abzubringen versucht haben, wenn sie Iwan für schwachsinnig oder sonst des Thrones unwürdig gehalten hätten? Aber mochte nun der Charakter des unglücklichen Iwan gewesen sein, wie er wollte, so bewirkte doch alles Dasjenige, was man zu seinem Vortheile unternahm, daß er Katharina fürchtenswerth erschien, und daß sie nach den Mitteln suchte sich eines so gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen, ohne daß sie jedoch an seiner Hinwegräumung Theil genommen zu haben scheinen wollte.

Der Zufall, oder vielmehr richtiger gesagt, die unausgesetzte Wachsamkeit der Emissaire der Kaiserin, versah sie bald mit einem Werkzeuge, welches für ihre Absichten prächtig brauchbar erschien. — Das Smo=

lenskische Regiment war nach Schlüsselburg verlegt worden, und eine Compagnie der Garnison bewachte die Festung, in welcher Czar Iwan gefangen gehalten wurde. In diesem Regimente stand ein Offizier mit Namen Wasili Mirowitsch, dessen Großvater väterlicher Seits die Partei Mazeppa's ergriffen hatte, als dieser für Karl den Zwölften gegen Peter den Großen zu den Waffen gegriffen. Die Güter der Familie Mirowitsch waren confiscirt worden, und der junge ehrgeizige Wasili, der dieselben eifrig reclamirte, wurde dadurch den Agenten des Hofes bekannt. Man stellte ihm zwar sein Vermögen nicht wieder zurück, aber man schmeichelte ihm mit der Hoffnung eines unermeßlichen Glückes, wenn er für die Ruhe der Kaiserin und des Reiches wirken wollte. Mirowitsch versprach Alles zu thun, was man von ihm verlangen würde, und man theilte ihm nun den barbarischen Plan mit, welchen er kurze Zeit darauf auch mit großer List und gar zu großer Treue in Bezug auf den erhaltenen Befehl ausführte.

Zur selben Zeit erhielten der Kapitain Ulusieff und der Lieutenant Tschekin den Befehl, in dem Zimmer des Czaren Iwan zu wohnen, und man stellte denselben eine Ordre zu, die von der Kaiserin Katharina selbst unterzeichnet war, und durch welche ihnen angedeutet wurde, den unglücklichen Prinzen in demselben Augenblick zu tödten, in welchem man den mindesten Versuch dazu machen sollte, ihn zu befreien. Einige Zeit darauf reiste Katharina nach Liefland ab.

Acht Soldaten bewachten gewöhnlich den Korridor, der zu den Zimmern führte, in denen sich Iwan

befand, und alle Gänge, welche dorthin führten, waren abgesperrt. Die anderen Leute der Bewachung befanden sich auf der Hauptwache am Festungsthor, oder waren auf verschiedenen Orten postirt. Das Detachement wurde von einem Offizier commandirt, der unter dem directen Befehle des Gouverneurs stand.

Man hat behauptet, daß einige Zeit bevor Mirowitsch seinen Vorsatz ausführte, er denselben einem Lieutenant des Regimentes von Weliki-Luki, mit Namen Apollonius Uschakoff, mitgetheilt habe, welcher auf dem Altare geschworen hätte, Mirowitsch bei seinem Vorhaben zu unterstützen. Da sich aber Uschakoff durch Ertränkung selbst das Leben nahm, noch ehe der Versuch, den Plan zu Ende zu bringen, vorgenommen wurde, kann über das Uebereinkommen der Beiden Nichts mit Gewißheit behauptet werden.

Sicher ist es indessen, daß Uschakoff flüchtig mit einem Hofbedienten über die bevorstehende Befreiung Iwan's gesprochen hatte, und dieselbe später auch vor Semen Tschewarideff, einem Lieutenant der Artillerie, erwähnt, und diesem die Vortheile vorgestellt hatte, die Dem oder Denen daraus erwachsen würden, die Iwan befreiten und den Garde-Regimentern überlieferten; aber er sagte Tschewarideff dennoch nichts Bestimmtes, weder über die Zeit noch die Art und Weise, wie dieser Vorschlag bewerkstelligt werden könnte.

Mirowitsch hatte während einer ganzen Woche, in welcher ihm der Wachdienst in der Festung oblag, Nichts zu unternehmen gewagt; aber endlich über seine Schwäche erröthend, verlangte er die Erlaubniß, noch

eine Woche den Wachtdienst versehen zu dürfen. Da er einen durchaus nicht auffallenden Vorwand gewählt hatte, zögerte man mit der Bewilligung seiner Bitte auch nicht einen Augenblick.

Nachdem er einen gewissen Jakob Piskoff zum Theilnehmer an der Ausführung seines Vorhabens erwählt hatte, theilte er ihm das Nähere seines Befreiungsplanes mit, und suchte dann auch am 4. Juli um neun Uhr des Abends drei Korporale und zwei Soldaten für denselben zu gewinnen, die zwar Anfangs einige Schwierigkeiten machten, bald aber, durch glänzende Versprechungen verleitet, ihm beizustehen versprachen. Indessen beschlossen sie alle in Gemeinschaft, entweder aus Furcht oder aus weiser Vorsicht, den späteren Theil der Nacht abzuwarten. Zwischen ein und zwei Uhr kamen sie nach ihrer getroffenen Verabredung von Neuem zusammen. Mirowitsch und die Korporale, welche ungefähr funfzig Soldaten in Bereitschaft gehalten hatten, marschirten nun mit denselben gegen das Gefängniß Iwan's an; aber auf dem Wege dorthin begegnete ihnen unglücklicherweise der Gouverneur der Festung, Berednikoff. Man hatte geglaubt, daß er schon lange schlafen würde, jedoch ohne allen Zweifel über Mirowitsch's Vorhaben in Kenntniß gesetzt, kam er jetzt gerade heraus, um demselben zuvorzukommen. Berednikoff legte Mirowitsch auf, ihm zu erklären, weshalb er die Soldaten habe unter Gewehr treten lassen, und wohin er sich mit denselben zu begeben beabsichtige. Mirowitsch gab ohne zu antworten dem Gouverneur einen leichten Schlag mit dem De-

gengefäße und überlieferte ihn einigen Soldaten zur Bewachung, was Berednikoff ganz geduldig ertrug; worauf Mirowitsch seinen Marsch fortsetzte. An der Thür angelangt, die zum Korridor führte, an welchem Iwan's Zimmer gelegen war, wollten die dort stehenden Posten seinen Eintritt verhindern. Sogleich befahl er seiner Mannschaft Feuer auf dieselben zu geben, was sie auch augenblicklich vollzogen. Die Posten schossen nun auch ihrerseits, aber weder auf der einen noch auf der anderen Seite wurde ein Mann verwundet. Die Patronen, die man dem Detaschement zuertheilt hatte, waren nicht mit Kugeln versehen.

Mirowitsch's Soldaten, über den ihnen geleisteten Widerstand in Bestürzung gerathen, wollten sich zurückziehen. Der Anführer hielt sie jedoch auf; aber sie verlangten mindestens, daß er ihnen die Ordre zeigen solle, die, wie er ihnen gesagt hatte, ihm als Richtschnur zu seinem Verfahren aus Petersburg zugesendet sei. Er zog sogleich ein gefälschtes Dekret des Senats aus seiner Tasche hervor, dessen Inhalt zufolge der Prinz Iwan auf den Thron berufen und Katharina desselben entsetzt wurde, weil sie sich nach Liefland begeben habe, um sich dort mit dem Grafen Poniatowsky zu vermählen. Dieser Soldatenhaufen, unwissend und daher leichtgläubig, glaubte diesem Dekrete gehorchen zu müssen und bereitete sich auf's Neue zu einem Angriffe vor. Während dieser Zeit hatte man Mirowitsch eine Kanone zugeführt, die er nun selbst gegen die Thüre des Korridors richtete. In demselben Augenblicke, als er sich so anschickte Ernst zu machen, wurde

ihm die Thüre geöffnet und er trat ohne jedes Hinderniß mit seiner ganzen Mannschaft ein.

Die vorerwähnten beiden Offiziere, Ulusieff und Tschekin, welche die spezielle Bewachung des Prinzen auf sich genommen hatten, hatten sich in dessen Zimmer zurückgezogen und riefen den Posten zu, Feuer zu geben; als sie aber dann sahen, daß es für sie kein Mittel mehr gäbe, der so zahlreichen Belagerungsmacht zu widerstehen, gehorchten sie dem Wortlaute ihrer geheimen Ordre und stürzten sich mit gezogenen Degen auf das unglückselige, unschuldige Opfer, welches man ihnen entreißen wollte.

Bei dem Lärmen und Schießen war Iwan erwacht, und als er die drohenden Bewegungen seiner Wächter sah, beschwor er sie mit flehenden Worten ihn zu schonen und ihm sein elendes Leben zu gönnen. Als ihm aber die beiden Barbaren dennoch näher rückten, fand er Stärke in seiner Verzweiflung und vertheidigte sich lange. Nachdem seine rechte Hand ihm mittelst eines Degenstiches durchbohrt und sein Körper mit tiefen Wunden bedeckt war, ergriff er einen der Degen diese Missethäter und zerbrach ihn, — aber während er noch mit demselben kämpfte, durchbohrte ihn der Andere von hinten. Derjenige, dessen Degen er abgebrochen hatte, vollendete dann aber die Ermordung mit kalter Grausamkeit durch mehrere Bajonettstiche.

Jetzt wurden die Thüren geöffnet, — und sie zeigten Mirowitsch zu gleicher Zeit die blutende Leiche des Prinzen und den Befehl, durch welchen die Kai=

ferin sie autorisirt hatte, Iwan zu ermorden, wenn Jemand den Versuch wagen sollte, ihn zu entführen.

Mirowitsch wich anfangs erschreckt einige Schritte zurück, sich aber dann über den entseelten Körper des Prinzen werfend, rief er aus: „Oh, Alles ist verfehlt! Mir bleibt nun Nichts mehr übrig, als zu sterben!“ Bald erhob er sich jedoch wieder, und weit davon entfernt, sich der Strafe zu entziehen, die er für sich hätte voraussehen können und müssen, oder den Versuch zu machen sich an den beiden Mördern zu rächen, kehrte er wieder zu dem Orte zurück, wo er den Gouverneur unter der Bewachung seiner Soldaten zurückgelassen hatte und sagte mit der größten Kälte, indem er ihm seinen Degen wieder zurückgab: — „Jetzt bin ich Ihr Gefangener!“

Am folgenden Tage wurde die Leiche des unglücklichen Iwan, in eine Matrosentracht gekleidet, vor der Kirche in Schlüsselburg zur Schau ausgestellt. Eine unzählige Volksmenge strömte zusammen, und es ist ganz unmöglich, den Zorn und Kummer beschreiben zu wollen, welchen der Anblick eines Unglücklichen erregte, welcher, nachdem er von seinem ererbten Throne, als er noch ein zarter Säugling in seiner Wiege lag, grausam herabgestürzt war, seine Tage in einer immerwährenden Gefangenschaft hatte verbringen müssen, und der jetzt in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre in seinem Kerker auf eine scheußliche und barbarische Art ermordet worden war. Iwan war sechs Fuß hoch, hatte helles, lockiges Haar, kurzen russischen Bart, regelmäßige Gesichtszüge und eine außerordentlich zarte,

weiße Haut. Seine körperliche Schönheit, wie seine Jugend und das Mitgefühl für sein unglückliches Schicksal verdoppelte auch die Wuth über die Grausamkeit seiner Büttel. Sein Leichnam wurde darauf in einige Schaaffelle gehüllt, so in einen einfachen Sarg gelegt und ohne alle Ceremonie begraben.

Der Haufen und das Gemurre derselben vermehrte sich mit jedem Augenblick und die Drohungen erreichten endlich den Grad, daß man anfing einen Auflauf zu fürchten. Man sah es voraus, daß es vergeblich sein würde, Rache an den beiden Mördern Ulusieff und Tschekin zu verlangen, da dieselben, augenblicklich nachdem das Verbrechen verübt worden war, ein segelfertiges Schiff gefunden hatten, welches sie nach Dänemark hinüberführte, wo sie wohlwollend von dem russischen Ambassadeur empfangen wurden. Einige Zeit darauf kamen sie auch sogar wieder nach Rußland zurück und erhielten mehrere militärische Beförderungen.

Der Gouverneur von Schlüsselburg sendete dem Grafen Panin einen detaillirten Bericht über den von Mirowitsch gemachten Versuch Iwan zu befreien, und den dadurch herbeigeführten tragischen Lebensschluß desselben. Er sandte ihm auch gleichzeitig ein Manifest, welches in Mirowitsch's Tasche gefunden worden und von demselben in Gemeinschaft mit dem Lieutenant Utschakoff angefertigt war. Es enthielt bittre Schmähungen gegen Katharina, und stellte Prinz Iwan als den einzigen, gesetzmäßigen Kaiser und Thronerben Rußlands dar. Es hatte dieses Manifest, sobald Iwan's Befreiung gelungen und derselbe glücklich in Peters-

burg angekommen wäre, öffentlich bekannt gemacht werden sollen. Panin fertigte sogleich einen Kourier an die Kaiserin nach Liefland ab, um ihr das traurige Ereigniß mit allen diesen Details mitzutheilen.

Katharina hielt sich damals noch in Riga auf, und war von einer Unruhe und Ungeduld beseelt, die sie ungeachtet ihrer großen Verstellungskunst nicht völlig verbergen konnte. Sie rechnete nach, wie viele Tage vergangen waren, seitdem Mirowitsch auf die Wache gekommen war, und über den Aufschub unruhig, der durch seine anfängliche Unentschlossenheit entstanden war, und den sie sich natürlicherweise nicht zu erklären vermochte, stand sie mehrere Male in der Nacht auf und fragte, ob denn immer noch kein Kourier angekommen sei. Endlich nach mehreren Tagen der Ungewißheit beruhigten sie Panin's Depeschen wieder.

Indessen hatte die fürchterliche Begebenheit, die Schlüsselburg mit Blut befleckt hatte, den Haß gegen Katharina nur noch vermehrt. Man sammelte sorgfältig die Nachrichten über die geringsten Umstände bei dem Vorhaben Mirowitsch's. Man untersuchte sie mit kaltem Blute, und die scharfsinnig gezogenen Schlüsse führten endlich zu der Ueberzeugung, daß die Kaiserin, indem sie die Reise nach Liefland unternahm, dieses an Scheußlichkeit und Hinterlist alle bisher dagewesenen Komplotte übertreffende ersonnen habe. — Sie kehrte nun wieder nach Petersburg zurück. Bei ihrer Ankunft daselbst wurde sie von einer unzähligen Volksmenge umgeben, die es versuchte auf ihrem Antlitze das zu entdecken, was in ihrem Herzen vorginge; aber wie sie

sich immer hatte selbst beherrschen können, so schien auch in diesem Augenblicke Katharina durchaus keine Gewissensbisse zu leiden. Ihr Gang war ebenso fest und sicher, ihre Stirn ebenso glatt und ruhig, als sie es jemals gewesen, und als ob sie sich nicht das Mindeste vorzuwerfen hätte.

Der General-Lieutenant Weymar war sogleich nach Schlüsselburg gesendet worden. Nachdem er im Geheimen ein Privatverhör mit Mirowitsch und seinen Mitschuldigen abgehalten hatte, führte man dieselben auf seinen Befehl nach Petersburg, wo die Untersuchung ihres Verbrechens von einer Commission vorgenommen wurde, die aus fünf Prälaten und einer ebenso großen Anzahl Senatoren und aus mehreren Generälen bestand. Mirowitsch erschien vor seinen Richtern mit der Ruhe, welche nur die Gewißheit, aller Strafe zu entgehen, einem Verbrecher eingeben kann. Er antwortete mit einer frivolen und oft spöttischen Miene auf alle ihm gestellten Fragen. Die Richter selbst schienen die ganze Sache auch keineswegs mit besonderer Gewissenhaftigkeit zu führen, sondern suchten vielmehr der Nothwendigkeit auszuweichen, sich in die Tiefe dieses vielleicht für alle Mitwisser einmal gefährlich werdenden Geheimnisses zu versenken. Ein einziges der Commissionsmitglieder, ein Senator, hatte Muth genug, sich gegen ein solches Verfahren zu opponiren; aber man tadelte seinen Eifer und legte ihm Stillschweigen auf, sofern er sein Amt noch länger behalten wolle. Endlich wurde Mirowitsch nach einigen Tagen dazu verurtheilt, geköpft zu werden, merkwürdigerweise

aber nicht wegen des Verbrechens eines Hochverraths, sondern als ein Störer der allgemeinen Ruhe. Dieser Urtheilsspruch beunruhigte ihn übrigens auch noch keineswegs. Er begab sich zu dem Schaffotte, wie ein Mann, der Nichts zu fürchten hat, und seiner rechtzeitigen Begnadigung vollkommen sicher ist, wie man denn auch allgemein wissen wollte, daß ihm das feste Versprechen derselben gegeben gewesen sei. Er rechnete darauf, aber er fand sich grausam betrogen. Man beschleunigte den Augenblick der Hinrichtung und der Unglückliche wurde in seiner ehrgeizigen und leichtgläubigen Verblendung zu gleicher Zeit das Werkzeug und das Opfer einer verabscheuenswerthen barbarischen Politik. Die Russen wunderten sich lange darüber, daß die Kaiserin ihn wirklich sterben ließ. Aber wie konnte sie ihn wohl der Strafe entziehen, ohne sich selbst dadurch laut anzuklagen, seine verbrecherische Handlung hervorgerufen zu haben? Und wie konnte sie zögern, sich von einem Zeugen dieser Schandthat zu befreien, dessen Leben sie ja fast in derselben unaufhörlichen Unruhe hätte erhalten müssen, wie das des unglücklichen Wesens, von dem sie sich hatte erlösen wollen?

Mirowitsch war der Einzige, der zum Tode verurtheilt und der Vollziehung der vollen Strafe unterworfen wurde. Die Soldaten, welche er verleitet hatte, zu Iwan's Befreiung mit beizutragen, sahen sich zu mehr oder weniger harten, verhältnißmäßig aber doch sämmtlich gelinden Bestrafungen verurtheilt. Piskoff und den drei Korporalen wurde Spießruthenlaufen zuerkannt, und nach Vollzug dieses Urtheils wurden

sie in Ketten geschlagen und zu öffentlichen Arbeiten verwandt. Tschewarideff wurde degradirt, weil er, ohne es zu entdecken, Mirowitsch's oberflächliches, vertrauensvolles Geständniß angehört hatte. Achtundfunfzig Personen wurden im Ganzen zu Strafen verurtheilt. Man mußte gegen dieselben eine scheinbare Strenge anwenden, um den Verdacht von den wirklichen Urhebern des Verbrechens abzulenken.

Jemehr man aber die allgemeine Ueberzeugung irre zu leiten versuchte, destomehr wälzte die Volksstimme Katharina alles Hassenswerthe einer so schwarzen Veranstaltung zu. Die Nation klagte dieselbe laut der Treulosigkeit und Grausamkeit an; sie hielt und erklärte die Kaiserin für das verbrecherischste Weib, welches jemals einen Thron usurpirt hatte; sie verabscheute ihre Macht, kroch aber nichtsdestoweniger im hündischen Gehorsam und selbst ihr schmeichelnd zu ihren Füßen.

Der Tod des Czaren Iwan erzeugte den allgemeinen Glauben, daß dies auch noch nicht die letzte gewaltthätige Handlung sein würde, die sich Katharina zu erlauben wagen möchte. Man fürchtete, daß auch die Aufopferung ihres Sohnes bald ihre Missethaten krönen würde. Vorsicht war in diesen Jahren noch nicht die Tugend des jungen Großfürsten. Lebendig, wenig nachdenkend, liebte er seinen Gouverneur, den Grafen von Panin, nicht, vielmehr fand er ihn lächerlich und ließ sich oftmals Aeußerungen entschlüpfen, welche ihm leicht schädlich werden konnten. Er fragte zum Beispiel mitunter, warum man seinen Vater habe

sterben lassen, — und warum sich seine Mutter eines Thrones bemächtigt habe, dessen rechter Erbe er doch eigentlich sei? — Diese Fragen wurden natürlicherweise Katharina hinterbracht. — Man citirte dieselben in ganz Petersburg — und alle die sie hörten, bebten wegen der naiven Offenheit, welche sie dictirt hatte.

Obschon sich Katharina durch den Mangel an Nachdenken und die Keckheit, die ihr Sohn durch dieses Benehmen bewies, erschreckt fühlen mußte, stellte sie sich doch so, als gäbe sie nicht im mindesten Acht darauf, und schrieb die gefährlichen Fragen weniger dem jungen Paul Petrowitsch, als einigen Feinden ihrer Ruhe zu. Sie zweifelte nicht daran, daß Alter und Erfahrung ihn schon von selbst vorsichtiger und verschwiegener machen würden. — Pauls langjährige Gewohnheit und tiefe Ehrfurcht vor seiner Mutter zeigte später, daß sich Katharina hierin auch nicht betrogen hatte.

IV.

Mißhelligkeiten zwischen Gregor Orloff und Panin. — Wissotzky wird Geliebter der Kaiserin. — Der Abschied des Kanzlers Woronzoff. — Das Abenteuer des Lord Macartney. — Das Turnier. — Die Pockenimpfung des Großfürsten. — Die Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen in Petersburg. — Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei. — Die Fürstin Tarrakanoff.

Während Katharina Polen Gesetze vorschrieb, Oesterreich Hoffnungen machte, sich mit Preußen versöhnte und mit England negociirte, suchte sie in gutem Einverständniß mit den übrigen europäischen Höfen zu bleiben, arbeitete aber inzwischen eifrig daran, sich auf jede erdenkliche Weise gefürchtet zu machen. Sie vermehrte ihre Armee, ihre Marine und suchte vor allen Dingen die Sitten ihres immer noch mehr als halb rohen und barbarischen Volkes zu mildern. Aber von den Großen des Reiches schlecht darin unterstützt und von denen, die sie umgaben, nicht einmal ganz begriffen, machten ihre Reformen anfangs nur sehr langsame Fortschritte. Der Geist der Revolution und der Zer-

splitterung herrschte in Petersburg unaufhörlich. Die Rebellionen, die man dämpfen oder bestrafen mußte, machten für Katharina die Männer immer nothwendiger, denen sie für ihre Thronbesteigung schon zum Danke verpflichtet war; und die Gunstbezeugungen, welche sie diesen gierigen und trotzig auf die von ihnen geleisteten Dienste pochenden Kecken beweisen mußte, verdoppelten stets das allgemeine Mißvergnügen und den sie treffenden Haß. Täglich bildeten sich daher neue Verschwörungen — und an jedem Tage wurden doch die Gefahren, so drohend sie sich zeigten, von dem Glücke, oder richtiger gesagt, durch die unglaubliche Geschicklichkeit der Kaiserin zu nichte gemacht. Die Strafen wurden nun mehr im Geheimen verhängt, dafür aber um so grausamer vollzogen. Die Urheber eines Complottes konnten höchst selten daran denken, sich bei einem zweiten zu betheiligen.

Was jedoch Katharina seit dem Tode Iwan's am allermeisten beunruhigte, das war die Mißhelligkeit, die zwischen ihrem Günstlinge und ihrem ersten Minister herrschte, weil die Ergebenheit und die Kühnheit des Einen für sie nicht minder nöthig und nützlich war, als der Name und die staatskluge Geschicklichkeit des Andern. Graf Panin hatte ohne Zweifel auch seine großen Fehler, aber er war der Einzige, der wirklich die Staatsangelegenheiten begriff und zu leiten vermochte. Seine unerschütterliche Eiseskälte, seine düstre Gemüthsart, sein Hochmuth und vor Allem seine große Bequemlichkeit, mißfielen Katharina auf das Höchste; aber sie ließ seinen ausgezeichneten Ta=

lenten Gerechtigkeit widerfahren und ließ ihn jederzeit in dem Besitze ihres Vertrauens. Außerdem wußte er auch immer die richtigen Mittel anzuwenden, um, wenn die Kaiserin mit ihm unzufrieden, ihre Gunst bald wiederzugewinnen.

Orloff's Credit war auf andere und zwar heißere Motive gegründet; aber er verminderte diesen Credit unaufhörlich oder machte es wenigstens, daß seine Wurzeln sich lockerten und er weniger beständig wurde. Als ein im Glücke übersättigter Liebhaber, schien die anhaltende Leidenschaft, die Katharina in der Liebe erforderte, ihm mit der Zeit beschwerlich zu fallen. Er brachte jetzt ganze Wochen auf der Bärenjagd zu, und wagte es sogar, sich Untreuen zu erlauben, die er vor seiner Herrscherin nicht einmal zu verbergen suchte oder ihr zu verbergen vermochte, und dadurch bewirkte er es mehr und mehr, daß sich dieselbe nun auch ihrerseits geneigt fühlte, seinem Beispiele zu folgen, was sie nicht gethan, so lange ihre Neigung gewährt hatte und von ihm angefacht war.

Zeuge dieses Verhältnisses, glaubte Panin dasselbe dazu benutzen zu können, um seinen lange gehegten Wunsch, den stolzen Günstling zu stürzen, zur Erfüllung zu bringen. Er hatte es mit seiner Aufmerksamkeit gesehen, daß die Kaiserin oft mit einem unverkennbaren Wohlbehagen einen jungen Offizier, Namens Wissotzky, betrachtete, — und er setzte nun alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um den Geschmack der Kaiserin nach dieser Richtung hin zu entflammen und sie in diesem Geschmack zu bestär-

ken. Wissotzky wurde bald glücklich, und von dem listigen Minister geleitet, hauchte er der Kaiserin eine so starke Leidenschaft ein, daß man bereits allgemein den Glauben hegte, daß Orloff ihm zum Opfer gebracht sei. Aber dieser, der seine Rechte nicht sobald aufgeben wollte, zeigte sich nun in der buntesten Abwechslung, bald rasend eifersüchtig, bald schmelzend zärtlich, machte sich jetzt gefährlich und dann wieder nothwendig, und erlangte so seine frühere Gewalt über das Herz der Kaiserin vollkommen wieder. Der neue Geliebte wurde nach seinem kurzen Glückstraume mit reichen Geschenken verabschiedet und erhielt ein Amt, welches ihn ehrenvoll in entfernten Provinzen fesselte. Er wurde später General-Major und vermählte sich mit einer entfernten Verwandten Potemkin's.

Ungeachtet Panin großen Credit genoß, in hohem Ansehen stand und aus seiner Stelle als Gouverneur des Großfürsten und dem Titel des ersten Ministers reiche Ernten zu ziehen wußte, verursachte ihm doch die Rückkehr des Kanzlers Woronzoff, dessen Amt er während der Zeit seines Urlaubs auch noch ad interim verwaltet hatte, großen Verdruß. Es lag ihm so viel daran, im Besitze seiner vollen Macht zu bleiben und den Glanz einer Repräsentation zu genießen, die in seinen Augen von höchstem Werth war, daß er sich jetzt sogar soweit herabließ, demselben ihm verhaßten Günstling, welchen er noch kurz vorher hatte stürzen wollen, zu schmeicheln. Orloff war nicht schwer zu verleiten. Sich immer mit Aerger an die Schritte erinnernd, die der Kanzler Woronzoff zu seiner Zeit gethan hatte, um

ihn daran zu verhindern, sich auf den russischen Thron zu schwingen, forderte er es unbedingt, daß die Kaiserin Woronzoff von den Staats-Angelegenheiten fern halten sollte, und so wurde er der Apologist eines weniger offnen und ehrlichen, aber dafür desto geschickteren Feindes. Katharina empfing den zurückkehrenden Kanzler mit großer Kälte und statt ihn wieder in seine frühere Funktion im Ministerium einzusetzen, worüber er bei seiner Abreise von ihr das bestimmteste Versprechen erhalten hatte, gab sie ihm deutlich zu verstehen, daß er einen Platz verlassen möge, den er fortan nicht mehr zu ihrer Befriedigung auszufüllen im Stande wäre. Der Kanzler zögerte, ihrem Wunsche unbedingte Folge zu leisten, gab aber endlich doch in Erwägung der Umstände, und auf den Rath seiner Freunde nach. — Er verlangte seine Entlassung, und nun zeigte man ihm eine Betrübniß über den Verlust, der dadurch den Staatsdienst beträfe, die ebensowenig aufrichtig war, als das von ihm angegebene Motiv der Sehnsucht nach Ruhe. Um ihm die geheime Freude zu beweisen, welche sein Gehorsam verursachte, bewilligte man ihm eine außerordentliche Gratifikation von funfzigtausend Rubeln und eine jährliche Pension von siebentausend.

Unter den unzähligen Mitteln, deren sich Katharina bediente, um die Anstifter der Complotte, von denen ihre Ruhe unaufhörlich gestört wurde, an das Licht zu ziehen, versäumte sie es auch nicht den Briefwechsel der in Petersburg beglaubigten Gesandten und Minister ausspioniren zu lassen. Die Correspondenz

des französischen Envoyés Berenger war ihr verkauft worden; sie besaß persönlich den Schlüssel zu seiner Chiffre und fand in seinen Briefen, wenn auch nicht eine offenbare Theilnahme an den Maneuvern der Verschwörer, doch mindestens eine genaue Kenntniß von alle dem, was sich um sie herum auf die geheimnißvollste Weise zutrug. Ihr Stolz war verwundet, — ihr Haß gegen den Hof von Versailles wurde dadurch verdoppelt; und die beleidigende Kälte, welche sie dem Agenten dieses Hofes bewies, machte es für denselben nicht allein wünschenswerth, sondern bald auch nothwendig, sich aus ihrer Nähe zu entfernen.

Ludwig der Funfzehnte sendete darauf den Marquis de Beausset, einen eingebildeten und bornirten Mann, nach St. Petersburg, über den sich die Minister Katharina's bald beklagten. Da Beausset des wirklichen Anlasses dieser Klage vollkommen unkundig war, so richtete er wenig Aufmerksamkeit darauf, und suchte einer Erneuerung derselben gar nicht zuvorzukommen.

Katharina hörte nie auf, Voltaire und d'Alembert zu schmeicheln, welcher letztere es jedoch, wie schon früher erwähnt wurde, verweigerte, die Stelle eines Gouverneurs bei dem Großfürsten anzunehmen. Als die Kaiserin erfuhr, daß Diderot ohne alles Vermögen sei, und, um seine einzige Tochter mit einer Mitgift zu versehen, seine Bibliothek verkaufen wollte, ließ sie dieselbe für sich erstehen, doch unter der Bedingung, daß sie für seine Lebenszeit völlig zu seiner Disposition bleibe, und ernannte ihn mit einem bedeutenden Gehalte zu ihrem Bibliothekar. Sie hatte auch einige

Zeit vorher dem berühmten Chirurgen Morand eine Sammlung aller goldenen und silbernen Medaillen, welche in Rußland geschlagen waren, gesendet, um ihm dadurch ihre Befriedigung über die anatomischen Präparate und chirurgischen Instrumente zu beweisen, die er ihr für die Petersburger Sammlungen verschafft hatte. Fast alle ausgezeichneten Schriftsteller und Künstler in Paris empfingen Zeichen ihrer Freigebigkeit, und ihre Wohlthaten bewundernd, vergaßen sie leicht ihre Verbrechen und ließen ihren Ruhm laut in die Welt hinaustönen.

In dieser Zeit, im Jahre 1765, fing auch die geheime Nebenabsicht, welche Katharina bei der Erhöhung Stanislaus Poniatowsky's zum König von Polen gehabt hatte, schon an, sich zu entwickeln und zu enthüllen. Ihre Prätensionen waren übertrieben; aber Truppen, welche sie marschiren ließ, unterstützten dieselben, und sie fing bald an, Alles im befehlenden Tone vorzuschlagen. Nachdem sie auf der Karte die Demarkationslinie abgesteckt hatte, durch welche Rußland einen großen Theil des bisherigen Umfangs von Polen sich aneignete, forderte Katharina, daß man diese Linien anerkennen und also die Grenze der beiden Staaten bestimmen sollte. Sie forderte außerdem, daß der König und die Republik mit ihr eine Offensiv- und Defensiv-Allianz eingehen und den Dissidenten alle Rechte der Katholiken zuerkennen sollten, und daß diesen auch fortan gestattet würde einen Platz im Senate einzunehmen. Der letzte dieser Ansprüche, der einzig billige, verdroß insonderheit einem bigotten und

despotischen Adel. Drohungen und Aeußerungen des Mißvergnügens ließen sich von allen Seiten vernehmen, und man forderte auch das Volk geradezu auf, zu den Waffen zu greifen. Der König selbst, entweder über die Opfer erröthend, welche man von seiner Erkenntlichkeit verlangte, oder vielleicht auch nur von der Furcht bewogen, seine Nation zu revoltiren, erklärte auf das Bestimmteste, daß er diesen unerwarteten Prätensionen nie beipflichten könnte.

Diese Antwort hatte Katharina vollkommen vorausgesehen und erwartet, und von diesem Augenblicke an beschloß sie die Theilung Polens, an die sie vorher, wohl nur als im Bereich einer späteren Möglichkeit liegend, gedacht hatte. Ihre Maaßregeln waren so vorsichtig genommen, daß der König von Preußen, von keinem geringeren Ehrgeiz beseelt, als sie, sich beeilte, ihre Absichten und Pläne zu unterstützen, — und die Kabinette von London, von Stockholm und von Berlin, welche in dem Glauben standen, nur ihre Religionsinteressen zu begünstigen, zollten den räuberischen Thaten Rußlands lauten Beifall.

König Stanislaus Poniatowsky, der seinen Unterthanen weder Vertrauen einflößen konnte, noch die Freundschaft der Russen wiederzugewinnen vermochte, wurde von allen Parteien angeklagt, — und lebte eher als ein Gefangener, wie als ein König in seiner eigenen Hauptstadt. Katharina hätte ihm vielleicht im Herzen verziehen, aber Orloff widersetzte sich dem lauten Eingeständniß desselben. Fürst Repnin befahl despotisch in Warschau und um sich dadurch bei dem

Günstlinge Katharina's einzuschmeicheln, versäumte er keine Gelegenheit, einen schwachen und unglücklichen König zu demüthigen. Ein einziger Zug dürfte hinreichend sein, um den Beweis zu liefern, wie wenig Achtung der russische Ambassadeur dem Könige von Polen bewies. Eines Tages, als der König im Schauspiele war, zögerte der Ambassadeur, sich auch dorthin zu begeben. Da man sah, daß er nicht kam, ließ man den Vorhang in die Höhe gehen und das Spiel beginnen. Der erste Act und ein Theil des zweiten war schon aufgeführt, als Repnin in seine Loge eintrat; und darüber beleidigt, daß man seine Ankunft nicht abgewartet hatte, ließ er das Schauspiel unterbrechen und das Stück sogleich von Neuem beginnen.

Indessen gerieth ganz Europa über das Benehmen des russischen Hofes in Erstaunen. Man konnte die Möglichkeit nicht fassen, daß Katharina so plötzlich die Feindin eines Königs geworden sein sollte, den sie doch lediglich selbst auf den Thron gehoben hatte. Aber was vermochte wohl die schwache Erinnerung an eine verloschene Liebe in dem Herzen eines ehrgeizigen Weibes, welches, als sie Polen die Fesseln schmiedete, allen nordischen Mächten dominiren und sich den südlichen furchtbar machen wollte?

Sie war sicher darüber, daß der König von Preußen nichts Anderes wünschte, als sich mit ihr in die polnischen Provinzen theilen zu können. Sie beherrschte Schweden und Dänemark ganz nach ihrem Behagen; das erstere durch ihre Intriguen und das letztere durch die Vorspiegelung, daß sie ihm Holstein

abtreten würde. Sie schmeichelte England mit der Aussicht auf einen für dasselbe vortheilhaften Handels-Tractat, — und Alles schien dazu beizutragen, sie in ihren ehrgeizigen Plänen zu begünstigen.

Frankreich war der erste Staat, welche die geheimen Absichten Katharina's durchschaute, — und der Herzog von Choiseul sah es ein, daß der Zuwachs an Macht, den sie zu erwerben suchte, nothwendigerweise die Bedeutung und den Einfluß des Hofes von Versailles vermindern mußte. Er beschloß, sich dem Bösen in seinem Principe zu ergeben und, um Katharina's gefährlichen Plan abzuwenden und ihre Mittel zu vermindern, suchte er das ottomanische Reich zum Krieg gegen sie zu reizen.

Der französische Ambassadeur in Konstantinopel, Graf von Vergennes, stellte den türkischen Ministern vor, wie ungerecht und gefährlich es sei, daß Rußland die Rechte der polnischen Nation zu kränken und sich mehrerer Provinzen desselben zu bemächtigen wagte. — Er zeigte, daß die Demarkationslinie, welche der Hof von Petersburg fordere, auch für die Besitzungen des türkischen Reiches am schwarzen Meere gefährliche Folgen herbeiführen würde, und er ermahnte die hohe Pforte, so kräftig, als es ihr möglich sei, zum eigenen Schutze die Durchführung dieser Demarkation zu bestreiten.

Die hohe Pforte, von welcher auch die polnische Conföderation ihrerseits schon Hülfe verlangt hatte, fertigte nun eine Note an den König von Polen aus, worin sie das Verlangen stellte, daß man die Grenz-

Regulirung so lange aufschieben möchte, bis man auch russischer Seits Aufklärungen über dieselbe gegeben haben würde, die dazu dienlich seien, der Gefahr vorzubeugen, welche durch die polnischen Gebiets-Abtretungen dem Bestande des ottomanischen Reiches drohten. Aber Stanislaus antwortete dem Sultan, daß seinerseits durchaus gar nicht die Rede davon sei, die Grenzen zwischen Rußland und Polen zu verändern, und diese Versicherung versenkte den türkischen Divan in die ihm gewöhnliche Apathie, — die sich jedoch nach einiger Zeit wieder in eine lebhafte Sympathie für Polen verwandelte.

Katharina schloß nun einen Allianz-Traktat mit dem Hofe von London ab, um sich Englands Beistand während des Krieges, den sie gegen die Türkei beschlossen hatte, zu versichern. Aber gerade während sie der englischen Nation am meisten schmeichelte und sie begünstigte, behandelte sie den Ambassadeur dieses Volkes, den Lord Macartney, an ihrem Hofe in Petersburg ohne alle Schonung. Um besser in die geheime Politik der Kaiserin einzudringen, unterhielt der Lord Macartney einen geheimen Liebeshandel mit einem ihrer Hoffräuleins. Ihre Intrigue war lange Zeit ein Geheimniß geblieben, aber das junge Fräulein befand sich endlich in einer gewissen unter den obwaltenden Verhältnissen höchst unangenehmen Lage, — und da dieses Abenteuer dadurch eine so große Publicität erhalten hatte, daß es der Kaiserin völlig unmöglich war, eine Unkenntniß des Vorfalls zu erheucheln, so bewaffnete sie sich mit der äußersten Strenge, verwies

die Verbrecherin auf eine schimpfliche Weise von ihrem Hofe, und verbot auch dem Ambassadeur für einige Zeit sich vor ihren Blicken zu zeigen.

Diese Strenge contrastirte gar zu sehr mit dem, was sie sich in Liebesangelegenheiten selbst erlaubte, — und sie betrog sich besonders darin, daß sie glaubte in Bezug auf ihr eigenes Betragen zu imponiren, und es in den Augen der große Masse etwas zu verbessern; es hatte sich jedoch auch schon früher als nichts Ungewöhnliches gezeigt, daß sie zuweilen ebensoviel Heuchelei in ihren Sitten, als in der Religion bewies. Zwei Hofdamen, die Frauen Goloffkin und Narischkin, — von welchen die eine ihre alte Vertraute war, sprachen eines Abends auf einem Maskenballe gar zu laut über ihre Liebhaber; die Kaiserin näherte sich und befahl ihnen mit strengem Tone und finsterer Miene, den Ball zu verlassen, wenn sie es nicht besser verständen den Anstand zu beobachten.

Aber die Tugend, mit welcher sich Katharina zuweilen zu schmücken suchte, konnte ebensowenig wie sie irgend Jemand verblendete, die Ruhe des Reiches wieder herstellen. Die Fürstin Daschkoff war zum zweitenmale nach Moskau verwiesen. Dieses junge Weib, welches sein größtes Vergnügen darin zu finden schien, Gefahren Trotz zu bieten, rächte sich für die Undankbarkeit, die sie hatte erfahren müssen, dadurch, daß sie alle die Intriguen und Verbrechen, welche die Conspiration, in der sie selbst eine so hervorragende Rolle gespielt, ausgeübt hatte, entdeckte; ein solches Verfahren mußte natürlicherweise den Haß, welchen die Kai-

ſerin dem Volke ſchon eingeflößt hatte, noch bedeutend vermehren. Ohne eigentlich die Fürſtin Daſchkoff zu ſchätzen oder zu beklagen, theilten doch viele ihren Aerger; und das Feuer der Rebellion, geſchickt von ihr unterhalten, machte mit jedem Tage wieder neue Fortſchritte, da ſie durch ihre Perſönlichkeit und Liebenswürdigkeit ſtets neue Unbeſonnene für ihre Zwecke zu gewinnen wußte. Es war die Fürſtin Daſchkoff wohl das excentriſchſte Weib ihrer Zeit; ſie beſaß unter Anderm die Manie faſt immer in Männertracht zu gehen, und ſich mit einem Worte ganz als Das zu zeigen, was man heutzutage eine emancipirte Frau nennt.

Ueber die Anzettelungen in Moskau unterrichtet, gab ſich Katharina den Anſchein, als ob ſie dieſelben gründlich verachte, beſchloß aber dennoch, ſie durch ihre Gegenwart zu erſticken. Der ſtrenge Winter verhinderte ſie jedoch vorläufig daran, die lange Reiſe zu unternehmen, und während der dadurch veranlaßten Verzögerung ſuchte ſie die Mißvergnügten durch den Glanz der Vergnügungen zu blenden, welche ihr Hof darbot. So wurden in Petersburg zwei oder drei feſtliche Tourniere veranſtaltet, bei welchen die ruſſiſchen Hofleute, in den Rüſtungen der alten Ritter und mit ihren Waffen geſchmückt, den höchſten denkbaren Luxus entwickelten, und mit mehr Stärke als Geſchicklichkeit einigen Puppen, die Mohren darſtellten, den Kopf abhieben, und mit ihren Lanzen Tiger und wilde Schweine von Pappe durchbohrten. Dieſe koſtbaren, aber bei alledem todten und verächtlichen Schauſpiele fanden bei dem großen Haufen mit ſeiner Ge=

schmacklosigkeit außerordentlichen Beifall; auch hatte man Nichts unterlassen, was denselben noch einen erhöhten Glanz und größeres Interesse verleihen konnte. Ein Amphitheater befand sich vor dem für die Uebungen der Ritter bestimmten Kampfplatz, und man hatte neben demselben zwei prachtvoll decorirte Logen errichtet, die eine für die Kaiserin und ihren Hof, die andere für den Großfürsten. Mitten auf der Bahn befand sich ein Thron, der von den Kampfesrichtern eingenommen wurde, die von vierzig Rittern umgeben waren, und vor ihnen saßen vier Herolde und acht Trompeter. Sogar Damen des Hofes nahmen an den ritterlichen Uebungen Theil. Die Wettkämpfer waren in vier Quadrillen getheilt, von denen jede eine andere Nationalität darstellte. Man sah darunter Slavonier, Indier, Römer und Türken, alle prächtig gekleidet und mit Perlen und Juwelen bedeckt. An der Spitze der beiden letzten Quadrillen standen Gregor Orloff und sein Bruder Alexis.

Der Feldmarschall Münnich, der zum ersten Kampfesrichter ausersehen war, wendete sich endlich an die Gräfin Butturlin, welche den ersten Preis gewonnen hatte und sagte ihr: „Sie sind es, Gräfin, welcher Ihre Kaiserliche Majestät mir befohlen hat, den höchsten Preis für bewiesene außerordentliche Geschicklichkeit und ausgezeichnete Anmuth zu überliefern. Erlauben Sie mir der Erste zu sein, der Ihnen zu dieser ehrenden Auszeichnung Glück wünscht, welche Ihnen das Recht giebt, mit Ihren siegreichen Händen die anderen Preise an die Damen und Ritter zu vertheilen.“

„Für mich, der ich in fünfundsechzig Dienstjahren unter den Waffen ergraut, — und der älteste General in sämmtlichen europäischen Staaten bin, ist es eine hohe Ehre, welche alle meine Thaten krönt, heut nicht nur der Zeuge, sondern auch der Richter über eine so überlegene und dabei doch so grazieuse Geschicklichkeit zu sein."

Die holde gekrönte Siegerin war die Dritte des oft erwähnten Schwesterpaares Woronzoff, das berufen war in die innere Geschichte Rußlands so oft einzugreifen, nämlich der Fürstin Daschkoff und Elisabeth Romanowna's, der Maitresse Peter des Dritten. Ihr Mann glich ihr in einigen Beziehungen, und sie theilte mit ihm den an diesem Hofe mindestens zur zweifelhaften Ehre gewordenen schändlichen Ruf, als die ausschweifendsten Personen Petersburgs betrachtet zu werden.

Auch zur Zeit dieser Spiele und Vergnügungen wußte sich Katharina persönlich mit würdigerern Gegenständen zu beschäftigen, die wohl dazu geeignet waren ihre Macht zu befestigen. Sie reformirte die Rechtspflege durch Einrichtung neuer Gerichtshöfe; sie gründete Schulen, Hospitäler und legte Kolonieen im Innern des Reiches an, um das Land zu bevölkern und Ackerbau und Industrie zu heben. Sie suchte ihrem Volke Liebe zu den Gesetzen einzuhauchen und durch Unterricht die Sitten desselben zu mildern. Sich eifrig nach einer Macht ohne Grenzen sehnend und nach jeder nur möglichen Ehre strebend, wollte sie gleichzeitig Erobrerin und Gesetzgeberin sein. Mitten unter den Vorbereitungen zu einem Kriege, welche ihre

volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen zu müssen schienen, und unter sinnlichen Genüssen und leichtfertigen Zerstreuungen versäumte sie dennoch Nichts, um sich Ehrfurcht und Bewunderung zu erzwingen.

In keinem zweiten Lande der Welt ist die Gesetzgebung so verwickelt, so finster und so eigenwillig und nach Gutdünken gewesen, als in Rußland. Das von Alexis Mikaëlowitsch gestiftete Gesetzbuch war, wenn auch nicht förmlich aufgehoben, doch mindestens verändert und ihm durch unzählige Edicte und Ukasen widersprochen, die immer unter den verschiedenen Regierungen nach der Laune des Augenblicks oder von hundertfach sich kreuzenden Interessen dictirt waren. Der Senat, die Kollegien, alle Gerichtshöfe des Reichs, durch so viele sich widerstreitende Gesetze in Verwirrung gebracht, zogen die Streitigkeiten so in die Länge, daß die Processe der Verewigung entgegen zu gehen schienen, und wenn sie endlich einmal entschieden wurden, so geschah es oft ohne alle Billigkeit. — Mit diesen Uebelständen vereinigte sich ein noch größerer, nämlich der, daß die Richter sich auf die leichteste Weise von der Welt, — durch Geld, — zum Schweigen bringen ließen, und überdieß waren sie oft bis zu dem Grade unwissend, daß sie nicht einmal lesen konnten. Trotz alledem besaßen sie unumschränkte Macht und verurtheilten ohne Untersuchung zur Knutenstrafe oder Verbannung nach Sibirien.

Katharina beschloß allen diesen Unordnungen abzuhelfen und that es auch nicht ohne jeden Erfolg. Um den Richtern allen Vorwand zu nehmen, mit dem

sie ihre Versäumniß und ihre Bestechlichkeit hätten entschuldigen können, vermehrte man die Besoldungen derselben, — ein Mittel, das leider nicht immer hinreichend ist, welches aber klar beweist, daß Katharina den Geist sehr wohl kannte, der in der russischen Nation herrschte und noch herrscht. Katharina that aber noch mehr; sie setzte Pensionen für die Richter fest, wenn sie vom Alter oder durch Krankheit genöthigt sein sollten, ihre Aemter niederlegen zu müssen.

Später beschäftigte sich die Kaiserin auch selbstständig mit der Stiftung eines neuen Gesetzbuches. Alle Provinzen Rußlands und auch die barbarischen Volksstämme, welche in den entlegensten Theilen dieses weit ausgedehnten Reiches leben, erhielten den Befehl Deputirte nach Moskau zu senden, um dort ihre eigenthümlichen Ideen in Betreff der für sie dienlichsten Gesetze vorzutragen. Es war ein interessantes Schauspiel, diese Deputirten von so zahlreichen Völkerstämmen, so verschieden an Sitten, an Trachten und Sprache, zu sehen, um über Gesetze zu diskutiren, während sie vorher nie etwas anderes gekannt hatten, als dem gutdünklichen Willen eines Herrschers zu gehorchen, den sie in den meisten Fällen nicht einmal kannten.

Man rühmte nun Katharina laut wegen ihrer Aufgeklärtheit, ihrer Weisheit und Menschlichkeit; aber Schmeichelei und Furcht hatten mehr Antheil an diesem Ruhme, als Bewunderung. Man wollte die Gunst der Kaiserin gewinnen, oder wenn dies nicht möglich sein sollte, mindestens versuchen Sibirien zu entgehen.

Die Samojeden waren übrigens die Einzigen unter den versammelten Nationalitäten, die sich wirklich frei zu äußern wagten. Einer von ihnen sagte im Namen der übrigen: „Wir sind einfache Leute, aber frei; wir weiden in der Stille und Abgeschiedenheit unsere Rennthiere und brauchen keine neuen Gesetze; stiftet aber ein solches, um die Russen, die unsere Nachbaren sind, und die Gouverneure, die man uns sendet, zu verhindern, ihre Räubereien ferner auszuüben."

Die Zusammenkünfte wurden übrigens bald die Gelegenheit zu stürmischen Auftritten. — Man fing an von der Freiheit der Bauern und der Abschaffung der Leibeigenschaft zu reden. Mehrere Millionen dieser armen Unterdrückten waren bereit mit ihrer ganzen Kraft die Forderungen zu unterstützen, die sie an die Billigkeit stellten. Der Adel fürchtete eine allgemeine Erhebung derselben und glaubte vor allen Dingen eine Verminderung seiner Reichthümer voraussehen zu müssen, und einige desselben wagten die Aeußerung zu thun, daß sie den Ersten niederstoßen würden, der die Befreiung ihrer Sklaven im Ernste verlangen sollte. Graf Scheremetieff, der reichste Privatmann in Rußland, sagte dagegen, daß er für seine eigene Person sehr gern in diese allgemeine Freigebung einwilligen würde. Die Gemüther wurden erhitzt und es ließen sich leicht gefährliche Folgen voraussagen. Die Kaiserin hatte den Deputirten so große Vollmacht gegeben, daß sie mit einiger Geschicklichkeit, — wie sie die späteren Zeiten bei parlamentarischen Versammlungen entwickelt hat, — auch leicht sie, die sie zusammenberufen

hatte, selbst hätten absetzen können. Einige ließen es auch merken, daß sie diese ihnen eingeräumte Macht in vollster Ausdehnung derselben verstanden hätten. Katharina bebte, kam zur Einsicht des gefährlichen Schrittes, den sie unbewußt gewagt, und sehr bald wurden die Deputirten wieder in ihre Provinzen zurückgeschickt.

Bevor sie auseinander gehen mußten, verlangte man jedoch von ihnen, daß sie einen glänzenden Beweis ihrer Erkenntlichkeit geben sollten. Sie eigneten, um sich dieser Pflicht zu entledigen, dem Titel der Kaiserin die Prädikate: „Groß"; „Weise"; „Mutter des Vaterlandes" zu; als man dieselbe bat, diese Titel anzunehmen, antwortete sie jedoch mit verstellter Bescheidenheit: „daß, falls sie sich der ersten Benennung würdig gemacht haben würde, es der Nachwelt zukäme, ihr dieselbe zu verleihen, — daß Weisheit aber eine Gabe des Himmels sei, für welche sie Gott danke, ohne es zu wagen sich das Verdienstliche des Besitzes derselben zuzueignen; was aber den Titel einer Mutter des Vaterlandes beträfe, so wäre dies ihr der liebste, ja es sei der einzige, den sie annehmen könne, — und welchen sie für die ehrenvollste Belohnung aller ihrer Mühen und Sorgen für ein geliebtes Volk ansähe.

Die Kaiserin ließ einem jeden der Deputirten eine goldene Medaille als Andenken an diese denkwürdige Versammlung überreichen, deren Gepräge den Beweggrund, aus welchem sie zusammenberufen waren, der Nachwelt in sinnig allegorischer Weise überliefern sollte,

die aber trotz ihrer Absicht und der Schönheit in der Ausführung von den meisten dieser rohen Menschen ihres baaren Werthes halber an die Goldschmiede verkauft wurde.

Die Regenten des kultivirten Europa's statteten Katharina ihre Glückwünsche zu dieser Gesetzgebung ab, und erklärten dieselbe für ein Monument, das sie ihrer Ehre für ewige Zeiten gesetzt habe. Der König von Preußen, der es wohl fühlte, wie schwach sie an wahrem Ruhme war, der aber nichtsdestoweniger denselben stets an sie verschleuderte, sendete ihr einen langen Brief, worin er sie zwischen Solon und Lykurg stellte, und in einer Depesche an den Grafen Solms schrieb er darüber: „——— Die Geschichte zeigt, daß Semiramis große Armeen kommandirte, daß die Königin Elisabeth der größte Diplomat Englands gewesen ist, daß Maria Theresia von Oestreich durch ihre Thaten viel Muth an den Tag gelegt hat; aber noch ist kein Weib eine Gesetzgeberin gewesen, diese Ehre war erst der Kaiserin von Rußland vorbehalten."

Katharina erhielt Friedrich's schmeichelhaften Brief in Kasan. Sie besuchte damals ihre asiatischen Provinzen und die Ufer der Wolga.

Was als etwas höchst Sonderbares auffallen muß, ist, daß Katharina, während sie ihre Ehre auf einem so wahrhaft soliden Grunde zu befestigen suchte, doch auch andrerseits ein so großes Gewicht auf den kleinlichen Umstand legte, daß alle übrigen Mächte Europa's ihr den Titel „Kaiserliche Majestät" beilegten, den ihr bisher einige Mächte verweigert hatten. Der König

von Schweden hatte ihr denselben schon seit langer Zeit ertheilt, aber der schwedische Reichstag verweigerte ihn ihr, und bewilligte ihn erst mit dem Anfange des Jahres 1767.

Ludwig der Fünfzehnte weigerte sich gleichfalls auf eine ebenso beharrliche als bestimmte Weise ihr diese Benennung zukommen zu lassen. Da die russischen Regenten erst seit der Zeit Peter des Ersten angefangen hatten den Titel eines Kaisers anzunehmen, betrachtete er sie gewissermaßen als einen neuen jungen Adel oder Parvenües. Diese unerschütterliche Weigerung des Königs von Frankreich beleidigte zwar Katharina, aber es war doch nicht der einzige Anlaß, der sie gegen diese Macht aufregte. Sie wußte es, daß dieser Monarch alle Geheimnisse der Verschwörung, durch welche sie sich auf den Thron geschwungen hatte, genau kannte, und wußte außerdem, daß der französische Ambassadeur in Konstantinopel schon seit geraumer Zeit die Türken zum Kriege gegen Rußland aufrege.

Was würde sie aber wohl gedacht haben, wenn sie einen Brief hätte lesen können, den der Herzog von Choiseul bei irgend einer Gelegenheit schrieb? — „Wir kennen“ — drückte er sich in demselben aus, — „den ohnmächtigen Haß Rußlands gegen Frankreich. Der König von Frankreich verachtet das Weib, welches dort herrscht, in ihren Gefühlen sowohl, als in ihrem Betragen so gründlich, daß er niemals beabsichtigt irgend einen Schritt zu thun, um mit dieser Verachtung aufzuhören. Er sieht die Feindschaft Katharinas der Zweiten für weit ehrenvoller an, als ihre Freundschaft.“

Aber die Uneinigkeit mit einem fremden Hofe und die drohende Gefahr eines Krieges vermochte Katharina nicht besonders zu beunruhigen; möglicherweise war sogar die letztere ihr ebenso nothwendig, wie die Sorgfalt, die sie für die Administration ihres Reiches hegte, um die Gewissensbisse und die Schreckbilder ihrer Phantasie, die sie verfolgten, zu betäuben. Sie dachte oft daran, daß nur ein Augenblick erforderlich sein möchte, um sie der ganzen Frucht ihrer Verbrechen zu berauben, ja daß sogar die große Mehrzahl ihrer eigenen Unterthanen sich nach diesem Augenblick eifrig sehnte. Der Name „Peter der Dritte" war jetzt nach seinem Tode den Russen sogar lieb geworden. Sie erinnerten sich dankbar des Guten, was er zuwege gebracht hatte, und seines Wunsches, sie besonders glücklich zu machen; sie vergaßen seine Mängel und Schwächen, die er wahrlich durch sein grausames Unglück schwer gesühnt hatte. Man beweinte das traurige Geschick dieses Czaren; und der Haufe von Mißvergnügten, welcher das Reich bevölkerte, konnte leicht demselben mehr als einen Rächer erstehen lassen.

Durch den gewaltthätigen Tod des Kaisers auf's Lebhafteste gerührt und darüber aufgebracht, die Büttel desselben jetzt den Genuß seiner Macht theilen zu sehen, beschloß ein junger Offizier mit Namen Tschogloкoff, welcher von dem seiner Zeit in diesem Werke erwähnten Grafen Skawronski, den Katharina die Erste als ihren Bruder anerkannt hatte, herstammte, und der also ein Blutsverwandter der Kaiserin Elisabeth und Peter's des Dritten war, denselben zu rächen, und

glaubte sogar in einem phantastischen Wahne, daß der Himmel selbst ihm diesen Entschluß eingegeben habe. Nachdem er lange über die Mittel nachgedacht hatte, durch welche er seinen blutigen Entschluß ausführen könnte, begab er sich mehrere Tage hintereinander in den kaiserlichen Pallast und hielt sich dort jedesmal in einem dunklen Korridor verborgen, der zu den von den übrigen Räumen abgelegenen Zimmern führte, in die sich die Kaiserin zu begeben pflegte, wenn sie allein sein wollte. Nur der Zufall, daß sie nicht, wie gewöhnlich, durch den Korridor ging, in welchem Tschoglokoff sie erwartete, rettete Katharina. Mißvergnügt über einen Aufschub, den er nicht vorausgesehen hatte, und in größter Ungeduld endlich den Schlag zu führen, den er als nützlich für das Vaterland und ehrenvoll für sich selbst ansah, war der junge Mann unvorsichtig genug sein Geheimniß einem anderen Offizier anzuvertrauen, den er für seinen Freund hielt. Dieser beeilte sich indessen ihn so schnell als möglich zu verrathen, indem er Orloff über Tschoglokoffs mörderischen Anschlag unterrichtete, — in demselben Augenblicke, in welchem er auf's Neue in seinem Verstecke die Kaiserin abwartete, wurde der junge Mann verhaftet. Man fand ihn mit einem langen Dolche bewaffnet, und er bekannte auch ohne Zögern, welchen Gebrauch er von demselben zu machen beabsichtigt hatte. Katharina, die stets, wenn sie den ernsten Willen dazu hatte, Herrin über sich selbst blieb, verbarg auch jetzt ihren Zorn und ihre Furcht, und gab sich den Anschein, als verziehe sie dem Kecken, der nur durch große Aufregung

verwirrt und von politischem Fanatismus zu einem so verbrecherischen Plane hingerissen sei. Sie wollte ihn selbst sehen und redete zu ihm mit der größten Milde. Dieser Edelmuth war jedoch nur ein scheinbarer. Katharina beabsichtigte nur dem großen Publikum eine aus moralischen Motiven entsprungene hinterlistige That zu verbergen, die, sobald sie einmal bekannt geworden, leicht hätte nachgeahmt werden können. — Da es ihr aber nicht gelingen wollte in dem Verbrecher eine wahre Reue zu erzeugen, und sie fand, daß sie nicht im Stande sei einen Mann gänzlich zur Umkehr zu bringen, der aus exaltirter Menschlichkeit und Patriotismus zum Meuchelmörder hatte werden wollen, so beeilte sie sich, ihn in eine der entferntesten Wüsteneien Sibiriens zu schicken. Tschoglokoffs Tochter nahm sie inzwischen zu sich, machte sie später zu ihrem Hoffräulein und erhielt derselben immer ihre große Gunst.

Es war indessen eben dieses Sibirien, wohin Rußland unglückliche Mitmenschen sendet, um dort unter Leiden zu verschmachten, die bitterer sind, als der Tod es selbst zu sein vermag, diese mit ewigem Eis und Schnee bedeckten, riesigen, unabsehbaren Flächen waren es, denen Katharina und ihre Nachfolger für einen großen Theil ihrer Reichthümer und ihrer Ehre zu danken hatten. — Bald wurden die reichen Erzgruben dort aufgefunden und die Agenten der beiden Handels-Gesellschaften, von denen die eine in Kamtschatka und die andere an der Mündung des Flusses Kowina etablirt ist, benachrichtigten den russischen Hof von der Entdeckung der aleutischen Inseln in dem Sunde, wel-

cher die Nordwestküste Amerikas von dem Festlande Asiens scheidet. Die Segler der beiden Handelsgesellschaften, welche fast zu gleicher Zeit dort anlangten, hatten Pelzwaaren daselbst eingetauscht und Alles angeordnet, um diesen, großen Gewinn für sie abwerfenden und für die Zukunft noch bedeutendere Vortheile versprechenden Handel im Schwunge zu erhalten. Das Pelzwerk, welches sie der Kaiserin als Geschenk übersendeten, war von außerordentlicher Schönheit und insbesondere zeichneten sich darunter die Bälge von schwarzen Füchsen aus.

Zur selben Zeit ergriff die Kaiserin auch den nützlichen Gedanken, mehrere Gelehrte in das Innere ihrer sich weit erstreckenden Staaten zu senden, um die geographische Lage der vornehmsten Orte zu bestimmen, die Temperatur zu beobachten und die Natur des Erdbodens zu untersuchen, über seine Produktionen und die Reichthümer seines Inneren Kenntniß zu erwerben und sodann zu verbreiten, ebenso die Sitten, Gebräuche und Charaktere der verschiedenen Volksstämme, die sie bewohnen, zu schildern. Mit Allem hinreichend versehen, was zu einem glücklichen Erfolge eines so nützlichen und edlen Vorhabens führen konnte, reisten Pallas und Falk im Anfange des Jahres 1768 in die Distrikte an der Wolga und in die Gouvernements Orenburg, Ekatherinenburg und Kasan ab. Gmelin und Guldenstedt begaben sich zu derselben Zeit nach Süden, um die Ufer des Dai (Tanais) wissenschaftlich zu untersuchen, und bereisten auch den Dniepr (den Boristhenes der Alten) und das ganze Land, welches

sich von Astrakan bis an die Gränzen von Persien ausdehnt. Der Ausführung dieses großen Gedankens der Kaiserin hat man die interessanten Arbeiten eines Pallas und Gmelin zu danken.

Davon überzeugt, daß die Nationen weniger durch kriegerische Thaten, als durch Wissenschaften und Künste sich einen glänzenden Platz in den Annalen der Geschichte erwerben, ermunterte Katharina mit nie erlöschendem Eifer die Schriftsteller und Künstler. So setzte sie unter Anderem eine Summe von fünftausend Rubel jährlich dafür aus, um Schriftsteller für die Uebersetzung fremder wissenschaftlicher Werke in die russische Sprache zu belohnen. Sie ertheilte der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg neue Privilegien und berief mehrere berühmte europäische Gelehrte in dieselbe.

Sie vermehrte auch die Anzahl der Elevenstellen der Akademie der Künste und gab denselben überhaupt eine mehr ihrem Zwecke entsprechende Einrichtung. Nach diesen reformirten Statuten durfte kein Eleve aufgenommen werden, der das sechste Lebensjahr bereits überschritten hatte, damit nicht die Fehler einer mangelhaften Erziehung das Gemüth und den Charakter desselben schon verderbt haben möchten. Nach dreijähriger Pflege unter der Obhut von Frauen wurde der Zögling sodann den Lehrern übergeben, welche für seine Ausbildung geeignet schienen, je nach der Kunst, zu deren Erlernung er Neigung und Anlage zeigte. Die Eleven der Akademie konnten so ihrer Wahl nach Maler, Bildhauer, Architekten, Metallarbeiter, Mechanisten und Instrumentenmacher werden. Während der

Zeit, in welcher sie sich auf der Akademie aufhielten, durften sie Nichts von ihren Eltern oder Verwandten bekommen. Sie wurden auf Kosten des Staates sowohl genährt als gekleidet, und erst mit vollendetem fünfzehnten Jahre verließen sie die Akademie, mit der vollsten Freiheit sich zu etabliren, wo sie wollten. Wenn ihre Aufführung der Sorgfalt entsprach, die man auf ihre Erziehung verwendet hatte, erhielten sie beim Austritt aus der Akademie nicht nur eine Gratifikation, sondern auch das Adelsdiplom.

Unabhängig von diesen Vortheilen erhielten die Eleven, welche einen ersten Preis der Akademie davongetragen hatten, auf drei hintereinander folgende Jahre hoch veranschlagte Summen zur Unternehmung von Reisen durch Europa.

Die Kaiserin wußte es sehr wohl, daß ihre Unterthanen in dem Glauben standen, sie liebe ihren Sohn Paul nicht und daß dies gerade eine Ursache zu der zwischen ihr und ihrem Volke herrschenden Entfremdung war. Sie fand ein Mittel, diese üble Meinung zu ändern, und zwar eines, welches ebenso geeignet war ihren eignen Muth zu beweisen als ihre Schönheit, die für sie von höchstem Werthe war, ihr zu erhalten. —

Die Pockenimpfung fing eben an in Europa bekannt zu werden; aber diese wohlthätige Methode erschreckte die Meisten, die von dem vermeintlich frevelhaft in den Körper gebrachten Gifte reden hörten, und noch hatte es kein Regent gewagt, sich derselben zu unterwerfen. Da beschloß Katharina sie sogleich bei

ihrem Sohne anwenden zu lassen; aber bevor sie es mit ihm versuchte, ließ sie sich selbst die Pocken von dem Doktor Dimsdale, einem berühmten englischen Arzte und Chirurgen, einimpfen; und nachdem die Pocken abgefallen und sie außer jeder Gefahr war, bewog sie den Großfürsten leicht dazu, sich ebenfalls impfen zu lassen. Auch an ihm glückte die Operation auf das Vollständigste. Der Senat ordnete ein Freudenfest zur Verherrlichung dieser Begebenheit an; Europa aber pries den erhabenen Muth und die sorgsam zärtliche Mutterliebe der Kaiserin. Doktor Thomas Dimsdale wurde reich belohnt, zum russischen Baron erhoben, erhielt den Staatsraths-Titel und die Beförderung zum Leibarzt der Kaiserin, mit einer jährlichen Pension von fünfhundert Pfund Sterling, die in England auszuzahlen war. Als ein besonderes Gnadengeschenk wurden ihm gleichzeitig noch zehntausend Pfund Sterling und die Portraits der Kaiserin und des Großfürsten, in kostbare Brillanten gefaßt, auf höchst schmeichelhafte Weise überreicht. Sein Sohn, der ihm nach Petersburg gefolgt war, wurde ebenfalls baronisirt und erhielt eine Dose mit dem Bilde der Kaiserin, von Diamanten umgeben.

Der General-Feldzeugmeister Graf Orloff, dieser Held, der den Römern aus der schönsten Zeit der Republik zu gleichen trachtete, und der die Pocken noch nicht gehabt hatte, überlieferte sich nun auch muthig in die Hände des englischen Arztes; und schon einige Tage nach der Operation ging er bei kaltem Wetter und tiefliegendem Schnee auf die Jagd. Mehrere an-

dere angesehene Personen des Hofes folgten seinem Beispiele und es wurde nun in Petersburg gewissermaßen zu einer Modesache sich die Pocken impfen zu lassen.

Schon lange vor der Bewerkstelligung der beabsichtigten Theilung Polens sahen Katharina ebensowohl, als der König Friedrich von Preußen die Nothwendigkeit ein, über diesen großen und wichtigen, ja in seinen Folgen scheinbar unberechenbaren Plan persönlich zu conferiren; da sich aber beide nicht verhehlen konnten, daß ihr Zusammentreffen leicht den Verdacht der übrigen Mächte wecken würde, und Neid, wirkliche Scharfsicht, Verrath oder andere Wege vielleicht das Motiv desselben ergründen könnten, so hielten sie es für passend von diesem Vorhaben abzustehen. Friedrich der Zweite gab deßhalb dem Prinzen Heinrich, seinem Bruder, die nöthigen Instruktionen und sendete ihn nach Rußland; aber, um den Zweck der Reise desselben desto besser verbergen zu können, gab sich der Prinz Heinrich den Anschein, als wolle er nur seiner Schwester, der Königin Louise Ulrika von Schweden, seinen Besuch abstatten. In Stockholm angekommen, erklärte er, durch Dänemark nach Preußen zurückkehren zu wollen. Aber ganz plötzlich schien er seinen Entschluß zu ändern, und Katharina nachzugeben, die, da sie ihn ihrer Hauptstadt so nahe wußte, ihn auf das Artigste und Eindringlichste eingeladen hatte, sie auf seiner Rückreise in ihrer Residenz Petersburg zu besuchen. Prinz Heinrich, der von Berlin in durchaus keiner anderen Absicht abgereist war, als sich nach Petersburg zu begeben,

wollte hierdurch glauben lassen, daß seine Reise dorthin ganz unvorbereitet sei.

Von Stockholm aus begab sich der Prinz Heinrich von Preußen an Bord einer schwedischen Galeere, die ihn nach Åbo in Finnland hinüberführte; den ersten Tag nach seiner Abreise brachten seine Neffen, der damalige schwedische Kronprinz und nachmalige König Gustav der Dritte, und Prinz Friedrich von Ostergothland bei ihm auf der Galeere zu; der dritte Bruder derselben, Karl von Södermannland, später Regent und endlich als Karl der Dreizehnte König, wurde in jener Zeit gerade durch die verführerische Anmuth einer Tänzerin in Paris zurückgehalten. Von Åbo aus wurde die Reise direkt nach Petersburg fortgesetzt. Einer der Kammerherren der Kaiserin empfing den hohen Gast schon an der russischen Grenze. General Bibikoff war ihm bis zur letzten Station vor Petersburg entgegengekommen und führte den Prinzen in den für ihn eingerichteten Palast, an dessen Thore ihn der erste Minister Graf Panin bereits erwartete. Seine Ankunft in Petersburg wurde unter der Firma, daß er einer der berühmtesten sieg- und lorbeer-gekrönten Helden sei, der Hauptstadt durch Kanonendonner verkündet, und überall empfing er, während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit dieselben Ehrenbeweise, die sonst nur den gekrönten Häuptern zugestanden zu werden pflegen.

Am folgenden Tage begab er sich mit einem zahlreichen Gefolge an den Hof, und dinirte öffentlich mit der Kaiserin. Alles ging hierbei mit der strengsten Ceremonie zu; späterhin wurde aber alle Etikette bei

Seite geworfen, und die Kaiserin und der Prinz sahen sich fortan ohne den mindesten Zwang.

Ein jeder Tag zeichnete sich durch irgend ein großartiges Fest oder ein neues Schauspiel aus. Einzelne Details des Festes, welches in Tzarsno-Zelo gegeben wurde, verdienen in Beziehung auf die Pracht desselben hier angeführt zu werden.

Tzarsno-Zelo war früher ein geringes Dorf, Sara genannt, nach dem Namen einer jungen, schönen Dirne, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in demselben wohnte. Katharina ließ dort verschiedene Monumente errichten; so sieht man noch heut daselbst einen marmornen Obelisk, welcher an den Sieg bei Kabul erinnert, den der Feldmarschall Romanzoff erfochten hat; ferner eine Säule zur Erinnerung an die Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesmé; einen Triumphbogen zu Ehren Gregor Orloff's, dessen eifrigen und wirklich sich selbst aufopfernden Bemühungen es gelang, die Pest in Moskau zu hemmen; ein Monument, welches die Eroberung von Morea verherrlicht, und viele andere.

An dem erwähnten Festtage nahmen die Kaiserin, der Großfürst, Prinz Heinrich von Preußen und sechszehn der höchsten Würdenträger des Hofes Plätze in einem ungeheuren bedeckten Schlitten, der von sechszehn Pferden gezogen und auf allen Seiten mit geschliffenen Spiegeln versehen war, welche die umgebenden Gegenstände in unzähligen Bildern zurückgaben. Dieser Schlitten, dem mehr als zweitausend andere nachfolgten, führte die hohe Gesellschaft von Petersburg hin-

weg. Alle Eingeladenen waren maskirt und in buntfarbige Dominos gekleidet.

Sobald die Schlitten eine Werst von Petersburg entfernt waren, passirten sie durch einen unermeßlich reich erleuchteten Triumphbogen. Ferner fand man auf jedem weiter zurückgelegten Werst eine große, kunstreich erleuchtete Pyramide und gerade gegenüber derselben ein nur für diese Gelegenheit errichtetes offnes Wirthshaus, in welchem junge Bauern und Bauermädchen tanzten. Jedes dieser Wirthshäuser war von einer anderen Nationalität bevölkert, deren Kostüm, Tanz und Musik leicht wiederzuerkennen waren.

Eine halbe Werst von dem Schlosse Tzarsno=Zelo erhob sich ein hoher Berg, den Vesuv darstellend, der im Begriff war seine flammenden Lavaströme auszuwerfen. Dieser künstliche Ausbruch währte die ganze Zeit über, daß die Schlitten sich in der Nähe des feuerspeienden Berges befanden.

Das Innere des Schlosses Tzarsno=Zelo war mit unzähligen Wachslichtern erleuchtet. Man tanzte in zwei verschiedenen großen Sälen. Plötzlich ließ sich ein Kanonenschuß vernehmen, der Ball hörte auf, die Wachslichter erloschen und alle eilten an die Fenster, um einem höchst prachtvollen Feuerwerke beizuwohnen. Endlich gab die Kanone wieder ein Signal, auf welches die Lichter von Neuem angezündet wurden und ein üppiges Soupér servirt wurde. Als man vom Tische aufstand, wurde abermals bis zum Morgen getanzt.

Prinz Heinrich, der von Natur kalt und verschlos=

sen war, schien von derartigen Festen in Petersburg nicht mehr als anderswo belustigt zu sein, was ihm im Verborgenen den Hohn der Jugend und namentlich des schönen Geschlechtes zuzog. Auf einem maskirten Balle, den ihm die Kaiserin gab, befand sich auch eine Maske, die einen Papagey darstellte, der Impertinenzen in seinem anscheinend harmlosen Geplapper verbarg und Alle sehr belustigte. Er redete die französische, englische und russische Sprache. Prinz Heinrich behielt allein seinen Ernst bei. Der Papagey, dadurch beleidigt, schlug Prinz Heinrich, der sich unerkannt und sicher maskirt glaubte, mit den Flügeln auf die Schulter und rief: „Henrik! Henrik!" — Alle, die es sahen, brachen um so mehr, als der Prinz Aerger darüber zeigte, in ein lautes Gelächter aus.

Die Abende brachte der Prinz Heinrich immer in den Lieblingsgemächern der Kaiserin zu, welche sie ihre „Eremitage" nannte. — Diese Räume enthielten unter einer so bescheidenen Benennung Alles, was es an ausgesuchtem Luxus und Kostbarkeiten gab. Sie nahmen einen ganzen Flügel in dem kaiserlichen Palaste ein. Man trat durch eine Gallerie in diese ein, die mit den ausgezeichnetsten Gemälden geschmückt war. Die anderen Räume bestanden aus zwei elegant meublirten Salons und einem Speisesaal, in welchem man auf vielen kleinen Tischen ausgesuchte Mahlzeiten servirte. Kein Domestik durfte sich in diesem Saale sehen lassen. Man stieß leicht auf den Fußboden und sogleich öffnete sich derselbe und es wurden durch ein Maschinenwerk Tische heraufgebracht, die mit Allem bedeckt waren,

was man sich nur wünschen konnte. Dieser Speisesaal stand in unmittelbarer Verbindung mit einem Wintergarten, in welchem man auf dicht mit weißem Sande überstreuten Wegen unter grünen Bäumen spatzieren gehen und sich mitten unter blühenden Sträuchern und reifenden Fruchtbäumen sehen konnte. Dieser Garten war hoch überwölbt und durch angebrachte Heizungsapparate wurde eine gleichmäßige und behagliche Wärme verbreitet, so daß man auch in der kältesten Jahreszeit die schönsten Rosen und andere Sommerblumen, sowie Stachelbeeren, Johannisbeeren, kurz jedes Strauchobst und edle Früchte, wie Pfirsich, Trauben und Ananas pflücken konnte. In dem Raume über diesem Wintergarten war auf einer Terrasse ein zweiter Garten in asiatischem Geschmack angelegt, der aber nur in den Sommermonaten zu besuchen war.

In der Eremitage befand sich auch ein Theater, wo man Stücke aufführte, die sehr oft bittre Sarkasmen gegen die fremden Höfe, oder satirische Anspielungen auf solche hochgestellte Personen in Petersburg enthielten, die sich auf irgend eine Weise lächerlich gemacht hatten.

Prinz Heinrich wünschte auch Moskau zu sehen, und kaum hatte er diese Absicht geäußert, als ihn schon Schlitten mit der unglaublichsten Schnelle dorthin führten. Nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit kehrte er wieder nach Petersburg zurück.

Unter der Menge von Präsenten, die er von der Kaiserin empfing, war der Crachard des St. Andreas-Ordens, mit großen Brillanten übersät, von denen ein

einziger Diamant auf vierzigtausend Rubel geschätzt wurde, noch nicht das Bedeutendste. Die Kaiserin schenkte ihm auch außerdem noch eine kostbare Sammlung goldener Medaillen von außerordentlicher Schönheit und die trefflichsten Pelze. Alle in dem Gefolge des Prinzen befindlichen Personen erhielten gleichfalls, natürlich ihren Rangverhältnissen entprechende Geschenke.

Inzwischen hinderten weder Festlichkeiten noch Vergnügungen den Prinzen Heinrich daran, den geheimen Zweck seiner Reise zu erfüllen. In seinen besonderen Gesprächen mit der Kaiserin wurde die Theilung Polens bestimmt, fest beschlossen und genau verabredet. Katharina und Friedrich hatten ein gleich großes Interesse daran, dieselbe vorzunehmen, aber sie konnten sie dennoch nicht ohne die Theilnahme eines dritten Alliirten wagen. Joseph der Zweite, der jetzt die Macht Maria Theresias theilte, ließ sich leicht gewinnen. Die Türkei, Frankreich, England hätten wohl die Traktate schützen können, die sie garantirt hatten; aber diese Mächte waren so leicht zu betrügen oder so gleichgültig gegen das Geschick anderer Nationen, daß Katharina zum Prinzen Heinrich äußerte: „Ich will die Türkei erschrecken, — England schmeicheln, übernehmen Sie es aber, Oestreich zu erkaufen, was dann sicherlich Frankreich einschläfern wird."

Diese Worte waren die Richtschnur für das fernere Verfahren; Prinz Heinrich stellte Joseph dem Zweiten und seinem Minister Kaunitz Alles so vor, daß diese der Meinung wurden, es sei kein Schritt

ohne in Uebereinstimmung mit ihnen geschehen. Er entwarf dann mit Katharina die weiteren Bedingungen für die Zerstückelung Polens und bestimmte die Landstrecke, welche eine jede der theilenden Mächte sich zueignen sollte. Trotz alle dem wurde der Traktat zwischen diesen drei Reichen nicht eher, als zwei Jahre darauf, im Monat Februar des Jahres 1772, unterzeichnet.

Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei hatte in dieser Zeit schon an den Grenzen dieser beiden Reiche mit der vollsten Raserei zu wüthen begonnen.

Es liegt allerdings sicherlich außerhalb der Grenze dieser Schilderungen der europäischen Höfe und ihres Lebens im Allgemeinen und folglich auch des kaiserlich russischen Hofes zur Zeit der Regierung Katharina's der Zweiten, in die Details der verschiedenen rein politischen Verwicklungen tiefer einzugehen und die Kriege, die Rußland in den erwähnten Regierungsperioden mit seinen Nachbarn führte, darzustellen; aber um den historischen Zusammenhang nicht zu unterbrechen und der Charakterschilderung der handelnden Personen keinen Abbruch zu thun, theilweise auch deßhalb, weil das Uebergewicht der russischen Politik, das eigentlich erst in jener Zeit in dem Oriente begründet wurde, gerade im gegenwärtigen Augenblicke ein erhöhtes Interesse darbieten muß, dürfte eine kurze Zusammenfassung der Operationen während der russisch-türkischen Kriege in den Jahren 1768 bis 1774 hier am rechten Orte erscheinen.

Es fehlte den Türken in jener Zeit nicht nur an europäischer Taktik, vielmehr hatten sie auch die militärische Organisation verloren, die bei den alten tapferen osmanischen Kriegern so viel gerechte Bewunderung erregt hatte. Sie waren mit ihren Massen nicht mehr in einer regelmäßigen offenen Feldschlacht furchtbar, aber in den nomadisirenden Tartaren besaßen sie doch noch immer Vasallen, welche in der Krim und in den Wüstensteppen im Norden dieser Halbinsel, an dem Dniepr und Dniester, ja bis zum Pruth hin in zahlreichen Stämmen saßen. Diese Tartaren waren durch ihre große Zahl und ihre muthigen Streifzüge den Russen höchst gefährlich, da die ganze Ukraine jederzeit denselben offen stand. Obschon sie muthig und tapfer waren, lernten die Türken sich dennoch niemals unter das Joch einer willenlosen Disciplin, wie sie gerade die Russen auszeichnet, beugen, und sind daher auch durch den strengen Gehorsam derselben, durch ihren Alles ertragenden Muth besiegt worden, obschon dieselben in der Kunst der Kriegführung mit ihren Gegnern auf einer ganz gleich niedrigen Stufe standen. Ueber diese Feldzüge und die darin auf beiden Seiten in gleich großem Maaßstabe begangenen Fehler, sagte der größte Feldherr seiner Zeit, Preußens großer Friedrich, mit dem ihm eigenthümlich höhnischen und spöttischen Scherz: „Die Russen sind Cyklopen, die nur ein Auge haben, was aber Nichts thut, da sie sich mit Blinden schlagen.“

Statt den Krieg, der in ihrer festen Absicht lag, sogleich zu beginnen, zögerten die Türken zwei volle

Monate mit der Eröffnung der Feindseligkeiten, wodurch die Russen vollkommene Zeit gewannen, ihre Armee zu concentriren. Nach langer Ueberlegung wurde man endlich auf der Seite der Pforte darüber einig, daß die Türken im Vereine mit den Tartaren gegen den Dniepr marschiren sollten, um die Russen auf ihrem eignen Gebiete anzugreifen, während eine zweite Armee zur Unterstützung der polnischen Conföderirten in Polen einrücken sollte. Der Groß-Vezier mußte Bender besetzen, um von dieser Stellung aus nach Umständen beide Operationen unterstützen zu können.

Die Russen stellten ihrerseits drei Armeen auf. Die eine in Podolien, unter dem Befehle des Fürsten Alexander Mikaëlowitsch Galitzin, sie sollte Chokzim einnehmen und sodann die Moldau besetzen. Aber der Anführer war dieser ihm zuertheilen Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die zweite unter Peter Alexandrowitsch Romanzow sollte die russischen Grenzen zwischen dem Dniepr und dem Azowschen Meere gegen die Tartaren decken, und die Festungen Azow und Taganrog wieder aufbauen, welche nach den Friedensschlüssen von Belgrad und am Pruth hatten verlassen werden müssen. Die dritte unter dem General Weismann war gegen Polen bestimmt, — wohin man, um die Conföderirten zu bewegen, sich nicht mit den Türken zu vereinigen, Wolkonsky, einen Mann von milderer Gemüthsart, als sie der brutale Repnin, den man wieder abberufen hatte, besaß, sendete. Die Türken folgten schon damals der klugen Taktik, welche ihnen in neuster Zeit so glänzende Früchte getragen

hat; sie wichen nämlich beharrlich allen Hauptschlachten aus, beunruhigten aber dahingegen die Russen unaufhörlich in kleinen Treffen, aus welchen sie meistentheils als Sieger hervorgingen. Der Feldzug des ersten Jahres war indessen für keine der beiden Parteien besonders folgenreich gewesen und beide Feldherren wurden deßhalb von den von ihnen eingenommenen Plätzen abberufen. Ihr ferneres Geschick wurde jedoch ein sehr verschiedenes. Galitzin, ohnerachtet er durch sein ewiges Hin- und Hermarschiren ein ganzes Jahr unnütz hatte verstreichen lassen, sich auch zweimal über den Dniester hatte zurückziehen müssen, und zwanzigtausend Mann durch ihn aufgeopfert worden waren, wurde zum Feldmarschall ernannt; dem Groß-Vezier dahingegen, der seine Leute ganz klug geschont und durch sein Zögern und seinen Guerillakrieg mehr gewonnen hatte, als man durch eine Hauptschlacht hatte zu erreichen hoffen können, wurde gleich nach seiner Absetzung in Adrianopel der Kopf vom Rumpfe getrennt. Zu seinem Nachfolger als Groß-Vezier wurde der Pascha Moldauantschi ernannt, der früher Gärtner und dann Kammerdiener gewesen war, und es durch seine dummdreiste Unvorsichtigkeit noch zu Anfang des Monats September dem Fürsten Galitzin, oder eigentlich richtiger gesagt, dem General Weismann möglich machte, Alles das zu erreichen, was der Fürst während der Dauer eines ganzen Jahres vergeblich erstrebt hatte. Weismann's Verdienst wurde, wie es in militärischen Lagen ja so häufig geschieht, Galitzin zu Gute gerechnet und veranlaßte es eben, daß er mit

dem Feldmarschallsrange und anderen Auszeichnungen geehrt wurde.

Romanzoff, welcher Galitzin im Oberbefehle nachfolgte, traf erst am 27. September bei seiner Armee ein, während sich schon in den ersten Tagen dieses Monats das Kriegsglück für die Russen bestimmt hatte. Der neue Groß-Vezier war höchst unbedacht den sich wieder zurückziehenden Russen bis über den Dniester gefolgt, woselbst er es mit dem General Weismann zu thun bekam. Dieser ließ am dritten, und in den folgenden Tagen des erwähnten Monats stets jede besondere Abtheilung der türkischen Armee ohne Widerstand über den Fluß gehen, schlug aber diese Abtheilungen jedesmal, sobald sie auf dem anderen Ufer angelangt waren. Als später eine durch Sturm herbeigeführte heftige Fluth die Brücke mit sich fortriß, machte Weismann Alles nieder, was sich auf dieser Seite des Flusses fand, und nachdem er darauf wieder zurückgegangen war, tödtete er oder machte in mehreren darauf folgenden Gefechten über dreißigtausend Mann zu Gefangenen. Eine noch größere Anzahl, besonders Asiaten, verließen nach dem allbekannten Gebrauche ihrer Nationalität im Herbste die Fahnen, um für die Winterzeit in ihre Heimat zu eilen. Die Russen verfolgten die Retirirenden und geriethen in die höchste Ueberraschung, als sie sich Chokzim näherten und fanden, daß die ganze Besatzung dieser starken und wichtigen Grenzfestung, von einem panischen Schrecken ergriffen, aus derselben entflohen war, und es also den Russen freistand, ohne die mindeste Gegen=

wehr in dieselbe einrücken zu können. Dies führte Weismann in sieben Tagen aus, bevor Galitzin noch den Oberbefehl an Romanzoff übergeben hatte. Die Russen, die im Anfange kaum diesen Sieg für möglich gehalten hatten, drängten nun rasch vorwärts und besetzten die Moldau und Wallachei ohne Schwertschlag.

Die Türken hatten vorher arg in den Donaufürstenthümern gehaust, und aus diesem Grunde war die Sinnesstimmung in denselben zu jener Zeit so entschieden für die Russen, wie sie es späterhin niemals wieder geworden ist. Es war dieselbe durch geheime Missionäre bearbeitet worden, die insbesondere aus wirklich geweihten oder auch nur vorgeblichen Priestern und Mönchen bestanden, die durch Erhitzung der Gemüther die Eroberung vorbereiteten und das Land mit solchem Erfolge gegen die brutale Herrschaft der Türken aufreizten, daß die Einwohner der ganzen Moldau und Wallachei die Russen nur mit wahrhaftem Enthusiasmus aufnahmen. Die türkische Militärmacht in den Donaufürstenthümern war so beschaffen, daß funfzehnhundert Mann Russen hinreichend waren, eine osmanische Armee bei Galacz zu sprengen und zu vertreiben.

Als man nun Miene machte das Land in Besitz zu nehmen, war es nicht schwer eine moldauisch-wallachische Deputation zusammenzubringen, welche zu gleicher Zeit mit einer zu den Füßen der russischen Selbstherrscherin in Unterthänigkeit niedergelegten Danksagungsadresse für die Befreiung dieser Länder, demüthig um Einverleibung derselben in das mächtige Czarenreich

bat. Die Siege der russischen Waffen hatten den Muth der Kaiserin noch gehoben, und sie beschloß daher auf dem Wege einer Eroberung die Krim den Türken zu entreißen, deren Besitz später, wie sie es mit richtigem Blick voraussah, die Pforte mit gebundenen Händen der Gnade oder Ungnade Rußlands Preis geben würde. Aber die Eroberung der Halbinsel Krim war keine leichte Aufgabe, denn wie China mit einer Mauer gegen die Tartaren umgeben und befestigt war, so war die Krim gegen die Russen durch die sogenannten „Linien" geschützt, welche von der Stadt Perekop, die durch dieselben gedeckt wurde, ihren Namen erhalten haben. Diese Linien bestanden aus einer über die Landzunge hinweggehenden von Meer zu Meer aufgeführten breiten Erdumwallung, die einen siebenzig Fuß breiten und zweiundvierzig Fuß tiefen Graben umschloß. Wie wenig eine solche Befestigung nutzen und der europäischen Kriegskunst und der Tapferkeit einer gut angeführten russichen Armee widerstehen konnte, hatten die Tartaren schon einmal im Jahre 1736 erfahren, als Münnich ohne Weiteres diese Linien überschritt, — und sie erfuhren es jetzt aufs Neue, als Dolgoruki mit vierzigtausend Mann gegen dieselben anrückte. Der Khan mit seiner ganzen Macht, der sich noch siebentausend Mann Türken beigesellt hatten, die ihm vom Groß=Vezier zu seiner Hülfe gesendet waren, mußte vor den stürmenden Russen weichen, und innerhalb der kurzen Frist eines Monats war die ganze Krim in ihrer Gewalt. Sie hatten Perekop erobert, sobald sie die Linien überschritten

hatten, nahmen die Hauptstadt des damaligen Tartaren-Reiches Kaffa ein, besetzten auch nach einer Erstürmung Jenikale und Kertsch, und schlossen sodann, als Einleitung zu der künftigen Eroberung, einen kurzen Frieden mit den Tartaren. Diese hielten nun eine große Zusammenkunft, bei welcher, auf dieselbe Art wie Poniatowsky unter russischem Einflusse zum Könige von Polen ausersehen worden war, ein neuer von Rußland abhängiger Khan am 9. Juli des Jahres 1791 gewählt und an die Stelle des abgesetzten installirt wurde. Die Krim kam bald darauf unter die unumschränkte Obergewalt Rußlands. Die Russen befestigten sogleich den Hafen von Sebastopol und erhoben diesen Waffenplatz zu einer der wichtigsten und stärksten Festungen des russischen Reiches. Katharina rühmte sich späterhin, daß sie dem russischen Kaiserreiche die Halbinsel Krim als Mitgift eingebracht habe.

Hiermit war jedoch noch nicht aller Streit zwischen der Pforte und Rußland beendet. Plötzlich sah man nach großen Anstrengungen eine starke russische Flotte aus der Ostsee hervorkommen, die dazu bestimmt war, Griechenland zu erobern. Auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln, wie man sie in den Donauländern angewendet hatte, waren auch die Griechen aufgewiegelt worden; man hatte ihnen Hoffnung auf die Unterstützung seitens einer russischen Flotte gemacht, welche an den Küsten von Morea ihrem Kampfe gegen die Osmanen Nachdruck verleihen sollte, — ein Gedanke, welchen Graf Alexis Orloff zuerst auf Eingebung eines venetianischen Nobile gefaßt hatte. Schon

im Jahre 1768 hatte die Regierung mehrere russische Offiziere nach Italien gesendet, um sich von dort aus mit Montenegro in Verbindung zu setzen und dem Aufruhre dieses kleinen, aber von einem kampfesmuthigen Volke bewohnten Landstriches eine hülfreiche Hand zu leisten. Die Griechen, durch ein Manifest von Orloff hingerissen, in welchem der griechischen Nation Befreiung von dem Joche der Ungläubigen feierlichst verheißen wurde, mußten jedoch später ihre Leichtgläubigkeit bitter bereuen. Schon einen Monat nach der Veröffentlichung dieses Kreuzzugsmanifestes von Orloff ließ Rußland diese unglückliche Nation im Stiche, auf welche nun der Druck der Osmanen noch fürchterlicher sich legte als vorher; mehr als zwanzigtausend Griechen mußten aus ihrer Heimat fliehen. Indessen verdient es dieser romantische und abenteuerliche Kreuzzug, hier etwas näher beschrieben zu werden.

Katharina ließ sich damit nicht genügen, Polen und die Tartaren zu Rußlands Fußschemel gemacht zu haben, sie wollte auch der griechischen Nation dieses Glück aufzwängen. Ganz Europa jubelte damals in Freuden auf, einerseits über die glänzenden Phrasen, durch welche die russische Kaiserin wegen ihrer liberalen Absichten mit den Griechen gepriesen wurde, andrerseits über die Nordamerikaner und ihren Franklin und Washington. Voltaire, der nie aufhörte, Katharina's ergebenster Lobhudler zu sein, fand es ganz in der Ordnung, daß unermeßliche Summen von ihr auf einem Zuge nach Griechenland verschwendet wurden, welcher auf eine ebenso kolossale als abenteuerliche

Weise begonnen, das Verderben derjenigen herbeiführte, zu deren Vortheil er unternommen worden sein sollte. In diesem tragischen Auftritte wurde Alexis Orloff die Hauptrolle zuertheilt. Eine durch ganz Griechenland verbreitete Prophezeihung, welche mit dem größesten Eifer aufgewärmt wurde, lautete dahin, daß die Türken einmal von einem hellhaarigen Volksstamme besiegt werden würden, — welcher natürlich nach der jetzt brauchbaren Auslegung unmöglich ein anderer sein konnte, als der russische. Die Griechen waren bereit, zu den Waffen zu greifen, wollten aber vorher erst noch von einem Manne dazu aufgefordert werden, der das ganze Vertrauen der Kaiserin genoß. Keiner war besser dazu geeignet, als Alexis Orloff, ein Mitglied derselben Familie, die sie auf den Thron gehoben hatte, und welche die Seele in allen möglichen, an ihrem Hofe geschmiedeten Intriguen geblieben war. Sein Bruder Gregor, welchem sich Katharina ja selbst Preis gegeben hatte, vereinigte in seiner Person alle höchsten Ehrenstellen des Reichs; alle Kassen des Staates standen ihm unbedingt offen, — er spielte mit Millionen, wie mit wenigen Rubeln, und auf seine Anweisung mußten die betreffenden Behörden, so oft er es verlangte, Hunderttausende von Rubeln auszahlen. —

Alexis Orloff, der das Hauptwerkzeug bei der Ermordung Peters des Dritten gewesen war, besaß körperliche Stärke, war brutal und übermüthig, ganz so wie sein Bruder Gregor. Ebenso wie jener, war auch er mit unermeßlichen Reichthümern überhäuft

worden, und war an allen Höfen wegen seiner grenzenlosen Verschwendung bekannt und angestaunt. Er hatte, wie Gregor selbst, alle Titel inne, die ein russischer Offizier nur irgend erwerben kann, — und deren es sehr viele giebt, — und ebenso zahlreich waren die Orden, mit denen er decorirt war, worunter sich natürlich alle russischen befanden. Er war es, der die Ritterspiele und Hoffeste anordnete und leitete, welche die Kaiserin für würdig hielt, durch bildliche Darstellungen, die in der Gallerie ihrer Eremitage aufgehängt wurden, verewigt zu werden.

Das Komödienspiel auf dem Meere, welches veranstaltet wurde, um diesen Alexis Orloff zu den Griechen und einigen südlichen slavischen Stämmen, welche die griechisch orthodoxe Religion, den Glauben der Russen, bekannten, zu senden, und sie zum Aufruhr aufzuwiegeln, war kolossal und fabelhaft verschwenderisch ausgestattet, wie alle von den Brüdern Orloff und ihrer genialen Kaiserin gemachten großartigen Erfindungen und Veranstaltungen zu Ernst oder festlichem Spiele. Zur Bestreitung der Kosten für die Ausrüstung der Flotte und ihre Sendung ins mittelländische Meer, wurde zuerst ein Anlehn von fünfunddreißig Millionen Livres verwendet, welches der Marquis Maruzzi gleich im Anfange auf Corfu aufgenommen hatte, — aber hierzu kamen sodann noch andere große Anlehen, welche zu demselben Zwecke in Holland, in Livorno, Genua und in Lukka negoziirt wurden.

Alexis Orloff, welcher den Operationsplan entworfen hatte, wurde als Generalissimus und General=

Admiral für die ganze russische Flotte im mittelländischen Meere mit dem Oberbefehl betraut, und sein Bruder Feodor wurde zum Zweiten nächst ihm im Kommando ernannt. — Die eigentliche Leitung und dazu erforderliche Kenntniß und Erfahrung hatten, außer dem Admiral Spiridoff, die fast auf allen Schiffen befindlichen englischen Seeoffiziere, — und insbesondere der Admiral Elphingstone. — Spiridoff segelte im Oktober des Jahres 1769 mit zehn Linienschiffen und vier Fregatten, gefolgt von einer Menge Transportfahrzeugen mit Landungstruppen ab, und zwar zuerst nach einem englischen Hafen, sodann nach Port Mahon und Minorka. Elphingstone folgte ihm mit fünf Linienschiffen, zwei Fregatten und einer Anzahl anderer Fahrzeuge mit Truppen. Alexis Orloff brachte seine Tage auf dem Karneval in Venedig zu, ließ aber während dieser Zeit durch Emissaire, welche in priesterlicher Kleidung der Aufmerksamkeit zu entgehen wußten, die Mainoten und die Einwohner des Peloponnes aufwiegeln.

Die russische Flotte litt gewaltig durch die Herbst- und Winterstürme, noch mehr aber durch die an das Unglaubliche grenzende Ungeschicklichkeit der russischen Seeoffiziere und Steuermänner; — doch waren von den hier und dort verminderten Schiffen einzelne schon im Monat Februar in dem Aegeischen Meere angekommen, und Morea befand sich in vollem Aufstande, als Alexis Orloff endlich im April des Jahres 1770 dort anlangte. — Weder er noch sein Bruder Feodor wußten sich hier einige Lorbeeren zu erwerben, weil die

Griechen, von mehreren Bataillonen Russen, die man ans Land setzte, unterstützt, durchaus nichts Wesentliches oder Bedeutendes vorzunehmen wußten, sondern nur unmenschliche Grausamkeiten gegen die Türken verübten, welche später von diesen durch Verheerung und Sengung des ganzen Landes gerächt wurden. Die Griechen konnten nur zu räuberischen Streifzügen verwendet werden, aber nicht in einem regulären Kriege; die Russen waren aber allein nicht zahlreich genug und die Türken vertheidigten sich hinter Hecken, Wällen und Gräben, nach ihrer alten Gewohnheit besser als im offnen Felde. Die Belagerungen von Modon und von Foron mußten aufgehoben werden, ein Zug nach Tripolitza scheiterte und schon am Ende des Monats Mai schifften sich die Russen plötzlich wieder ein und überließen die unglücklichen Griechen ihrem nun voraussichtlich doppelt traurigen Geschick. Dies wurde um so schrecklicher, als die zur Rache gereizten Türken jetzt mit den wieder Unterjochten gerade so verfuhren, als sie im Laufe des letzten Krieges mit den Inselbewohnern von Chios und anderen Orten verfahren waren.

Zur See waren die Russen dahingegen mit dem Erfolge ihres Planes glücklicher, denn nicht der General-Admiral Alexis Orloff, sondern der Kapitain Greigh, welcher den Befehl auf seinem Admirals-Schiffe führte, und der Vice-Admiral Elphingstone leiteten und kommandirten die Flotte, welche die Türken aus dem Inselmeere vertreiben und die asiatische Küste heimsuchen sollte. Die türkische Flotte, welche

sechszehn Linienschiffe, sechs Fregatten und elf Schebecken zählte, wurde von Elphirgstone mit acht Linienschiffen und zwei Fregatten übel zugerichtet, und genöthigt die Flucht zu ergreifen, auf der sie endlich Schutz unter den Kanonen von Napoli di Romania suchte und fand. Aber auch in diesem Asyle beschoß Elphingstone sie noch während der Dauer zweier ganzen Tage unaufhörlich, konnte es aber nichtsdestoweniger nicht verhindern, daß sie glücklich entkam und nach Chios segelte. Die russische Flotte folgte ihr nun dorthin, sobald sie die in Morea ans Land gesetzten Truppen erst wieder eingeschifft hatte. Die Türken sendeten darauf dreißigtausend Arnauten und Bosniaken nach Morea, welche das unglückliche Land auf das gräßlichste verheerten.. Während dieser Zeit waren die griechischen Inseln im vollsten Aufstande und hielten am Ende des Juni förmlich um den Schutz der Russen an, deren Flotte lange vergeblich die türkische gesucht hatte, sie aber endlich am 24. Juni 1771 in dem Kanale bei Chios, welcher diese Insel von Klein-Asien scheidet, entdeckte und einholte.

Schon am 5. Juli griff Spiridoff die Uebermacht von funfzehn türkischen Linienschiffen mit zehn russischen an; das türkische Admiralsschiff wurde in die Luft gesprengt und der Sieg von den Russen gewonnen. Der russische Admiral hatte jedoch das Unglück, daß sein eigenes Schiff in Brand gerieth, als es mit den türkischen zu nahe aneinander gerathen war und bis auf den Wasserspiegel niederbrannte, nur die Offiziere wurden gerettet, aber die ganze Besatzung, sieben-

hundert Mann, kam um. Die Türken, durch ihre Niederlage erschreckt, begingen die Unvorsichtigkeit ihre Taue zu kappen und in die enge Bucht von Tschesmé einzulaufen, in der ihre Schiffe dann so dicht aneinander gedrängt lagen, daß sie sich in ihren Bewegungen hinderten, und zuletzt in einen einzigen Knäuel zusammengedrängt wurden, in welchem sie sich nicht zu rühren vermochten. Dies veranlaßte die Engländer, welche den Befehl auf den russischen Fahrzeugen führten, den Versuch einer Verbrennung der ganzen türkischen Flotte zu wagen. Die Ausführung des Plans war ebenso wie die Idee des Vorschlags ein Verdienst der Engländer, zu denen auch der Kapitain Kruse gehörte, der als Führer auf dem Admirals-Schiff Spiridoff's diente. Die Russen eigneten sich den Ruhm der That zu und die drei Brüder Orloff ernteten den Glanz und die Ehre von dem Wirken Anderer.

Drei Engländer leiteten die ganze Affaire bei Tschesmé: Elphingstone schloß zuerst die türkischen Schiffe ein, Greigh ordnete das Feuer gegen die eingeschlossenen Schiffe an, und der Schiffslieutenant Dugdale erhielt den gefährlichen Auftrag die Brander zu führen, welche die Schiffe anzünden sollten. Im Augenblick der Ausführung verließen die Russen, welche sich mit Dugdale in diesen Brandern befanden, ihre Fahrzeuge, ließen den Offizier feige im Stich, sprangen ins Wasser und schwammen ans Land; er allein steuerte nun den Brander, zündete glücklich eins der feindlichen Schiffe an und setzte in der That dadurch die ganze türkische Flotte in Brand, von der nur ein

Schiff von funfzig Kanonen und fünf Schebecken unversehrt den Flammen entkamen, jedoch später von den Russen gefangen genommen und mit fortgeführt wurden. Auch die Stadt Tschesmé, die Festung und die Batterieen wurden von den Russen eingenommen. Nichtsdestoweniger blieb dieser Sieg ohne alle wichtigeren Folgen, weil die Russen weder den Peloponnes erobert hatten, noch bis zu den Dardanellen vorgedrungen waren; aber, mochte dem für den Augenblick sein, wie ihm wollte, jedenfalls ist durch das ganze Ereigniß den russischen Plänen für spätere Zeiten ein großer Vorschub geleistet worden.

Während so Alexis Orloff durch die Engländer zum Helden gestempelt wurde, sah sich auch sein Bruder Gregor für das Verdienst Anderer ausgezeichnet und kaiserlich belohnt. Zur Erinnnerung des Sieges bei Tschesmé erhielt jeder Offizier, Soldat und Matrose, welcher sich auf den russischen Schiffen befunden hatte, eine Medaille, die auf der linken Brust getragen werden mußte, und auf der einen Seite die Inschrift: „Tschesmé" und auf der anderen die lakonischen Worte: „Ich war dort!" trug.

Wie schon erwähnt wurde, blieb die ganze griechische Expedition, ungeachtet des großen Sieges bei Tschesmé, ohne eigentliche Folgen, dagegen wurde der Krieg um so vortheilhafter für die Russen an der nördlichen Grenze des osmanischen Reiches geführt. Das türkische Kriegswesen und die Disciplin waren in einem beispiellosen Verfall und die sogenannten großen Schlachten bestanden in der Regel darin, daß die

Russen mit Verlust von einigen Hundert Mann mehrere Tausend Türken in wilder Aufregung vor sich hertrieben. Aber der Erfolg der Waffen wurde auch überall durch die gewöhnlichen russischen Operationen unterstützt. Die moslemitische Bevölkerung zwischen der Donau, dem Pruth und dem Dniestr, die Tartaren in Budhak und Indissan, wurden mit der bekannten List zum Abfall von der Pforte aufgewiegelt, — und durch das Versprechen von politischer Unabhängigkeit wurde der Weg zu ihrer baldigen Unterwerfung und zur Vernichtung ihrer Selbstständigkeit gebahnt.

Aus diesem Zeitabschnitte der Regierung Katharina's schreibt sich eigentlich erst der Gedanke an eine, wenn auch noch nicht Verjagung der Türken aus Europa, doch mindestens eine Verwandlung derselben in Vasallen der russischen Herrschermacht, und alle die folgenden russisch-türkischen Kriege sind stets nach denselben Maximen geführt worden, wie die erwähnten Feldzüge der nordischen Semiramis, wennschon sie nicht immer denselben glänzenden Erfolg zu erzielen vermochten. England, welches Katharina's Vordringen im Süden sowie ihre übrigen Erfolge lange Zeit hindurch vollständig gleichgültig mit angesehen hatte, rief nun mindestens seine in der russischen Marine dienenden Unterthanen zurück. Frankreich erbot sich, gegen jährliche Subsidien von drei bis vier Millionen Piaster die Pforte mit einem Dutzend Schiffen zu unterstützen und Oestreich nahm nun erst eine drohende Stellung an, als es sich überzeugt hatte, daß auch Preußen ungern Rußlands zu bedeutende Erweiterung ansah. Die

Spannung zwischen Frankreich und England, und das seit den Jahren 1741 und 1756 bestehende Mißtrauen zwischen den beiden großen deutschen Mächten, ließ indessen kein kräftiges, einheitliches Handeln gegen Rußland erwarten. Das Einmischen der europäischen Mächte in die orientalischen Angelegenheiten hatte überdies kein anderes Ziel, als Rußlands Vergrößerungspläne in Etwas zu hemmen; dieses Einmischen vermochte aber nicht zu verhindern, daß der Grund für den unbestreitbaren Einfluß Rußlands an der Donau und dem schwarzen Meere in dieser Zeit gelegt wurde.

Wenn der in Rede stehende Krieg die Taktik zeigte, die Rußland der Pforte gegenüber nicht nur in dieser, sondern auch in allen folgenden Zeiten mit wenigen Veränderungen anwendete, so ist der Frieden von Rustjuck=Kainardje ein Vorbild geblieben für alle Traktate und Verträge, welche späterhin in Jassy, Bukarest, Akjerman, Adrianopel, Hunkiar=Skelesi und Balta=Liman geschlossen wurden und das osmanische Reich nach und nach seiner Auflösung nahe gebracht haben. Die Tartaren in der Krim und am Kuban mußten als eine vollkommen freie und selbstständige Nation von der Pforte anerkannt werden, um durch diesen scheinbar großmüthigen Schritt sie zu schwächen, und sie desto besser für die russische Sklaverei vorzubereiten; Kabardiet und der Grenzdistrikt von Azow wurden Rußland einverleibt. Ferner mußte die Pforte geloben, den griechisch=christlichen Kultus in den Donaufürstenthümern nicht nur zu dulden, sondern auch zu schützen, und die Erbauung neuer Kirchen sowohl, als die Wie=

derherstellung der alten nicht zu hindern. Die Absonderung der Fürstenthümer wurde dadurch noch mehr vorbereitet, daß die Steuern, die sie nach althergebrachter Weise an die Pforte zu zahlen hatten, vermindert wurden, und daß die Regierung in den beiden einzelnen Vasallenstaaten an christliche Hospodare abgetreten werden mußte. Den russischen Handelsfahrzeugen wurde freie Schifffahrt zwischen dem schwarzen und dem ägeischen Meere zuerkannt. Die russischen Unterthanen durften ferner ohne jegliche Abgabe Jerusalem und die heiligen Stätten besuchen. Endlich wurde auch der russische Hof noch berechtigt, außer der Kapelle in dem Hause seines Gesandten in Galata, eine Kirche in Constantinopel erbauen zu lassen, in welcher er öffentlichen Gottesdienst nach griechischem orthodoxem Ritus abhalten lassen durfte.

Dies waren die Friedensbedingungen, die Katharina in jenen Kriegen erzielte, und die nicht verfehlten, die Folgen herbeizuführen, die man in unseren Tagen erlebt hat. Die erleuchteten und vorsichtigen Staatsmänner betrogen sich auch schon damals keineswegs über die Tragweite des für Polen so unglücklichen Friedensschlusses von Rustjuck-Kainardje. Der ausgezeichnete Diplomat Baron Thugut schrieb, als er diesen Vertrag las: „Jetzt ist die Czarin Befehlshaberin in Stambul und der Sultan ist daselbst nur ein Miethsmann, dem, sobald man will, zum Ausziehen aufgesagt werden kann.“

Kaiser Nikolaus sagte ja auch wirklich dem armen „kranken Manne“ seine Wohnung in Constantinopel

auf. Und hätte sich dieser nicht eilig bewaffnet und männlich seiner Haut gewehrt, so hätte es leicht passiren können, daß er mittelst einer schnellen Execution aus seinem alten Hause herausgeworfen worden wäre; so aber mußten die Russen schimpflich und mit langer Nase wieder abziehen. Das Resultat des gegenwärtigen Krieges ist allerdings noch sehr problematisch, aber die moralische Macht der Russen ist doch schon gebrochen und wohl kaum durch des Kaisers Nikolaus plötzliches Abtreten vom Schauplatze wieder gestärkt worden. Indessen darf man hoffen, daß die Türkei aus diesem Kampfe verjüngt und gestärkt hervorgehen und auf der Bahn der Reformen und der Civilisation fortschreiten werde. —

Doch zurück zu unsrer Darstellung. Ein Kourier, der direkt an die Kaiserin adressirt war, brachte die Neuigkeit von der Verbrennung der türkischen Flotte und Katharina war daher die erste Person in ganz Petersburg, welche diese wichtige Begebenheit erfuhr. Graf Iwan Tschernitscheff, welchen die Kaiserin von London wieder zurückgerufen, und dem sie das Departement der Marine anvertraut hatte, befand sich damals gerade in einem Zwiespalte mit der Admiralitätsbehörde und dieser Zwist hatte eine verzögerte Expedition zu einer höchst unbedeutenden Affaire veranlaßt. Katharina, welche Tschernitscheffs Ungeduld über den Aufschub kannte, hatte den Minister rufen lassen, um ihn in eigner Person die Nachricht von dem Siege bei Tschesmé mitzutheilen, und er, der glaubte, daß die Kaiserin noch etwas Weiteres mit ihm über seinen Zwist

reden wollte, rief schon im Eintreten aus: „Ich versichere Eure Majestät auf Pflicht und Gewissen, daß es nicht mein Fehler ist.“ —

„Ich weiß es,“ — antwortete sie, — „aber es ist nichtsdestoweniger gewiß.“

„Ach ja, leider läßt es sich nicht leugnen, und ich bin höchst betrübt darüber!“ entgegnete Tschernitscheff.

„Wie? Du bist betrübt darüber, daß die Türken keine Flotte mehr haben?“ — antwortete sie ihm lächelnd, und theilte ihm nun die Depeschen mit, die sie soeben erhalten hatte.

Die Freudenäußerungen am Hofe von St. Petersburg erreichten einen ganz außerordentlichen Grad. Prächtige Feste wurden veranstaltet, um den Triumph von Tschesmé zu feiern und die Kaiserin ließ später einen Palast erbauen und den Grund zu einer Stadt legen, um das Andenken an eine so ehrenvolle Begebenheit zu heiligen.

Alexis Orloff beeilte sich, wieder nach Petersburg zurückzukehren, um dort seine Triumphe zu feiern und neue Mittel zu verlangen, um seine Eroberungen in dem griechischen Archipelagus weiter auszudehnen. Sobald er in der Hauptstadt anlangte, wurden die Festlichkeiten erneuert und die Kaiserin schmückte ihn eigenhändig mit dem großen Bande des St. Georgs-Ordens.

Er legte dem Conseil einen Plan vor, nach welchem er beabsichtigte, sich des ganzen Griechenlands zu bemächtigen und Aegypten von dem ottomanischen Reiche zu erobern. — Er sagte darin, daß er die Idee habe durch die Dardanellen vordringen zu wollen, und

daß er, um alle diese Entwürfe auszuführen, nur zehn Millionen Rubel bedürfe.

„Ich bewillige euch zwanzig," — rief Katharina sogleich aus, — „denn ich will, daß ihr Nichts entbehren sollt."

Man befahl nun die Ausrüstung eines neuen Geschwaders, um das zu verstärken, welches sich schon im mittelländischen Meere befand.

Stolz über die Gunst der Kaiserin, auf die Siege, von denen er sich die Ehre zueignete und auf die, welche er sich noch ferner in seiner eitlen Zuversicht versprach, begab sich Alexis Orloff von Petersburg wieder auf den Weg, um nach dem Archipelagus zurückzukehren. Auf der Reise dorthin hielt er sich einige Zeit hindurch in Wien auf, entwickelte daselbst einen wahrhaft asiatischen Luxus, und überließ sich so kecken Uebertreibungen, wie sie sich für einen Repräsentanten einer so enthaltsamen Monarchin, als welche sich Katharina zeigte, wenig ziemten.

Eines Abends, als er in großer Gesellschaft bei dem russischen Ambassadeur speiste, sprach er ganz laut von der Revolution, welche Peter den Dritten von dem Throne gestürzt hatte. Keiner wagte es, eine Frage in Beziehung auf den Tod des unglücklichen Czaren an ihn zu richten, aber Alexis Orloff erzählte die Umstände desselben unaufgefordert; als er aber sah, daß alle, die ihm zuhörten, vor Schrecken erbebten, glaubte er, sich und das Verbrechen, welches er begangen hatte, rechtfertigen zu müssen und sagte: „Es war natürlich höchst betrübend für einen Mann, der so gefühlvoll und

menschlich gesinnt ist, als ich es jederzeit war, gezwungen thun zu müssen, was man ihm befahl." — Niemand schenkte jedoch dieser erheuchelten Reue den geringsten Glauben. Alexis Orloffs Charakter war schon zu sehr bekannt, und er bewies es gar zu oft, daß ein Mord ihn und sein Gewissen nicht im mindesten beunruhigte.

Als Alexis Wien verließ, begab er sich nach Livorno, wo die russische Flotte ihn erwartete, und wennschon sie sich im verfallenen Zustande befand, fuhr diese Flotte dennoch fort, den Handel und die Marine der Türken zu zerstören.

Die Kaiserin hatte Alexis Orloff den Auftrag ertheilt, ihr in Italien vier Gemälde anfertigen zu lassen, welche die Kämpfe seines Geschwaders und den Brand der türkischen Flotte darstellen sollten. Orloff wendete sich an einen in jenen Tagen für dieses Kunstgenre hochberühmten Maler, mit Namen Hackert. Als dieser Künstler ihm erwiderte, daß er nie ein Schiff in die Luft habe fliegen sehen, zögerte der wilde Russe nicht, ihm ein solches Schauspiel in dem Hafen von Livorno zu geben, damit er völlig treu das Auffliegen des türkischen Admiralsschiffes wiedergeben könne. Diese vier Gemälde befinden sich jetzt im Audienzsaale von Peterhof. Es sind unbedingt Hackert's schlechteste Arbeiten, obgleich er sonst ein ganz tüchtiger Landschaftsmaler war.

Uebertreibungen sind zwar noch keineswegs Verbrechen; aber es fand sich leider kein Verbrechen, zu welchem der brutale Alexis Orloff nicht im Stande ge=

wesen wäre. Bei seiner Abreise von Petersburg hatte er von Katharina den Befehl erhalten, ihr ein junges unglückliches Mädchen zuzusenden, welches man im Geheimen ihrem Haß und ihrer Tyrannei entzogen hatte. Orloff vollzog auch diesen barbarischen Befehl nur zu gut.

Es ist am gehörigen Orte berichtet worden, daß die Kaiserin Elisabeth aus ihrer geheimen Ehe mit dem Ober-Hofjägermeister Alexis Gregoriewitsch Razumoffsky drei Kinder gehabt hatte. Das jüngste dieser Kinder war ein Mädchen, welches unter dem Namen einer Fürstin Tarrakanoff erzogen wurde. Der in Polen begüterte Fürst Carl Radzivil, der in dieses Geheimniß eingeweiht war und den die von Katharina mit Füßen getretenen Rechte der polnischen Nation heftig erregten, stand in dem Glauben, in der Tochter Elisabeth's ein treffliches Werkzeug zur Rache an der Kaiserin gefunden zu haben. Er meinte, in ihr Katharinen, deren Truppen sein unglückliches Vaterland verheerten, nicht vergebens eine Kronprätendentin aufzustellen, welche den Namen ihrer Mutter trug, und als eine Enkeltochter aus dem Blute Peter des Großen schon den Russen lieb sein mußte. — Vielleicht hauchte ihm sein Ehrgeiz auch noch ausschweifendere Hoffnungen ein, möglicherweise schmeichelte er sich damit, daß er eines schönen Tages den Besitz des Thrones, auf welchen er jetzt die junge Tarrakanoff erheben wollte, theilen könnte. Inzwischen hatte er die Personen für sich gewonnen, in deren Obhut die junge Fürstin gegeben war, und führte sie heimlich aus Rußland hinweg, zuerst nach Polen

und später nach Rom. Die Fürstin Tarrakanoff war damals ungefähr vierzehn Jahre alt.

Sobald Katharina die Nachricht von dieser Entführung erhalten hatte, bemühte sie sich, den Absichten des Fürsten Radzivil, die sie sogleich richtig durchschaute, zuvorzukommen, und machte sich den Umstand zu Nutze, daß derselbe Chef der Mißvergnügten der polnischen Conföderation war. Sie ließ ihm unter diesem Vorwande seine ungeheuren Besitzungen confisciren und versetzte ihn dadurch in die Nothwendigkeit, von den Diamanten und anderen Kostbarkeiten, die er mit sich nach Italien genommen hatte, zu leben. Er versetzte oder verkaufte dieselben, aber dieser Schatz konnte natürlich nicht lange reichen, sondern war bald genug verzehrt. Radzivil begab sich nun nach Polen zurück, um sich dort neue Hülfsquellen zu eröffnen und ließ die junge Fürstin Tarrakanoff in Rom, unbesonnener Weise nur unter der Obhut und Aufsicht einer einzigen Gouvernante. Kaum war er wieder in seinem Vaterlande angelangt, als man ihm die Zurückgabe aller seiner früheren Besitzthümer anbot unter der einzigen Bedingung, daß er die Tochter der Kaiserin Elisabeth wieder nach Rußland zurückführe. Er weigerte sich in ein so niedriges Verfahren einzugehen, war aber schwach genug zu versprechen, daß er sich nicht weiter mit ihr und ihrem Geschicke beschäftigen wolle. Für diesen Preis erhielt er Katharina's Verzeihung.

Alexis Orloff, um den Willen der Kaiserin auszuführen, beeilte sich, sobald er nach Livorno gekommen war, der Fürstin Tarrakanoff eine Falle zu stellen.

Einer der in Italien so reichlich anzutreffenden Intriguanten, oder vielleicht richtiger bezeichnet Banditen, begab sich in Orloff's Diensten nach Rom. Es war ein geborener Neapolitaner mit Namen Ribas, welcher später in Rußland bis zum Vizeadmiral befördert wurde. Sobald er die Wohnung der jungen Russin entdeckt hatte, stellte er sich ihr unter der Bezeichnung und in der Tracht eines russischen Offiziers vor. Anfangs sagte er, daß er gekommen sei, einer jungen Fürstin seine Aufwartung zu machen, deren Geschick ihn, wie alle seine Landsleute, interessire. Er zeigte sich höchst gerührt über die wahrhaft dürftige Lage, in welcher sie sich befand, und bot ihr Hülfe an, soweit dieselbe zu leisten in seinen Kräften stände. Die Noth und das Bedürfniß bewogen die junge Fürstin, sie anzunehmen; ja der treulose Verräther erschien diesem unglücklichen Mädchen und dem wenig welterfahrenen Weibe, das ihr als Duenna diente, bald als ein Schutzengel, welchen ihnen der Himmel gesendet hatte.

Als Ribas glaubte, daß er sich hinreichend in ihr Vertrauen eingeschlichen habe, sagte er ihr, daß er von dem Grafen Alexis Orloff abgesendet sei, um ihr, als einer Tochter der Kaiserin Elisabeth, den Thron anzubieten, welchen ihre Mutter inne gehabt hätte. Er erzählte ferner, daß die Russen mit Katharina unzufrieden seien; daß aber Orloff vor allen Anderen ihre Undankbarkeit und Tyrannei nicht länger ertragen könne, und daß, — wenn die junge Fürstin die Dienste des mächtigen Grafen annehmen und ihn dafür dereinst

durch die freiwillige Gabe ihrer liebenswürdigen Hand belohnen wolle, — sie bald die Revolution, welche er schon hinreichend vorbereitet habe, ausbrechen sehen würde.

Dieser so glänzende Vorschlag hätte der Fürstin Tarrakanoff die Augen über die Treulosigkeit dessen, der ihr denselben zu machen wagte, öffnen müssen, aber ihre Unschuld und ihre gänzliche Unerfahrenheit in Bezug auf die Zustände, welche in der großen Welt herrschen, erlaubten ihr nicht an eine verrätherische Absicht und an ein Verbrechen zu denken. Außerdem schien ihr die Sprache des jetzt von Orloff gesendeten Emissärs vollkommen mit den Ideen übereinzustimmen, welche ihr von dem Fürsten Radziwil in früherer Zeit eingeimpft worden waren. Sie glaubte sich in der That für den Thron bestimmt, und alle die Chimären, die darauf hindeuteten, konnten nicht anders, als schmeichelhaft für sie sein. Sie überließ sich also den glänzendsten Hoffnungen und beantwortete das ihr gemachte Anerbieten mit der Versicherung ihrer unbegrenzten Dankbarkeit.

Einige Zeit darauf kam Alexis Orloff selbst nach Rom. Sein geheimer Unterhändler hatte schon seine Ankunft verkündet. Man empfing ihn daher als einen sehnlichst erwarteten Freund und Wohlthäter. Aber einige Personen, denen die Fürstin und ihre Gouvernante das Glück mitgetheilt hatten, welches ihrer wartete, trauten demselben nicht so unbedingt, da sie es mit kälterem Blute ansehen konnten und ermahnten sie auf ihrer Hut zu sein, und ja über die Absichten eines

Mannes, dessen hämische Intriguen so allgemein bekannt seien, zu wachen, um so mehr, als derselbe ohne allen Zweifel zu viel Anlaß habe der Kaiserin treu zu bleiben, statt gegen dieselbe Verschwörungen anzuzetteln. Weit davon entfernt diese guten Rathschläge zu beherzigen, beging die Fürstin die kaum glaubliche Unvorsichtigkeit, dieselben offen vor Orloff zu erwähnen, und ihm zu schildern, wie man sie ihm abwendig machen wolle. Es gelang dem gewiegten Hofmanne einer solchen Unschuld gegenüber sehr leicht seinen Aerger zu verbergen, sie zu beruhigen und zufrieden zu stellen, und fortan noch mehr Verstellung in seinem Betragen zu beobachten. Noch nicht damit zufrieden, den Ehrgeiz des jungen Mädchens zu erregen, ihr in Bezug auf ihre Zukunft zu schmeicheln, ging er sogar so weit, eine falsche Leidenschaft für sie zu erheucheln, und es glückte ihm dadurch in ihrem unbewachten jugendlich reinen Herzen eine solche wirklich zu entzünden. Als er die Gewißheit hierüber gewonnen hatte, beschwor er sie, sich durch das heilige Band der Ehe mit ihm zu vereinigen. Sie war unglücklich genug in der Reinheit ihrer Neigung darein zu willigen, und mit wahrhafter Herzensfreude gelobte sie ihm eine Ehe einzugehen, welche ihren Untergang vollendete. Sie glaubte, daß der Titel einer Gemahlin des Alexis Orloff sie auf das Entschiedenste gegen die Treulosigkeit schützen würde, vor welcher man ihr eine so große Furcht einzuhauchen versucht hatte. Sie ahnte in ihrer kindlichen Unbefangenheit nicht, daß ein Mann selbst die Religion und die heiligsten Gelübde mißbrauchen

könnte, um ein unschuldiges Opfer zu verderben. Was war aber die Religion, was konnte das Heiligste für den Barbaren sein, der sie betrog? Konnte der Mensch, welcher seinen Kaiser, den unglücklichen Peter den Dritten, ermordet hatte, fürchten, eine Tochter der Kaiserin Elisabeth zu entehren? Man kann das Geschick der jungen Prinzessin Tarrakanoff mit dem der Tochter Sejani's vergleichen......

A carnifice laqueum juxta, compressam ......

Tacit. Ann. Lib. V.

Orloff, der die Eheceremonieen so sehr als möglich beschleunigte, wünschte dieselben nach dem Ritual der orthodoxen griechischen Kirche vollzogen und miethete zu diesem Behufe zwei Banditen, von welchen er den einen als Priester, den andern als Notar verkleidete, und durch sie die Trauung vollziehen ließ. Er vereinigte so mit der Entweihung der heiligsten Gebräuche seiner Kirche einen Aufwand von Falschheit und List, dessen es einem so schwachen und leichtgläubigen Mädchen gegenüber gar nicht bedurft hätte.

Sobald Alexis Orloff ihr Gemahl geworden, oder vielmehr sobald er der unglücklichen Fürstin ihre jungfräuliche Ehre gestohlen hatte, stellte er ihr vor, daß ihr längerer Aufenthalt in Rom Aufmerksamkeit erregen und daß es besser sein würde, wenn sie sich nach irgend einer andern gleichfalls in Italien liegenden Stadt begäbe, um dort die Revolution in Rußland abzuwarten, durch welche sie auf den Thron berufen werden solle. Ueberzeugt, daß dieser Rath nur von Liebe und Vorsicht dictirt sei, antwortete sie dem

Verräther, daß sie ihm überall hin folgen wolle, wohin er sie zu führen für gut fände. Er begab sich darauf mit ihr nach Pisa, wo er auf einige Zeit einen prächtigen Palast miethete. Auch hier fuhr er noch fort, ihr mit allen Zeichen der Ehrfurcht und der zärtlichsten Sorgfalt zu begegnen, ließ aber keine anderen Personen zu ihr, als diejenigen, welche sich ihm verkauft hatten, und wenn sie das Schauspiel oder eine öffentliche Promenade besuchte, begleitete er sie jederzeit selbst.

Die Division der russischen Flotte, welche unter dem Befehle des zum Contre-Admiral beförderten Capitain Greigh stand, war in den Hafen von Livorno eingelaufen. Als Alexis Orloff die Fürstin hiervon unterrichtete, sagte er ihr gleichzeitig, daß seine Gegenwart in Livorno nun durchaus nothwendig sei, um dem Geschwader die nöthigen Instructionen zu ertheilen und bat sie, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Sie willigte um so lieber in dieses Verlangen, als man ihr schon oft die schöne Lage Livornos gerühmt, und das imponirende Aussehen der russischen Schiffe mit glänzenden Farben geschildert hatte. Die Unvorsichtige ging ihrem Unheil rasch entgegen! — Je mehr sie sich dem Punkte näherten, wo Orloff beschlossen hatte sein schreckliches Vorhaben auszuführen, desto mehr glaubte sie im blinden Wahne ihrer Liebe an seine Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit.

Sie reiste von Pisa mit ihrem gewöhnlichen Gefolge ab. In Livorno angelangt, trat sie bei dem englischen Consul Dyck ab, welcher für sie in seinem

eigenen Hause Zimmer hatte in Bereitschaft setzten lassen, und sie mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht empfing. Des Contre-Admiral Greigh's und des Consuls Gattinnen fanden sich sogleich bei ihr ein, und verließen sie dann auch nicht wieder. So sah sie sich bald gewissermaßen von einem kleinen Hofe umgeben, welcher allen ihren Wünschen zuvorkam und nur damit beschäftigt zu sein schien, ihr unaufhörlich neue Vergnügungen zu bereiten. Wenn sie ausging, drängte sich das Volk auf ihren Weg und im Schauspiele waren Aller Blicke auf ihre Loge gerichtet. Alles dieses ließ auch nicht den leisesten Gedanken an eine ihr drohende Gefahr in ihr aufkommen.

Es ist betrübend, daß ein englischer Admiral, ein Consul derselben Nation und deren Frauen, niedrig und unmenschlich genug waren, um durch treulose und verrätherische Beweise von Achtung und durch Schmeicheleien ein unglückliches Opfer, dessen Jugend, Schönheit und Unschuld auch die gefühllosesten Herzen hätte rühren müssen, in die Schlinge zu führen. Denn Alles beweist, daß sie mindestens bis zur Hälfte in das gegen die Fürstin Tarrakanoff geschmiedete Complott eingeweiht waren und ihr nur Vertrauen einzuflößen suchten, um sie desto sicherer betrügen zu können.

Die junge Prinzessin war so weit davon entfernt ihr Unglück zu ahnen, daß sie, nachdem sie einige Tage unter fortwährenden Belustigungen und Zerstreuungen verbracht hatte, selbst das Verlangen aussprach, das russische Geschwader besuchen zu dürfen.

Man zollte diesem Gedanken sogleich Beifall; die betreffenden Befehle zu ihrem Empfange wurden gegeben und am folgenden Tage, des Nachmittags, war schon Alles am Strande vollendet und bereit die Fürstin zu empfangen. Sie begab sich dorthin, und man ließ sie in eine mit einer Menge vielfarbiger Flaggen geschmückte Schaluppe steigen. Die Frauen des Admirals und des Consuls setzten sich zu ihr. Eine andere Schaluppe führte Alexis Orloff und den Contre-Admiral und eine dritte, mit russischen und englischen Offizieren angefüllt, beschloß den Zug. Die Schaluppen verließen das Ufer unter dem Zuruf und dem Jubel einer Menge Menschen und wurden bei ihrer Ankunft von dem Geschwader mit Musik, Artilleriesalven und dem üblichen dreifachen Hurrah empfangen. Als sich die Fürstin einem im Voraus bestimmten Schiffe näherte, wurde ein eleganter Fauteuil herabgelassen, in welchem sie sodann vorsichtig an Bord gehißt wurde.

Aber kaum hatte sie das Schiff betreten, als auch schon ihre Hände mit eisernen Ketten gefesselt wurden. Vergeblich flehte und bat sie das Ungeheuer Alexis Orloff um Erbarmen, das sie noch in diesem Augenblicke ihren Gatten nannte. Vergeblich warf sie sich selbst zu seinen Füßen nieder und befeuchtete dieselben mit ihren Zähren. Der Barbar wendete sich kalt von ihr ab, und gönnte ihr nicht einmal eine Antwort oder ein Wort des Trostes. Man führte sie nun hinunter in den Kielraum, und schon am folgenden Tage ging das Schiff unter Segel, um nach Rußland zurückzukehren.

Bei der Ankunft in Petersburg wurde das junge unschuldige Opfer in ein unterirdisches Gefängniß der Peter= und Pauls=Festung eingeschlossen und auf die allerbarbarischste Weise behandelt. Sechs Jahre darauf, als ein heftiger Südostwind die Wogen der Ostsee mit einer so unwiderstehlichen Gewalt in die Newa trieb, daß das Wasser blitzschnell zehn Fuß über seine gewöhnliche Höhe stieg, wurde die unglückliche Fürstin Tarrakanoff hülflos in ihrem unterirdischen Gefängniß ertränkt.

Inzwischen hatte die Bevölkerung von Livorno, welche die Fürstin abreisen sah, mit Schrecken und Beben erfahren, daß sie, statt eines Festes, welches sie am Bord des Geschwaders zu finden geglaubt hatte, daselbst Fesseln und Gefängniß gefunden hatte. Der Großherzog Leopold von Toskana, dessen Hausrecht man so schändlich gekränkt hatte, schrieb sogleich an die Höfe von Wien und Petersburg und beklagte sich über die Beleidigung, welche ihm durch eine solche Verletzung alles Völkerrechtes zugefügt worden sei. — Aber Alexis Orloff trotzte keck dem Allen und in seiner Unverschämtheit verhöhnte er lachend sowohl die Klageschrift des Großherzogs Leopold, als auch die allgemeine Entrüstung der Stadteinwohnerschaft.

Ein Abenteuer, welches diesem wilden Manne in Rom zustieß, möge noch zur ferneren Zeichnung seines Charakters dienen. Eines Abends, als er in Gegenwart einer großen Gesellschaft bei dem Marquis Gentili Bocca Paludi soupirte, prahlte er mit seiner

außerordentlichen Stärke. Er zerdrückte mit Leichtigkeit in seiner Hand ein Krystallstück, brach eiserne Nägel durch und legte endlich zwischen zwei seiner Finger einen Granatapfel und eine Wallnuß, welche er damit in eine Menge Stücke zerbrach. Der Herzog von Gloster, der Bruder des Königs von England, welcher sich in seiner Nähe an demselben Tische befand, wurde von der aus den Fingern herausspringenden harten Wallnußschaale im Gesicht getroffen und so verletzt, daß er blutete. Alle anwesenden Personen waren sichtlich bestürzt und über diesen Zufall äußerst beunruhigt, aber Alexis Orloff lachte darüber, und würdigte den Herzog nicht einmal einer Entschuldigung.

Obschon einige Engländer niedrig genug gewesen waren, Alexis Orloff in dem gegen die Fürstin Tarrakanoff geschmiedeten Complott zu dienen, waren doch andere weit davon entfernt, dies zu billigen. Sie erröteten vielmehr darüber, unter einem solchen Manne zu dienen, und verlangten ihren Abschied. Greigh, der sich unter den erkauften Seelen befand, avancirte zum Admiral, indem sich der Admiral Elphingstone zu der Zahl derer gesellte, die ihre Entlassung begehrten. Als sich derselbe am Hofe von Petersburg einstellte, um von der Kaiserin Katharina Abschied zu nehmen, war er in die Uniform eines Kapitains der englischen Marine gekeidet. Er starb kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach England. Zwei, die jüngsten von seinen drei Söhnen, boten darauf Katharina der Zweiten ihre Dienste an, und wurden auch mit Auszeichnung in Rußland aufgenommen. Einer von ihnen,

der Schwiegersohn des Admirals Kruse, kommandirte in der Schlacht von Hogland ein Schiff gegen die Schweden. Er kämpfte vier Stunden hintereinander mit dem tapfern Vice-Admiral Graf Wachtmeister — und der Kapitain Elphingstone ärgerte sich so darüber, daß er den schwedischen Admiral nicht als Gefangenen nach Rußland führen konnte, daß er auf der Rückreise nach Kronstadt am Schlagfluß starb.

V.

Die Pest im Innern Rußlands und in Moskau herrschend. — Die Entführung des Königs von Polen. — Wassiltschikoff wird Günstling der Kaiserin. — Die Entfernung Gregor Orloff's vom Hofe. — Die erste Theilung Polens. — Die Auswanderung aus Rußland. — Wassiltschikoff's Verabschiedung. — Die erste Verehelichung des Großfürsten Paul Petrowitsch. — Diderot in Petersburg.

Einige Zeit nach den im vorigen Kapitel erwähnten Begebenheiten hatte ein gefährlicher Plagegeist das Innere Rußlands verheert. Es war eine betrübende Frucht der Siege, welche die Russen mit Vergießung ihres Blutes erkämpft hatten, daß sie die Pest von Bender nach Moskau herüberschleppten, wo sie durch die grenzenlose Unwissenheit der Aerzte und ebenso durch die abergläubige Gleichgültigkeit des Volkes begünstigt, die erschreckendsten Fortschritte machte. —

Schon einmal hatte die Pest verheerend in der russischen Armee ihr Wesen getrieben, und einige Generale trugen in ihrem thörichten Despotismus, hinter

dem sich eigentlich doch nur ihre bleiche Furcht vor dem schrecklichen Gespenste versteckte, viel dazu bei, die Seuche noch mehr zu verbreiten, und ihr große Gewalt einzuräumen, indem sie verboten, nur das Wort „Pest“ auszusprechen, was dann Anlaß zur Verhinderung der einfachsten Maaßregeln wurde, die mindestens einer Ansteckung durch unmittelbare Berührung hemmend hätte in den Weg treten können. Der General Stoffel, der den Oberbefehl in Jassy geführt hatte, vermochte die meisten Aerzte und Chirurgen zur Abgabe einer schriftlichen Erklärung, daß die Krankheit, die damals in der Armee herrschte und dieselbe decimirte, nur ein gewöhnliches Fleckfieber sei. Aber er wurde bald selbst ein Opfer der von ihm geläugneten Pest und starb, wohl ohne eine Beruhigung darin gefunden zu haben, sie mit einem anderen, als ihrem eigentlichen Namen bezeichnet zu sehen. Eine unzählige Menge Soldaten waren lediglich dadurch angesteckt worden, daß sie die Leichen der von ihnen hingerafften Opfer plünderten. Dies hätte nicht geschehen können, wenn man sie über das Wesen und das Gefährliche der Krankheit belehrt und nicht vielmehr die wahre Natur derselben lügenhaft verhüllt hätte.

Auch in Moskau glaubten die Aerzte anfangs, oder stellten sich wenigstens, als ob sie es glaubten, daß die Krankheit nur ein zur Epidemie ausgeartetes Fieber sei; und das Volk, welches sah, daß sie dasselbe nicht zu heilen vermochten, verfolgte überall die armen Jünger Aesculap's in solcher Weise, daß sie sich in die entferntesten Schlupfwinkel verbergen mußten, um nur

der Raserei des Pöbels zu entgehen. Als einen besonderen Beweis, wie weit die Unkenntniß des Volkes ging, und wie groß die Grausamkeit war, die sich damit verband, möge hier nur ein Beispiel angeführt werden, nämlich daß einem italienischen Tanzlehrer, der zu seinem Unglück einem solchen Pöbelhaufen, der die Aerzte verfolgte, begegnete, die Arme und Beine absichtlich zerbrochen wurden, weil man glaubte, daß er, als ein Fremder, einer der Doktoren sein müßte.

Von Einzelnen wurde die Behauptung verbreitet, daß das Bild der allerheiligsten Jungfrau, welches sich an den Thoren des Kremls befand, die Eigenschaft habe, die Seuche zu heilen. Das Bild war in Folge dieses leicht geglaubten Gerüchtes stets von den dichtesten Menschenhaufen umringt und wurde der Gegenstand zahlloser Gelübde und reicher Opfergaben. Da sich aber begreiflicher Weise viele Personen, die schon den Keim der Seuche in sich trugen oder sich wirklich von ihr ergriffen fühlten, in der entsetzlichen Angst eines sonst gewissen Todes, wie der Ertrinkende an dem Strohhalm, sich an dieser letzten schwachen Hoffnung festhaltend, in den dichten Haufen mischten, so wurde dieses vermeintliche Schutzmittel gerade umgekehrt eine Ursache mehr, die Krankheit zu verbreiten, und sie auch denen mitzutheilen, die sonst vielleicht davon verschont geblieben wären.

Der Erzbischof von Moskau, Ambrosius, einsehend, daß ein solcher Zusammenlauf von Menschen in jeder Beziehung gefährlich werden konnte, ließ das wunderthätig sein sollende Bild von seinem alten Platze weg=

nehmen, wodurch aber das Volk bis zur Raserei aufgeregt wurde. Es ist für jeden, der nicht zu dem orthodoxen griechischen Glauben gehört, völlig unmöglich, sich nur eine annähernde Vorstellung von dem Fanatismus zu machen, den die Russen vor ihren Heiligenbildern hegen. Sie verehren den heiligen Nikolaus fast ebenso hoch, als Gott selbst. Nach St. Nikolaus ist der heilige Sergius der vornehmste Gegenstand ihrer Ehrfurcht. Jeder Russe hat ferner seinen eigenen Schutzheiligen und Namenspatron, an welchen er sich nach dem Bedürfniß seines Herzens wendet. Wenn die Nachbaren sehen, daß es einem frommen Bauer in der Bebauung seines Ackers, bei der Viehzucht oder im Handel besonders glückt, so bezahlen sie ihm eine gewisse Summe für die zeitweilige Ueberlassung des Bildes von seinem besonderen Schutzheiligen, welchem sie in der Regel das Glück Jenes zuschreiben. Man beweiset dann dem entlehnten Heiligenbilde alle nur erdenkliche Ehrfurcht und führt es zu jeder Arbeit mit sich auf das Feld hinaus. Aber trotz dieses gewiß weit gehenden Aberglaubens sind die russischen Bauern doch höchst tolerant. In dem vorliegenden Falle begnügte sich aber das in seiner Furcht und seinem Glauben beleidigte Volk nicht damit, den Erzbischof des Verbrechens einer Lästerung der Heiligen und einer selbstsüchtigen Zueignung eines Schatzes der allerheiligsten Jungfrau anzuklagen, sondern es sprengte in seiner nach schneller Selbsthülfe und Rache dürstenden Wuth die Thore eines Klosters, zu welchem der erschreckte Prälat seine Zuflucht genommen und in

welchem er sich in dem Sanktuarium der Kapelle verborgen hatte, in welches einzutreten nach dem Rituale der griechischen Kirche allein die Priester das Recht hatten. Unglücklicherweise hatte ihn ein Kind in dasselbe hineingehen sehen und beeilte sich, dem ihn suchenden Pöbelhaufen die Mittheilung davon zu machen. Das Volk stürzte in die Kapelle hinein, bemächtigte sich des Greises und schleppte ihn vor die Thür, um ihn dort zu ermorden.

Als der unglückliche edle Kirchenfürst sah, daß er sterben müßte, beschwor er seine Mörder, ihn mindestens noch einmal zum Altare treten zu lassen, um zum letzten Male die heilige Pflicht des Communicirens zu erfüllen. Der Volkshaufen willigte darin ein und sah ruhig und mit kaltem Blute zu, wie der ehrwürdige Prälat die fromme Ceremonie vollzog. Kaum hatte er aber geschlossen, als man auch schon von Neuem über ihn herstürzte, ihn aus der Kapelle hinausschleppte und auf barbarische Weise tödtete.

Die Kaiserin hatte sogleich Alles gethan, was in ihren Kräften stand, um die Fortschritte der Seuche zu hemmen; aber alle Mittel waren ohne Wirkung geblieben. Es war jetzt ein Mann erforderlich, dessen Macht die bedauernswerthen Excesse des Volkes zu hemmen vermochte, ihm Vorsicht zu befehlen und sie auch zu erzwingen im Stande war, der es zu einer Reinlichkeit anhielt, die man leider noch heutigen Tages in Rußland nicht allgemein kennt. Gregor Orloff war dieser Mann, denn er besaß Muth genug, nicht nur der Seuche, sondern auch dem gefährlicheren Volks-

wahn und Aberglauben zu trotzen. Er begab sich außerordentlich schnell nach Moskau. Kaum daselbst angelangt, verbot er sogleich alle Volksversammlungen, befahl die Einstellung aller Veranlassungen zu solchen, und ging so weit, selbst ohne Scheu vor der Ansteckung die Unglücklichen zu besuchen, die schon von der Seuche ergriffen waren; er verschaffte ihnen durch sein Beispiel und durch seine unermüdliche Thätigkeit die Hülfe, der sie entbehrten, und befahl vor Allem den Chirurgen und Offizieren, die ihn bei diesen Besuchen begleiteten, sofort die Kleidungen und alle Gegenstände, die in unmittelbarer Berührung mit den Personen gewesen waren, welche an dieser scheußlichen Krankheit starben, verbrennen zu lassen. Durch diese Maaßregeln und namentlich auch durch die hereinbrechende Winterkälte wurde endlich dem Elende ein Ende gemacht. Aber die Pest hatte bereits in Moskau allein einmalhunderttausend Menschen dahingerafft.

Bei der Rückkehr nach St. Petersburg fand Gregor Orloff in Katharina eine zärtliche Geliebte und eine dankbare Monarchin wieder. Sie ließ bei Tzarsno = Zelo einen Triumphbogen mit folgender Inschrift errichten: „Moskau durch Orloff von der Pest befreit!" — und gleichzeitig ließ sie eine Medaille schlagen, um auch der fernen Nachwelt das Andenken an den Dienst, den er hierin seinem Vaterlande geleistet hatte, zu erhalten.

Die Pest hatte nicht allein die inneren Theile des russischen Reiches verheert, sondern auch in der russischen sowohl, als in der ottomanischen Armee arg ge-

haust, welche letztere sie nach Polen verbreitete, das immer schwerer unter dem Joche seufzte, welches Katharina ihm auferlegt hatte. Ihre Truppen verfolgten unaufhörlich die Conföderirten und verheerten und plünderten ihre Besitzthümer. Ja sie theilte selbst die Beute, die auf solche Weise gemacht wurde. So nahm man unter Anderem die kostbare Bibliothek des Fürsten Radziwil, welche in ihrer reichen Bändezahl eine ausgezeichnete und ganz vollständige Sammlung der Geschichtswerke über Lithauen enthielt, hinweg und führte sie nach Petersburg. Aber zu derselben Zeit, in welcher diese Plünderungen ins Werk gesetzt wurden, sandte Katharina Manifeste nach Warschau, in denen sie von ihrer Gerechtigkeit, ihrer Wohlthätigkeit und dem innigsten Wunsche ihres Herzens, Polen glücklich zu machen, mit hochtrabenden Worten redete.

Die polnische Bevölkerung, im Allgemeinen gegen die russische Tyrannei aufgereizt, versuchte es unaufhörlich sich derselben zu entziehen. Das Volk stand in dem Glauben, daß ihr unglücklicher König im Einverständniß mit Katharina handle, und suchte aus diesem Grunde an ihm alles das Ungemach, welches er dem Lande zufügte, zu rächen. Die Conföderirten hatten den Abkömmling eines alten polnischen Geschlechtes, Namens Pulawsky, zu ihrem General erwählt, der sich als ein kecker und für die Freiheit leidenschaftlich begeisterter Mann bewies, der aber auch nicht zögerte, wenn es galt, durch ein Verbrechen der von ihm als gerecht anerkannten Sache zu dienen.

Pulawsky beschloß, sich der Person des Königs zu

bemächtigen, und anvertraute die Ausführung dieses Planes drei Conföderirten mit Namen Lukawsky, Strawensky und Kozinsky, deren Muth und Keckheit er kannte. Nachdem diese einen Eid abgelegt hatten, ihrem Generale den König lebendig oder todt zu überliefern, drangen sie mit vierzig als Dragoner verkleideten Bauern von verschiedenen Seiten in Warschau ein. Als sie erfuhren, daß der König am folgenden Sonntage den Abend bei dem Fürsten Czartorinsky, seinem Oheime, zubringen würde, stellten sich einige von ihnen außerhalb der Stadt auf, während sich wieder andere in einen Versteck auf dem Wege des Königs legten. Gegen zehn Uhr des Abends kehrte Stanislaus in Begleitung von vierzehn oder fünfzehn Personen und mit einem Adjutanten in seinem Wagen wieder nach seinem Palaste zurück, als die Verschworenen plötzlich aus ihrem Verstecke hervorstürzten und dem Kutscher zuriefen zu halten. Mehrere Pistolenschüsse wurden in demselben Augenblick gegen den Wagen abgefeuert, und ein Heiduck stürzte auch wirklich von einer Kugel durchbohrt zu Boden. Das übrige Gefolge des Königs und auch der Adjutant ergriffen darauf in ekler Feigheit die Flucht. Einer der Mörder durchbohrte mit seiner Kugel den Hut des Königs, — und ein Anderer verwundete ihn sogar persönlich durch einen Säbelhieb über den Kopf. Endlich ergriffen sie ihn und schleppten ihn zwischen ihren Pferden festgebunden durch die finstersten Gassen der Stadt. Als sie aber sahen, daß ihm der Athem ausging, und daß er ihnen unmöglich entspringen, ja ihnen nicht mehr laufend folgen konnte, setzten

sie ihn auf ein Pferd. An dem Wallgraben, welcher Warschau umgab, angelangt, zwangen sie ihn, mit ihnen durch denselben zu schwimmen. Das Pferd des Königs stolperte beim Sprunge, brach ein Bein, und auch Stanislaus selbst wurde am Fuße verwundet. Man gab ihm ein anderes Pferd. Einer der drei genannten Führer dieser Bande riß ihm das Band des preußischen schwarzen Adler-Ordens und ein an demselben befestigtes mit Diamanten besetztes Kreuz ab. Auf das freie Feld hinausgekommen, theilte sich der Trupp, und nur noch sieben von ihnen, unter Kozinsky's Befehl, blieben bei dem Könige zurück, mit welchem sie lange im Finstern umherirrten, da sie sich bestreben mußten, alle befahrenen Wege zu vermeiden. Bald befanden sie sich in einem Walde, der etwa eine Meile von Warschau entfernt liegt. Einige russische Patrouillen zeigten sich, oder wurden vielmehr gehört, und die hierdurch in Schrecken und Verwirrung gesetzten Verschworenen flüchteten. Der König blieb allein mit Kozinsky; da ersterer aber nicht um Hülfe zu rufen wagte, indem er die gerechte Furcht hegte, Kozinsky würde ihn tödten, so versuchte er diesen gütlich zu überreden, ihn wieder entkommen zulassen. Nach längerem Zögern ließ Kozinsky sich hierzu bewegen, und nachdem er auf seinen Knieen in tiefer Zerknirschung und wahrer Reue den König um Verzeihung gebeten hatte, führte er ihn zu einer Mühle, die sich in der Nähe befand. Der König schrieb, ohne daß er sich zu erkennen gegeben hätte, daselbst angelangt, sogleich ein Billet, welches der Müllerknecht, der sich schleunigst damit nach Warschau be-

geben mußte, dem Chef des Garde-Regimentes überbrachte.

Warschau war in großer Bestürzung und Verwirrung. — Man hatte auf der Straße den Hut des Königs gefunden, und zwar mit Blut bedeckt, und glaubte daher, er sei ermordet. Als man später erfuhr, daß er lebendig entkommen, überließ man sich einer außerordentlichen Freude.

Mehrere der Banditen wurden ergriffen und starben auf dem Schaffotte. Kozinsky erhielt die vollständigste Verzeihung und Begnadigung. Er begab sich nach Italien und genoß eine jährliche Pension aus den Chatoullengeldern des Königs, die ihm sorgenfrei und anständig zu leben gestattete. Der General Pulawsky publicirte ein Manifest, in welchem er frech erklärte, daß er nicht im mindesten Antheil an dem niedrigen Anschlage gegen das Leben des polnischen Monarchen genommen habe. Niemand traute dieser Erklärung und Pulawsky hielt es für am gerathensten, sich nach Amerika zu begeben, wo er den Dienste der vereinigten Staaten bei der Belagerung von Savannah getödtet wurde.

Die Gefahr, welcher der König Stanislaus hierbei ausgesetzt gewesen war, wurde von den Russen als Vorwand benutzt, um die Conförderirten zu verfolgen und die Zerstückelung Polens noch sicherer vorzubereiten. — Aber bedurfte Katharina noch eines Vorwands? Sie zeigte es sehr bald, daß sie auch ohne einen solchen im rechten Augenblick zu handeln wußte. —

Alexis Orloffs Geschwader behauptete noch immer in dem griechischen Meere die Obermacht. Aber der

lange Aufenthalt der Russen in einem Klima, dessen Milde so grell dem der Provinzen entgegenstand, aus denen in der Regel ihre Matrosen vorzugsweise erwählt wurden und die Ausschweifungen, welchen sich dieselben überließen, hatten ihnen eine epidemische Krankheit zugezogen, welche der Flotte auch den letzten Mann ihrer Bedienung durch den Tod zu entziehen drohte. Der neue Kapudan-Pascha, Gazzi Hassan, welcher die Niederlage der türkischen Flotte zu rächen trachtete, bereitete inzwischen in Konstantinopel eine neue Bewaffnung vor, und hoffte den Russen mit einer Flotte entgegentreten zu können, die an Stärke der noch überlegen sein sollte, welche die Flammen verzehrt hatten. Der Ritter Tott, ein französischer Seeoffizier, der in den Dienst der Pforte übergetreten war, überwand die Unkenntniß und Faulheit der Türken und hatte ihre Arsenale in eine solche Ordnung und Thätigkeit zu setzen vermocht, daß sie wirklich ihren Feinden gefährlich zu werden schien. Der tapfere Mussum Oglu war zum zweitenmale zur Würde des Groß-Veziers gelangt, als man plötzlich sich bewogen fühlte, einen Waffenstillstand abzuschließen und in Fokſani zu einem Congreß zusammenzutreten.

Diese Gelegenheit schien Gregor Orloffs besonderen Plänen günstig zu sein. Er behielt sich die Ehre vor, mit den Ministern der Pforte und dem Divan zu unterhandeln. Seit lange schon hatte er den Thron, welchen er Katharina hauptsächlich durch sein unsichtiges und thätiges Wirken erworben hatte, zu theilen gesucht; er hoffte durch Abschließung eines dauernden und

ehrenvollen Friedens sich die Dankbarkeit der Russen in so weit zu erwerben, daß sie die Schwierigkeiten, auf welche seine Ehe mit der Kaiserin bisher gestoßen war und welche vorzugsweise in der öffentlichen Meinung ihren Grund hatten, nicht mehr sehen würden.

Katharina hatte Orloff wahr und aufrichtig geliebt, und sie liebte ihn auch jetzt noch; Orloff hingegen ist niemals durch eine andere Leidenschaft, als seinen brennenden Ehrgeiz an Katharina gefesselt gewesen. Lange von der Gunst der Kaiserin gehoben und getragen, machte ihn endlich dieselbe so aufgeblasen, daß er sie mit vollem Rechte zu besitzen glaubte: seine Aufmerksamkeit gegen sie, sein Eifer ihr zu gefallen, erkalteten sichtlich. Er schien sich oft absichtlich zu benehmen, als wollte er zeigen, daß ihre Liebe ihm beschwerlich sei, und je mehr sich Katharina, in weiblicher Hingebung die Kaiserin vergessend, bemühte, ihn wieder zu sich zurückzuführen, desto mehr entfernte er sich von ihr, und suchte bei anderen Personen sein Gelüsten zu befriedigen. Katharina fühlte sich nicht nur tief gedemüthigt durch seine Kälte, sondern als liebendes Weib zugleich aufgereizt durch seine oftmals bewiesene Untreue, die er sich gar nicht einmal die Mühe gab zu verheimlichen. Aber noch war sie mit einem so starken Bande an ihn geknüpft, daß sie es nicht einmal wagte den Gedanken zu fassen, es könne dasselbe zerrissen werden. Ihr Sohn Bobrinsky, den sie mit ihm erzeugt hatte, machte ihr die Liebe seines Vaters stets kostbar. Sie ließ denselben im Hause des Kammerherrn Sehkurin auferziehen und sah ihn oft

unter einem angenommenen Namen und in sicherer Verkleidung.

Als sie eines Tages nach einem solchen Besuche ihr Kind wieder verlassen hatte, glaubte sie ein Mittel gefunden zu haben, um Orloff von seiner Kälte und Unbeständigkeit zu heilen; sie wollte sich, wie die Kaiserin Elisabeth es einst mit Razumoffsky gethan hatte, im Geheimen mit ihm vermählen. Als sie ihrem Günstlinge dies vorschlug, antwortete er der Kaiserin in seinem übermäßigen Stolze, daß er sich nicht unwürdig glaube, öffentlich den Namen ihres Gemahls zu tragen, und an ihrer Seite auf einem Throne zu sitzen, den nur er ihr verschafft habe. Katharina, obschon durch diese Rede in Bestürzung gerathen und tief beleidigt, wußte sich doch zu verstellen. Von diesem Augenblick aber sah sie es ein, daß dieser ungezügelte Uebermuth des Günstlings nun auch ihr gefährlich werden könnte, und einmal zu dieser Ueberzeugung gelangt, glückte es ihr bald eine Liebe zu besiegen, welche sie einer Reihe so kränkender Beleidigungen ausgesetzt hatte.

Ohnerachtet Panin keineswegs in einer augenfälligen Mißhelligkeit mit Gregor Orloff lebte, wünschte er doch sehnlichst die Ungnade dieses Günstlings und versäumte in dieser Absicht niemals die geringste sich darbietende Gelegenheit, durch die er ihm Schaden zufügen konnte. Orloff dagegen, obschon er es wußte, daß er fast allgemein gehaßt war, — haßte seinerseits sehr selten. Sein Stolz hatte ihm manche Feinde erworben, aber sein Platz als Günstling noch mehr Nei-

der, welche die schlimmste Art von Feinden sind. Alle wünschten sie gleichmäßig ihn vom Hofe entfernt zu sehen und auch die Kaiserin begann jetzt diesen Wunsch zu theilen. Sie hoffte, daß seine Abwesenheit gänzlich die Gewalt brechen und den Einfluß aufheben würde, den er auf sie ausgeübt und ebenso oft gemißbraucht hatte.

Panin, der stets die Blicke der Kaiserin auf das Sorgfältigste ausspähte, war es nicht entgangen, daß sie oft mit einem gewissen sinnlichen Wohlgefallen einen Unter-Lieutenant der Garde, Namens Wassiltschikoff, betrachtet hatte. Sogleich beschloß er sich dieses jungen Mannes zu bedienen, um Orloff wo möglich zu stürzen. Graf Zakar Tschernitscheff, dem der Uebermuth des Günstlings noch bei weiter verhaßter war als Panin, unterstützte mit größter Bereitwilligkeit und Freude den Vorschlag des Ministers. Beide dachten, daß der Großfürst, der es wohl wußte, wie Orloff in seinen vermessenen Plänen seine Augen selbst auf den kaiserlichen Thron zu richten wagte, nicht anders, als mit Befriedigung Alles das ansehen könnte, was sie zu seiner Entfernung beitrügen. Man suchte nun vor allen Dingen, als die sicherste Grundlage für die ferneren Operationen, in dem Herzen der Kaiserin eine neue Neigung zu erwecken. Man schilderte Orloff gleichzeitig als einen Ehrgeizigen, der aus selbstsüchtigen Motiven bei der Friedens-Negoziation zu Fokşani das Interesse des russischen Reiches zu verrathen und sich zum unabhängigen und souverainen Regenten der Moldau und Wallachei zu machen suche. Es war um so leichter ihn in dieser Hinsicht der Kaiserin verdächtig zu machen, als

sie bereits mit jedem Tage seinen Nebenbuhler liebenswürdiger fand.

Wassiltschikoff mußte wohl den Damen gefallen, denn er war schön, jung und stark, aber er besaß wenig Geist, keine Talente und keine Erfahrung, ja nicht einmal hervorstechende Kühnheit, doch war er jetzt nicht ohne Stütze und Rathgeber. Fürst Baratinsky, welcher die erste Begegnung zwischen der Kaiserin und dem neuen Geliebten veranstaltete, gab ihm den Rath, wie er sich dabei zu verhalten habe, um ein für sie Alle erwünschtes Ziel zu erlangen. Wassiltschikoff folgte seinen Vorschriften auf das Getreuste, und so ersetzte seine Gelehrigkeit Alles das, was er von Natur aus entbehrte. Ja, die Kaiserin war mit ihm so zufrieden, daß sie ihn sogleich zu ihrem dienstthuenden Kammerherrn ernannte, ihm kostbare Geschenke machte, und ihn öffentlich mit einer solchen Familiarität behandelte, daß das zwischen ihnen obwaltende intime Verhältniß nicht lange verborgen bleiben konnte.

Als Katharina dem stolzen Orloff vorgeschlagen hatte, sich im Geheimen mit ihr zu vermählen, hatte er sich damit geschmeichelt, daß seine Weigerung ihre Leidenschaft für ihn noch steigern, und ihn dadurch dem Throne immer näher führen würde. An eine Liebe gewöhnt, von der er die zärtlichsten Beweise und Unterpfänder hatte, glaubte er nicht an die Möglichkeit, daß ihm das Herz der Kaiserin jemals entfremdet werden könne. Was mußte er fühlen, als er erfuhr, daß sie seine Abwesenheit benutzt habe, sich einen neuen Geliebten zu wählen. Er verfiel Anfangs in eine mit größ-

ter Bestürzung gemischte Raserei. Bald aber tröstete ihn sein Hochmuth wieder. Er glaubte, daß nur seine Gegenwart erforderlich sein würde, um ein Feuer, welches nicht erloschen sein konnte, von Neuem anzufachen. Beseelt von diesem Gedanken vergaß er die Negoziationen, den Frieden, das Interesse des Reiches, welches er bei dem Abschlusse desselben vertrat, und begab sich von Foksani weg, ohne dies nur in Petersburg anzuzeigen oder, wie es sich gehört hätte, die Erlaubniß dazu nachzusuchen. In demselben Augenblick, als er an einem der Thore von St. Petersburg anlangte, trat ein Garde-Offizier an seinen Wagen und zeigte ihm eine Ordre, welche den strengen Befehl enthielt, ihn nicht in die Hauptstadt eintreten zu lassen. Orloff verstummte in einem Gemisch von Gefühlen, kehrte sogleich um und begab sich nach Gatschina, einem seiner Lustschlösser, welches später in den Besitz Paul Petrowitschs überging.

Schon zwei Tage, bevor Orloff vor St. Petersburg angekommen war, war man dort davon unterrichtet, daß er eigenmächtig Foksani verlassen habe. Diese plötzliche Rückkehr erregte begreiflicher Weise viel Unruhe am Hofe. — Die Kaiserin, welche Orloffs Festigkeit aus mehrfachen unangenehmen Erfahrungen kannte und fürchtete, daß er sich, ohne Erlaubniß eingeholt zu haben, vor ihr zeigen möchte, befahl, daß die Wachen ihres Palastes verdoppelt werden sollten, und daß noch außerordentliche Posten vor den Thüren der Gemächer ihres neuen Günstlings ausgestellt würden. Zu noch größerer Sicherheit ließ sie sämmtliche Schlösser in

ihren Zimmern ändern, da Orloff die Schlüssel zu denselben besaß. Aber all' diese Vorsicht war überflüssig, denn Gregor Orloff vermochte jetzt keine Furcht mehr einzuflößen. Sobald man seine Ungnade erfahren hatte, besaß er auch keinen einzigen Anhänger mehr, im Gegentheil traten seine Feinde überall rasch hervor.

Orloff sah sogleich die ganze Gefahr seiner Stellung ein, aber sein Muth beugte sich darum noch keineswegs. Man behauptet, und zwar nicht ohne Grund, daß er damals Pugatscheff bewaffnet habe, der ihm schon seit langer Zeit ergeben gewesen war, und dessen Erhebung er vorbereitet hatte, um sich Katharina dadurch desto nothwendiger zu machen und sie zu der von ihm gewünschten öffentlichen Vermählung zu zwingen.

Als Graf Zakar Tschernitscheff in Gatschina ankam, und im Namen der Kaiserin von Orloff verlangte, daß er schriftlich um die Entlassung aus allen seinen Ämtern nachsuchen sollte, verweigerte er stolz dieses Ansinnen. Katharina hätte bei dieser Gelegenheit gerechterweise einen Unterthanen bestrafen können, der es wagte, ihrem Willen spöttisch zu trotzen, aber sie zog es vor, einen Menschen, welchem sie einmal die volle Liebe ihres großen Herzens geschenkt hatte, mit Schonung zu behandeln. Man unterhandelte darauf mit Orloff, — und bewogen durch die Achtung, welche ihm die Monarchin, obschon sie ihm ihre Neigung und Gunst entzogen hatte, doch noch bewies, willigte er endlich darein, sich von St. Petersburg zu entfernen, und für einige Zeit Reisen durch Europa zu unternehmen. Als Belohnung für seine Unterwerfung in Katharinas Willen em-

pfing er ein Gnadengeschenk von hunderttausend Rubeln, ein kostbares Silberservis und eine Domaine mit sechstausend Bauern. Er hatte schon früher das Diplom eines russischen Fürsten empfangen und Katharina wünschte, daß er diesen Titel annehmen möchte, um sich den fremden Nationen gegenüber mit dem Glanze zu zeigen, der würdig sei der Gunst zu entsprechen, in welcher er so lange bei ihr gestanden hatte.

Wirklich reiste Gregor Orloff auch bald ab, und entwickelte auf seinen Fahrten durch die kultivirten Staaten Europas den höchsten Luxus. Er erschien in Paris in mehreren Trachten, deren Knöpfe immer aus großen Diamanten bestanden, und sein Degen war ganz mit Brillanten übersät. In Spaa verdunkelte er den Herzog von Chartres, späteren Herzog von Orléans, als Ludwig Philipp Egalité so übel berüchtigt, und sein hohes Spiel schreckte jeden, auch den keckſten Spieler zurück. In Versailles erschien er dagegen auf einem Balle, der aus Veranlassung der Vermählung von Madame Clotilde gegeben wurde, in einem einfachen Frack von grobem Tuche, um auf solche Weise recht deutlich darzuthun, wie wenig Hochachtung er vor dem französischen Hofe habe.

Die Art, wie Katharina die Orloff'sche Angelegenheit behandelte, schien eine gewisse Schwäche zu offenbaren, aber sie war völlig in Uebereinstimmung mit ihrem sonstigen Charakter. Trotz ihres Stolzes und ihrer Entschlossenheit wußte sie sich stets da zu beugen und nachzugeben, wo dies ihr Interesse erforderte. Sie sah ein, daß sie durch Orloffs Bestrafung nur Diejenigen,

die ihr jetzt treu dienten, erschrecken und einschüchtern würde; sie wollte aber der großen Menge durch Selbstüberwindung die Ueberzeugung verschaffen, daß ihre Dankbarkeit und Erkenntlichkeit selbst ihre Leidenschaften überlebe.

In diesem Zeitabschnitte beschäftigte sich Katharina auf das angelegentlichste mit der Theilung Polens, diesem wichtigen und lang vorbereiteten Gegenstande. Sie sah endlich den Augenblick gekommen, in dem sie die Frucht des Zwiespalts und der Verwirrungen, die sie in dem unglücklichen Nachbarstaate gesät hatte, ärndten könnte. Man hat gesehen, wie sie schon seit langer Zeit in Uebereinstimmung mit dem Könige von Preußen demselben die Sorge überlassen hatte, den Hof von Wien für die polnische Theilung zu gewinnen. Sie war übrigens ziemlich sicher, daß sie bei den anderen europäischen Mächten kein Hinderniß zu besiegen haben würde. Frankreich hatte damals in dem Herzog von Aiguillon einen Minister, der sehr wenig Scharfblick und Voraussicht besaß; England war an Rußland durch das mächtigste Band, welches diese Nation kennt, durch das Interesse für seinen Handel, gefesselt, Schweden und Dänemark konnten es zwar nur mit Neid ansehen, daß die Russen und die Preußen Häfen an der Ostsee erwarben, aber keiner von diesen Nachbaren der Russen besaß die Mittel oder den Muth, sich dagegen zu opponiren. Die Türkei war aber jetzt weit weniger zu fürchten und konnte Polen keine Hülfe gewähren, da sie es ja so schlecht verstanden hatte, sich selbst zu vertheidigen. Katharina fürchtete jetzt nur noch die Weigerung des

Hofes von Wien; aber Friedrich hatte ihr ja die Beistimmung dieses Hofes zu verschaffen gelobt. — Und er hatte auch ein solches Gelöbniß mit Sicherheit geben können, da er schon seit langer Zeit durch die trefflichen Rapporte seiner Gesandten den Charakter des Thronerben der östreichischen Besitzungen kannte.

Als Joseph der Zweite im Jahre 1769 mit ihm eine Conferenz in Neisse in Schlesien gehabt hatte, war von Seiten des preußischen Monarchen, in Benutzung des Einflusses, den ihm seine Erfahrung und seine errungene Krieger- und Regenten-Ehre sicherten, dem jungen Kaiser die erste Theilung Polens vorgeschlagen. Joseph der Zweite, von der Begierde beseelt, seine Macht auszubreiten, ergriff mit Freuden den Plan des weisen Königs von Preußen; aber er wollte dennoch Nichts definitiv entscheiden, bevor er den Rath des schlauen Fürsten Kaunitz eingeholt hätte, der die Stelle eines ersten Ministers in seinen Reichen einnahm. Kaunitz billigte mit dem weiten Gewissen eines gewiegten und erfahrenen Diplomaten diesen Plünderungsplan. Einige Zeit darauf, im Jahre 1770, trafen die beiden Monarchen auf's Neue in Neustadt in Oesterreich zusammen, und die Zerstückelung Polens ward jetzt endgültig und fest beschlossen.

Die Pest, welche noch immer an den Grenzen Polens in ihren Verheerungen nicht inne gehalten hatte, war im vorhergegangenen Jahre für den König von Preußen ein willkommener Anlaß gewesen, unter dem Vorwande, einen schützenden Kordon gegen das Vorrücken der gräßlichen Krankheit zu bilden, seine Truppen

bis dicht an die Gränze von preußisch Polen vorgehen zu lassen, und der Kaiser Joseph benutzte denselben Vorwand, um seine Armee sogar in die Provinzen selbst einrücken zu lassen, welche ihm den größesten Vortheil darboten.

Gemäß der gültigen Traktate hätte Joseph der Zweite die polnischen Conföderirten unterstützen und sich mit den Türken gegen die Russen vereinigen müssen; aber er hatte, wie wir gezeigt, einen ganz anderen Plan gefaßt und verstand es dabei, so gut sich zu verstellen, daß die Conföderirten, durch seine früheren Versprechungen verführt, noch lange Zeit die Soldaten, welche gekommen waren, um ihr Vaterland zu erobern und zu plündern, als ihre Vertheidiger betrachteten.

Die fremden Armeen breiteten sich plötzlich über ganz Polen aus und agirten nun gemeinsam gegen die Conföderirten, welche dadurch gezwungen wurden sich von einander zu trennen. Die größte Anzahl derselben ging wieder in ihre Heimath zurück, — die übrigen wanderten aus, um unter fremden Nationen ihre nutzlosen Klagen und die Schilderungen ihres Unglücks niederzulegen.

Ganz Europa hatte in dieser Zeit die Augen auf Polen gerichtet. Man konnte schlechterdings nicht begreifen, weßhalb drei der größten und mächtigsten Staaten des Welttheils mit gemeinschaftlicher Kraft mitten im tiefsten Frieden ein Land angriffen, dessen Selbstständigkeit durch die feierlichsten Traktate garantirt worden war. Man wurde jedoch bald aus der Ueberraschung gerissen und durch die Auflösung des Räthsels in

Bestürzung versetzt. Der Minister des östreichischen Kaisers war der Erste, welcher vor dem Könige und dem Senate von Polen den in St. Petersburg zum Abschluß gekommenen Theilungstraktat verkündete. Der russische Ambassadeur und der preußische Envoyé fügten sogleich zur besonderen Unterstützung dieses Traktates noch eine Erklärung bei, in welcher die hinterlistigen Landesräuber die falschesten und verwerflichsten Ansichten entwickelten.

Ganz Polen gerieth in Schrecken und protestirte gegen das schreiende Unrecht. Es rief die Einmischung und den Schutz aller derjenigen Mächte an, welche die Integrität dieses Landes in dem zu Oliva vereinbarten Friedensschlusse, der lange Zeit hindurch als die „magna charta" des europäischen Nordens angesehen war, garantirt hatten. Einige von diesen Mächten machten allerdings Vorstellungen; diese verhallten jedoch ebenso frucht- und nutzlos als die Klagen und Proteste, die in Polen selbst ihren Ursprung hatten. — Noch nicht damit zufrieden, sich eines Theils der polnischen Provinzen bemächtigt zu haben, forderten die drei zur Plünderung verbundenen Höfe, daß ein polnischer Reichstag ihnen feierlichst die von ihnen eigenmächtig geraubten Provinzen abtreten solle.

Dieser Reichstag wurde auch in der That sogleich zusammengerufen und Gelder und Versprechungen reichlich von den drei Höfen verschleudert, um die käuflichen Deputirten für sich zu gewinnen. Trotzdem weigerte sich indessen die Majorität des Reichstags lange Zeit, die Zerstückelung anzuerkennen. Durch diesen Widerstand gereizt, den man merkwürdigerweise nicht erwartet hatte,

drohten die Minister der drei Höfe dem Reichstage mit der Ungnade ihrer Souveraine und ließen den König Stanislaus verhaften und absetzen; so wie ihre Emissaire auch das Gerücht aussprengten, daß, wenn der Reichstag nicht bald nachgeben sollte, Warschau einer Plünderung überlassen werden würde. Durch diese kleinlichen Manoeuvres glückte es denn endlich den Ministern, die Einwilligung der Majorität des Reichstages zu gewinnen, — und Commissaire wurden gewählt, welche mit den Bevollmächtigten der drei theilenden Höfe die Theilungs-Bedingungen festsetzen sollten, — die natürlicherweise im Einklange mit dem von Anfang bis Ende eingeschlagenen Verfahren, von diesen Bevollmächtigten diktirt wurden. Man unterzeichnete dieselben im Monat September.

Einige Adlige in den so eigenthümlich eroberten Provinzen wagten es jedoch, die Gültigkeit der ganzen Verhandlung in Manifesten, die sie verfaßten und heimlich weit zu verbreiten wußten, zu bestreiten. Aber was vermochten diese isolirten Stimmen gegen zahlreiche Armeen auszurichten!

Sowohl vor der Versammlung des Reichstages, als auch nach der Eröffnung desselben, hatte sich der König Stanislaus laut gegen die Theilung erklärt. Demungeachtet behauptete man, er habe dieselbe heimlich begünstigt, und diejenigen, welche seine alte Ergebenheit für Rußland kannten, waren ganz besonders davon überzeugt. Auch begaben sich mehrere Mitglieder aus der Minorität des Reichstages, nachdem über die Theilung abgestimmt worden war, zu dem Könige,

und warfen ihm auf die lebhafteste Weise den Ruin ihres Landes vor. Er antwortete ihnen erst in seiner sanften Art mit milden Worten, als er aber sah, daß sie seine Sanftmuth nur noch verwegener machte, erhob er sich, warf seinen Hut zu Boden und sagte stolz: „Ich will Euch nicht länger anhören. Die Theilung unseres unglücklichen Vaterlandes ist eine Folge Eurer Zwistigkeiten und Eures ewigen Streitens. — Euch selbst müßt Ihr Euer Unglück zuschreiben. Ich für mein Theil werde, so lange ich noch ein Stück polnischer Erde besitze, so groß, wie es dieser Hut bedecken kann, vor den Augen des ganzen Europas Euer gesetzlicher, aber unglücklicher König sein."

Durch diese, alles Völkerrecht so tief verletzende erste Theilung des Königreichs Polen verlor dasselbe mehr als fünf Millionen Einwohner. Der Landestheil, welcher an Rußland fiel, enthielt 3440 Quadratmeilen mit einer Million und achtmalhunderttausend Einwohnern; — Oestreich erhielt 2700 Quadratmeilen mit zwei und einer halben Million Einwohnern und Preußen neunhundert Quadratmeilen, von achthundertundsechzigtausend Seelen bewohnt.

Die drei Höfe, welche Polen geplündert hatten, dachten auch vorsorglich daran, es demselben unmöglich zu machen, jemals das Land, das sie ihm einmal entrissen, wieder zurückzunehmen. Auf einem neu zusammenberufenen Reichstage ließ der russische Minister durch seinen Sekretär einen Vorschlag zu einer neuen Constitution vorlegen, durch welche das „liberum veto" mit allen den übrigen gefährlichen Privilegien

des Adels bekräftigt und also die Quelle der Unordnungen auch für die ferneren Zeiten offen erhalten wurde.

Graf Stackelberg war damals in Warschau als kaiserlich russischer Gesandter accreditirt. Er machte nicht viel Umstände mit den Polen und gerade die Person des Königs war es, der er die allergeringste Aufmerksamkeit erwies. Als er sich einst in einer Gesellschaft mit dem König Stanislaus befand, stellte er sich ohne alle Umstände vor ihn, mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer gewendet und mit aufgeknöpftem Rocke. — Ein anderes Mal besuchte der König selbst Stackelberg in seinem Palais, und da derselbe gerade eine Pharobank hielt, empfing er ihn nicht nur nicht, wie es die Etiquette verlangt hätte, an der Thür seiner Gemächer, sondern ließ sich nicht einmal im Spiele stören und wies dem Könige nur mit der Hand einen Stuhl an, als Zeichen, daß er sich setzen möge. Uebrigens war dies keineswegs eine nur gegen Stanislaus Poniatowsky gerichtete Ungezogenheit; denn als Stackelberg späterhin Ambassadeur in Stockholm geworden war, zeichnete er sich auch dort durch denselben Uebermuth aus, der ihn in Warschau bekannt gemacht hatte. Als ihm Katharina einst einen französischen Offizier, mit Namen Deguinne, als Kourier mit wichtigen Depeschen zugesendet hatte, sagte derselbe, nachdem er ihm die kaiserlichen Aufträge überbracht hatte, auf die höflichste Weise: „Ich hoffe, Eure Excellenz werden mir erlauben, während meines Aufenthaltes in Stockholm zuweilen meine Aufwartung in

Ihrem Palais zu machen?" Stackelberg antwortete ihm kalt und unfreundlich: „Ja ja, meinetwegen, ich erlaube es!" — In Petersburg zeigte sich indessen derselbe Stackelberg als einer der kriechendsten Hofleute und zwar nicht nur der Kaiserin, sondern auch den Günstlingen gegenüber.

Als Diplomat war er übrigens seinem Vorgänger am polnischen Hofe, Repnin, nur im Uebermuth und in der Liebe zu Intriguen gewachsen, keineswegs aber war er so schlau und fein, als es dieser gewesen. Durch List und Bestechung gewann er die Mehrzahl der Deputirten und der Reichstag nahm die neue, von Rußland begünstigte, ja wie allgemein bekannt war, von ihm allein ausgegangene Regierungsform an. Rußland, Oestreich und Preußen hätte wohl die von ihnen dem Lande aufgedrungene Constitution im eigenen Interesse aufrecht erhalten müssen, zögerte aber nicht, ihre Mängel zu benutzen, um sie aufzuheben.

Die Kaiserin Katharina ruhte nunmehr auf ihren Lorbeeren und belohnte ihre Minister und Generale auf das Freigebigste, und diese Freigebigkeit erstreckte sich auch auf alle Gelehrte und Künstler von irgend bedeutendem Rufe in ganz Europa. Bibliotheken, Gemälde-Sammlungen, Bildhauerwerke und Alterthümer wurden angeschafft, und große Kosten darauf verwendet, St. Petersburg zu bereichern; einer der schönsten Diamanten, die man damals kannte und selbst noch heute kennt, wurde für die russische Kaiserkrone erstanden. Es wiegt dieser tadellose Stein siebenhundertneunundsiebzig Karat. Ein Grieche brachte denselben

von Ispahan nach Holland und deponirte ihn in der Bank von Amsterdam, bis sich ein Käufer für denselben finden möchte. Katharina bezahlte ihn mit einmalhunderttausend Pfund Sterling, und sicherte überdies dem Verkäufer eine jährliche Pension von viertausend Silberrubel zu.

Während aber die Kaiserin jetzt in dem höchsten Genusse des Glücks zu stehen schien, wurde ihr Reich von mehreren Unglücksfällen heimgesucht. Ihre Finanzen waren überdies zerstört, und nur durch Bewilligung ganz ungewöhnlich vortheilhafter Handelsprivilegien erhielt sie von dem engherzigen England Darlehen. Die Pest hatte, wie wir bereits erwähnten, grauenhafte Verwüstungen in Moskau und dem Innern Altrußlands angerichtet. Außerdem war die Armee und die Flotte im griechischen Archipelagus durch diese fürchterliche Seuche mehr als decimirt. Aufruhr und Unordnungen in den Provinzen Kasan, Astrakhan und Orenburg bedrohten Moskau, und eine großartige Auswanderung verwandelte einen vorher blühenden Distrikt in eine Wüste.

Diese Auswanderung verdient eine augenblickliche höhere Aufmerksamkeit, weil sie vortrefflich dazu geeignet ist den Charakter einer wenig gekannten Nation zu schildern, und es deutlich zeigt, mit welcher barbarischen Ungerechtigkeit die russischen Militär-Befehlshaber und Civil-Beamten friedliche und freie Menschen zu behandeln wagen. Eine Horde von sechstausend Turguther weidete in stiller Genügsamkeit ihre zahlreichen Heerden an den Ufern der Wolga, zwischen

den Provinzen Kasan und Astrakhan. Der Gouverneur von Astrakhan hatte einem Obrist-Lieutenant mit Namen Kischenskoi die obere Inspection über diese Turguther übertragen. Dieser Kischenskoi war aber ein über jeden Begriff geldgieriger Mann; er plünderte einen Theil ihrer Heerden und erwarb dadurch und durch andere Schändlichkeiten ein übermäßig großes Vermögen, welches immer zunahm, jemehr er der Mittel mächtig wurde, seine nie zu sättigende Habgier zu befriedigen.

Der Khan der Turguther war ein ehrfurchtgebietender Greis mit Namen Ubasché, der sein Blut schon oftmals in russischem Dienste vergossen hatte. Die Kaiserin hatte ihm als Anerkennung ihr Portrait, von Brillanten umgeben, verliehen, welches der Khan, an einer goldenen Kette hängend, immer um seinem Halse trug. Eines Tages verlangte Kischenskoi, der schon mehrere kostbare Geschenke von dem Khane erpreßt hatte, wieder dergleichen. Der Greis, empört über so viel Unverschämtheit, konnte sich nicht enthalten, ihm die Ungesetzlichkeit seines barbarischen Verfahrens vorzuwerfen, sowie sich über die schändlichen Mittel zu beschweren, die er anwendete, um die armen Turguther zu verderben. Kischenskoi, der sich um so mehr dadurch beleidigt fühlte, als er die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe nicht wegleugnen konnte, versetzte in seiner Raserei dem Greise einen Schlag in's Gesicht, dem sogleich das Blut nachströmte, dann befahl er seinen Soldaten, ihn zu verhaften und den Minister des Khans mit Knutenhieben abzustrafen.

Der Khan sendete sogleich einige der vornehmsten Turguther nach Petersburg, um vor der Monarchin selbst seine Klage über die erlittene Behandlung anzubringen. Der Kriegsminister Graf Zakar Tschernitscheff aber, durch den die Beschwerde vorschriftsmäßig gehen mußte, wollte, da er Kischenskoi zu schützen gedachte, die Deputirten kaum empfangen und anhören.

Die Turguther konnten und wollten aber, so lange sie auch geduldig die Raubgier der russischen Offiziere ertragen hatten, den Schimpf, welcher ihrem verehrten und geliebten Khane zugefügt war, und die darüber bewiesene Kälte und Ungerechtigkeit des russischen Hofes nicht ruhig hinnehmen. Die Priester und die Aeltesten der Horde beschlossen, nach gehöriger Berathung, das russische Reich zu verlassen und sich auf die Berge in Tibet zurückzuziehen, die ja das ursprüngliche Land ihrer Väter waren. Sie hielten ihren Entschluß so geheim, daß schon zwei Tage nach ihrem Abzuge verflossen waren, ehe die Russen denselben erfuhren. Drei Regimenter wurden vergebens zu ihrer Verfolgung und gewaltsamen Zurückbringung abgesendet. Die Truppen holten sie nicht mehr ein, sondern irrten vergeblich und lange in den wüsten Steppengegenden umher, mit keinem anderen Erfolge, als daß ein großer Theil daselbst umkam, um seine Gebeine in Sonne, Regen und Schnee zu bleichen.

Als man am Hofe von Petersburg die Auswanderung der Turguther erfuhr, setzte man ein Kriegsgericht nieder, um nachträglich das Verfahren des Obrist-Lieutenants Kischenskoi zu untersuchen; aber

dieses Gericht verfuhr ohne alle Energie und Kischenskoi war klug genug, einen Theil seines Raubes fahren zu lassen, um sich damit Freunde am Hofe zu erwerben und seine Richter zu bestechen.

Katharina ließ durch eine eigens in dieser Absicht an den Kaiser von China abgeschickte Gesandtschaft die Turguther wieder zurückfordern; er antwortete ihr jedoch: „daß er keineswegs ein Monarch sei, der ungerecht und niedrig genug dächte seine Unterthanen zu verrathen, oder ein Vater, der so grausam, daß er seine Kinder, die nach langer Abwesenheit in den Schooß ihrer Familie zurückkehrten, fortjagen könne; daß er ferner erst durch die Ankunft der Turguther eine Kenntniß von der ganzen Begebenheit erlangt, sich aber dann beeilt habe, denselben die Wohnsitze wieder einzuräumen, die sie ehedem inne gehabt hätten; und schließlich, daß sich die Kaiserin nicht über die Turguther, diese aber wohl sich über den Offizier zu beklagen hätten, der gewaltsam Hand an die ihnen als geheiligt geltende Person ihres Khans gelegt, und dessen Minister habe durchprügeln lassen." Diese gar nicht chinesische Antwort beendete die Auswanderungsangelegenheit.

Mitten unter den großen Interessen, welche den russischen Hof beschäftigten, wurden doch die kleineren Intriguen an demselben keineswegs verabsäumt. Trotz aller Regierungssorgen entbehrte Katharina ihrer Vergnügungen nicht. Sie begab sich oft unmittelbar aus einem Conseil, in dem wichtige Dinge mit der ihnen gebührenden Würde und dem nöthigen Ernst berathen

waren, auf einen heiteren Ball oder in das Theater und lebte dort nur ihrer Lust und Freude; und auch umgekehrt ging sie von den allerfrivolsten Zerstreuungen und Belustigungen sofort zu den wichtigsten Berathungen des Senats, denen sie mit der ganzen kaiserlichen Würde beiwohnte. Den fremden Gesandten ertheilte sie mitunter ihre Audienzen mit ebenso weniger Ceremonie und Etiquette, wie ihren Hofleuten, — und sie diktirte ein Gesetz mit derselben Leichtigkeit, wie einen Liebesbrief. Zufrieden mit ihrem neuen Geliebten sprach sie nie ein Wort über den Vorgänger desselben, und Panin, Tschernitscheff und Baratinsky freuten sich weidlich über ihr Werk.

Was ihnen jedoch die meiste Ruhe gewährte, blieb immer die Entfernung Gregor Orloff's. Seit fünf Monaten war er bereits auf Reisen und seine Feinde fingen schon an sich damit zu schmeicheln, daß er mindestens, wie ihm anfangs die Weisung ertheilt worden war, dieselben zwei volle Jahre hindurch fortsetzen werde. Man glaubte, daß er jetzt in Holland sei, und von dort später zu einem Besuche nach England hinübergehen, und sich durch Frankreich nach Italien wenden würde. Aber zu aller Verwunderung langte er plötzlich wieder in Petersburg an. Die Kaiserin weigerte sich ihn zu sehen, und ertheilte ihm den Befehl, sich sogleich nach Reval zurückzubegeben, überhäufte den alten Günstling aber trotz seines Ungehorsams wieder mit neuen Gnadenbeweisen und Geschenken.

Was konnte das Motiv zu diesem Betragen sein? Katharina liebte Orloff gewiß nicht mehr; sie fürchtete ihn jetzt auch nicht weiter, aber — sie fürchtete und haßte dafür eine Faction, von deren Existenz in einzelnen noch zerstreut lebenden Mitgliedern sie überzeugt war, und von der sie glaubte, daß sie jetzt nahe daran sei sich unter dem Schutze des Großfürsten zusammenzuschaaren und eine feste Bildung zu geben, und der bloße Name ihres Sohnes, der dem Reiche so lieb war, hatte einen fürchterlichen Klang für Gregor Orloff. Sie wollte nun dieser Faction, wenn es nöthig werden sollte, die Partei ihres alten Lieblings gegenüber stellen, und sich der Unterstützung eines Mannes versichern, welcher sie schon so oft und so gut vertheidigt hatte. Ueber ihre Feinde triumphirend, vom ganzen Europa bewundert, von ihren Hofleuten geschmeichelt, war Katharina doch oft ein Raub lebhafter Bekümmerniß und Sorgen, doch suchte sie diesen Umstand sorgfältig den Augen Aller, auch der ihr Zunächststehenden, zu verbergen. Sie wußte es, daß man fortwährend Verschwörungen gegen ihren Thron und auch selbst gegen ihr Leben anzettelte, aber sie redete mit fröhlicher Zuversicht von der langen Laufbahn des noch vor ihr liegenden Herrscherlebens. Daran gewöhnt, mehrere Stunden des Tages allein und ganz sich selbst und ihren Betrachtungen überlassen, in ihrem Kabinette zuzubringen, fand sie dort eines Tages ein natürlich anonymes und räthselhaft dahin gekommenes Billet, in welchem man ihr drohte, sie ermorden zu wollen; nie aber zeigte sie sich fröhlicher und

ruhiger vor ihrem Hofe, als eben an dem Tage des in Rede stehenden Vorfalls.

Begierig nach Ehre, konnte sie sich lange verstellen, um dieselbe zu gewinnen. Sie war listig, rachsüchtig, undankbar vom Grunde ihrer Seele aus, und doch glaubte man sie aufrichtig, versöhnlich, edelmüthig. Das Blut des unglücklichen Iwan war kaum erkaltet, als Katharina auch schon Mitleid für die Familie des armen, so schändlich gemordeten Prinzen zur Schau trug. Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und seine Gemahlin, die ehemalige Regentin Anna, hatten außer Iwan noch zwei Söhne und zwei Töchter gehabt, die beide im Gefängnisse ihrer Eltern geboren waren. Die Regentin Anna war bereits im Jahre 1746 in Kolmogor gestorben, und Herzog Anton Ulrich lebte jetzt mit seinen vier Kindern in einem Kloster, welches zwölf bis funfzehn Meilen von Archangel entfernt lag. — In der Gewißheit, daß sie von dem Herzoge Nichts zu fürchten habe, bot Katharina demselben die Freiheit und zugleich die Mittel an, sich nach Deutschland zurückzubegeben. Aber Anton Ulrich weigerte sich dies Anerbieten anzunehmen. „Wozu soll ich, sagte er, außerhalb Rußland mit meinem Unglück ein Schauspiel geben? Ich würde dadurch nur ein Mitleid erregen, das verletzend für mich sein müßte!" Nach seinem im Jahre 1781 erfolgten Tode wurden seine beiden Söhne und seine beiden Töchter erst nach Archangel, und später weiter nach Bergen in Norwegen und endlich nach Horsens in Jütland gebracht, woselbst ihnen die Kaiserin eine jähr-

liche Pension von dreißigtausend Silberrubel auszahlen ließ.

Wassiltschikoff war seit lange öffentlich anerkannter Günstling der Kaiserin. Da er seinen Credit weder dazu benutzte, ein großes Vermögen zu sammeln, noch auch dazu, seinen Rivalen zu schaden, so erweckte er keinen Neid. Die Kaiserin selbst rühmte oft seine Mäßigung und Bescheidenheit und diese Eigenschaft, die gewiß eine sehr seltene bei Günstlingen ist, schien ihn mit jedem Tage Katharina lieber zu machen. — Aber unbegreifliche Macht der Herzenslaunen! — plötzlich hörte er auf ihr zu gefallen. Einige Augenblicke, nachdem er die größten Beweise ihrer Zärtlichkeit empfangen hatte, theilte man ihm den Befehl mit, sich nach Moskau zu begeben. Er gehorchte auf der Stelle. Reiche Geschenke der Kaiserin folgten ihm dorthin, aber sie waren eine gewöhnliche Belohnung für geleistete Dienste, das Herz hatte daran keinen Antheil. Zweiundzwanzig Monate hatte Wassiltschikoff die Gunst seiner Kaiserin besessen.

Entweder wurde um diese Zeit Orloff im Geheimen wieder von Reval zurückgerufen, oder der Aufenthalt in dieser Stadt war ihm unerträglich geworden, genug, er kam abermals nach Petersburg und zeigte sich am Hofe. Die Kaiserin empfing ihn diesesmal mit der sichtlichsten Freude. Stolz über diese wohl kaum von ihm selbst erwartete Aufnahme und stolz in Erinnerung an die ehemals genossene Gunst, glaubte er seine Aemter, seine Stellung und seinen Credit wieder aufnehmen zu dürfen. Seitdem er dieselben ver-

loren hatte, fühlte er es erst recht, daß sie für ihn zur Nothwendigkeit geworden waren. In einer niedrigen Rangklasse geboren, war Gregor Orloff in der Eigenthümlichkeit und dem übermüthigen Muthwillen der Kaserne aufgewachsen und erzogen, um sodann, vom Glücke auffallend begünstigt, schnell auf einen der höchsten Punkte der Ehre und Macht gestellt zu werden, was natürlich seinen schon hohen Dünkel und Eigenwillen auf das Unglaublichste vermehrte, sonst aber weder seine Neigungen noch Sitten geändert hatte. Elf an der Seite der Kaiserin, unten den Genüssen des höchsten Luxus und der verfeinertsten Wollust verbrachte Jahre, hinderten ihn nicht daran, dem Einfluß der Jahreszeiten zu trotzen, die größten Mühsale ohne üble Folgen zu ertragen und sich dem Genusse grober und sinnlicher Vergnügungen hinzugeben. Nach seinem Sturze war er doch noch immer Besitzer von zweimalhunderttausend Silberrubeln jährlichen Einkommens geblieben, und der Werth seines Mobiliars belief sich ungefähr auf dreimalhunderttausend Silberrubel. Statt aber einen diesem ungeheuren Vermögen entsprechenden edlen und glänzenden Staat zu machen, lebte er wie ein armer Garnisonsoffizier, und statt in seinem Palaste eine wohl besetzte Tafel zu führen, aß er fast immer in irgend einem Wirthshause, in dessen Nähe er sich gerade zufällig befand, mochte dasselbe beschaffen sein, wie es wollte. Ebenso wenig wählerisch und verwöhnt war er in Beziehung auf das weibliche Geschlecht: er gab oft einer grobgliedrigen Finnin, oder gar einer wilden und schmutzigen Kalmückin den

Vorzug vor einer feinen Dame des Hofes oder vor den Reizen einer schönen Operntänzerin.

Orloff verlangte also jetzt wieder in die Ausübung seiner Aemter eingesetzt zu werden, ja er ging noch weiter, er bestand darauf, daß Panin, den er als den Urheber seiner Ungnade erkannte, vom Hofe entfernt werde. Der alte Günstling schien in diesem Augenblicke wieder zu der vollen Gewalt über das Herz Katharina's gelangt zu sein. Sie zeigte sich ihm gegenüber in der ganzen Schwäche der zärtlichsten Geliebten, und zögerte nicht eine Sekunde, ihm die Rückgabe aller der Aemter, die er inne gehabt hatte, zu geloben; aber sie weigerte sich dennoch auf das Entschiedenste Panin fallen zu lassen und von sich zu entfernen, gab hingegen das Versprechen, daß der Großfürst bald vermählt werden solle.

Katharina hatte schon lange daran gedacht für ihren Sohn eine Gemahlin zu erwählen; — aber er schien so kalten Temperaments zu sein und einen so schwachen Charakter zu haben, daß sie fürchtete, er möchte unvermögend sein dem Reiche einen Erben zu geben. Sie gab deßhalb damals einer jungen polnischen Wittwe, mit Namen Sophia Oripowna Uchakowa Czartorinska, späterhin wieder vermählt mit dem Grafen Gregor Razumoffsky, den eigenthümlichen Auftrag, den Versuch zu wagen, durch ihre Reize Eindruck auf das Herz des Großfürsten zu machen. — Der Versuch glückte, ein Zeugniß des gar nicht so kalten Temperaments des Großfürsten war gar bald ein Sohn, den die schöne Czartorinska gebar, welchem der Name Si-

meon Welikoi beigelegt wurde, und der nach einer sehr sorgfältigen Erziehung frühzeitig in die Marine eintrat.

Jetzt, wo ihre Befürchtungen in diesem kitzlichen Punkte durch einen lebendigen Zeugen zunichte gemacht waren, beschäftigte sich die Kaiserin auf's Ernsthafteste mit der Wahl einer Schwiegertochter. Sie wollte natürlich dazu keine Prinzessin erwählen, deren Schönheit und sonstige Anlagen ihr die Furcht einflößen müßten, daß dieselbe vielleicht dereinst als ihre Nebenbuhlerin auftreten, oder gar, — durch das von ihr selbst gegebene Beispiel gereizt, es wagen könnte, sie von dem Throne zu verdrängen. Im Gegentheile wünschte sie eine solche Gattin für den Großfürsten zu finden, die weder die Mittel noch die Absicht hätte, sich gefürchtet zu machen. Sie richtete endlich ihre Blicke auf die drei Töchter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Katharina lud ihre Mutter ein mit denselben den Hof von St. Petersburg zu besuchen. Obschon dieser Vorschlag die Würde der Landgräfin von Hessen etwas verletzte, nahm sie denselben doch an; sie hoffte es durchzusetzen, daß eine ihrer Töchter auf den russischen Thron erhoben würde. Sie begab sich also auf die Reise nach Petersburg, kam glücklich daselbst an, und wurde prächtig von der Kaiserin empfangen, welche, nachdem sie hinreichende Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, die drei Prinzessinnen kennen zu lernen und zu prüfen, mit ihrer Wahl bei der Prinzessin Wilhelmine stehen blieb, die dann, nachdem sie zu der orthodoxen griechischen Kirche über-

getreten war und den Namen Natalia Alexiewna angenommen hatte, mit dem Großfürsten vermählt wurde.

Gregor Orloff und seine Partei hofften, daß Panins Ungnade eine baldige Folge dieser Vermählung werden würde; — und der alte Minister erhielt auch wirklich den Befehl die Zimmer in dem kaiserlichen Palaste zu verlassen, die er bisher in seiner Eigenschaft als Gouverneur des Großfürsten inne gehabt hatte. Schon bebten seine Freunde vor seinem Sturze, schon wichen die Hofleute ihm ängstlich aus, und auch er selbst glaubte bereits, daß er verloren sei. Aber sein früherer Zögling hatte den edlen Muth dem drohenden Unwetter zu trotzen und gegen den Strom zu schwimmen. Er besuchte seine erhabene Mutter, stellte ihr vor, daß Panin sowohl ihr als dem Staate treu gedient habe, daß es deshalb grausam sein würde ihn vom Hofe zu entfernen, und zwar gerade in einem Augenblicke, wo er eher Belohnung als Strafe zu erwarten berechtigt wäre. Dieser Schritt veränderte mit einemmale den Entschluß der Kaiserin, und statt Panin zu verabschieden, schrieb sie ihm einen Brief, der die deutlichsten Beweise ihrer Zuneigung und Ergebenheit enthielt. Sie dankte ihm darin für die große Sorgfalt, mit welcher er die Erziehung des Großfürsten geleitet habe, und bestätigte ihn von Neuem in seinem wichtigen Amte als Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Diejenigen, welche von des Großfürsten Einmischung nichts wußten, fanden in dem Benehmen der Kaiserin einen unerklärlichen Widerspruch. Orloff wagte es ihr denselben vorzuwerfen; da aber Katharina nicht glauben

lassen wollte, daß sie als zärtliche Mutter dem Wunsche ihres Sohnes nachgegeben habe, so sagte sie ihrem Günstlinge, man müsse dem wirklich vorhandenen Bedürfniß gegenüber, die Erfahrung und die Dienste Panins noch länger zu nutzen, sich die Freude versagen, ihn als mißliebig zu verabschieden. Immer geschickt ihre Gefühle verbergend, machte sie sich auch kein Gewissen daraus selbst Diejenigen zu betrügen, die sich damit schmeichelten, ihr ganzes Vertrauen zu besitzen. Trotzdem sie Orloff ihre ganze frühere Zärtlichkeit zurückgegeben zu haben schien, nährte sie doch in der Tiefe ihres Herzens bereits eine andere Passion, die auch gar bald in ihrer ganzen Stärke hervorbrach. Sie hätte Gregor Orloff gern zum zweitenmale entfernt, glaubte aber, ihn noch für einige Zeit ertragen zu müssen.

Unter den Gelehrten und Schriftstellern, mit welchen die Kaiserin eine fortgesetzte Correspondenz unterhielt, waren Voltaire und Diderot diejenigen, welche sie am meisten auszeichnete. Sie lud dieselben wiederholt ein nach Petersburg zu kommen; aber der Philosoph von Ferney kannte aus Erfahrung das ganze Unbehagen und die Gefahren der Höfe und ließ sich nicht verführen, auch noch den russischen Hof kennen zu lernen; — der Philosoph von Paris zeigte sich aber geneigter, und begab sich auch wirklich nach Petersburg. Katharina schmeichelte ihm daselbst mit ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, überhäufte ihn mit Ruhm und Ehre, und hatte während der ganzen Zeit, die er sich an ihrem Hofe aufhielt, täglich eine Stunde zum Gespräch mit ihm bereit. Philosophie, Gesetzgebung und Politik

waren die gewöhnlichen Themata ihrer Conversation. Kaiserin und Philosoph saßen neben einander auf dem Sopha und von seinem Gegenstande hingerissen, schlug ihr der feurige Franzose öfters mit der Hand auf das Kniee, durch welche Unschicklichkeit sie sich indeß keineswegs beleidigt fühlte. Diderot entwickelte ihr seine Prinzipien über Freiheit und Volksrechte mit dem ihm eigenthümlichen Enthusiasmus und seiner liebenswürdigen Beredtsamkeit; die Kaiserin schien dadurch entzückt, gab auch die Wahrheit seiner Entwicklungen zu, fand sich aber dennoch durchaus nicht geneigt, seine Lehren zu verwirklichen.

Man weiß, daß Katharina von Voltaire's Weisheit sowohl als auch von seinem Charakter eben keine sehr hohe Meinung hatte; sie sprach aber dennoch stets mit großer Achtung von diesem ihrem vorzüglichsten und eifrigsten Lobhudler.

VI.

Mißvergnügen in mehren Theilen des Reiches. — Die Ursachen, welche einige Betrüger dazu veranlaßten, den Namen Peter des Dritten anzunehmen. — Pugatscheffs Aufruhr. — Seine Erfolge. — Der Tod desselben. — Potemkin wird Katharinas Günstling. — Reise nach Moskau. — Verwirrungen in der Krim. — Zawadoffskys Erhebung zur Günstlingsschaft. — Der Tod der ersten Gemahlin des Großfürsten. — Seine Reise nach Berlin. — Seine zweite Ehe. — Zoritz wird Günstling.

Das Glück der Kaiserin verdunkelte sich, ja es schien für einen Augenblick zu erlöschen. Stürme der drohendsten Art waren in den entlegensten Provinzen des Reiches ausgebrochen und näherten sich dem Mittelpunkte, ihrer Residenz; sie schienen den Thron Katharinas umstürzen zu wollen. Sie hatte eine mit Haß gemischte Unzufriedenheit bei den meisten ihrer Unterthanen erregt. Die Großen fanden sich durch die weibischen Launen und durch den das Reich zu Grunde richtenden Luxus ihrer Günstlinge beleidigt; die Prie=

ster waren ihr noch immer über den Verlust der geistlichen Privilegien aufsässig; das Volk seufzte unter einem Drucke, der ihm früher nie so unerträglich vorgekommen war, und die Bauern endlich waren in Verzweiflung, daß man ihnen ihre Söhne gewaltsam entriß, um die Armeen neu zu rekrutiren, welche durch die Waffen und durch ansteckende Seuchen an den Ufern der Donau dahingerafft wurden. Die Kosaken am Don gaben das erste Signal zur Erhebung. Sie hatten einen Mann zu ihrem Anführer gewählt, dem es bald glückte, mehrere Provinzen zu revoltiren, — und welcher, wenn er es besser verstanden hätte, die von ihm erzielten Erfolge zu benutzen, ohne Zweifel Rußlands Geschick hätte wenden können.

Aber man muß erst wissen, was diesen Mann dazu bewogen hatte, seine Rolle zu übernehmen. Die Popen konnten es Katharina nie verzeihen, daß sie das Versprechen, ihnen ihre Privilegien zurückzugeben, gebrochen hatte. Sie glaubten nun in dem Manne, der als Chef des Aufstandes aufgetreten war, das sicherste Werkzeug zur Ausführung ihrer Rache gewonnen zu haben; in schlauer Berechnung der Leichtgläubigkeit des Volkes und in Rückerinnerung des Glücks, welches dem Pseudo-Demetrius in der russischen Geschichte geblüht hatte, verbreiteten sie im Stillen das Gerücht, daß Peter der Dritte gar nicht todt, sondern nur gefangen gehalten und nun entkommen sei, und daß er bald hervortreten und den ihm geraubten Thron wieder zurückfordern würde.

Man sah sodann zuerst in der Provinz Woronesch

einen falschen Peter den Dritten auftreten; aber er wurde sogleich ergriffen, als Betrüger entlarvt und erhängt.

Einige Jahre darauf erschien ein Deserteur von dem Regimente Orloff, mit Namen Tschernitscheff, in dem Dorfe Kopenka, an der Gränze der Krim, und gab sich daselbst für den todten Kaiser aus. Die Popen verschafften ihm eine Menge Anhänger und sie bereiteten sich schon darauf vor ihn zu krönen, als ein Obrist der russischen Truppen, welcher davon benachrichtigt wurde, daß Tschernitscheff das Volk aufwiegle, sich des Deserteurs bemächtigte und ihm den Kopf abschlagen ließ.

In dem Ländchen Montenegro, welches eine tributpflichtige Provinz des ottomanischen Reiches war, benutzte ein Arzt, mit Namen Stephano, den Enthusiasmus, welchen der bloße russische Name den griechisch-orthodoxen Christen in dieser Provinz einflößte, dazu, dieselben glauben zu machen, daß er selbst Peter der Dritte sei. Der Bischof und die Mönche unterstützten ihn auf's Wärmste und diese Betrügerei veranlaßte das Volk zu einem Auflaufe. Bald aber zwangen die Janitscharen Stephano die Flucht zu ergreifen, und glücklicher, als die beiden vor ihm in seiner Rolle aufgetretenen Betrüger, entkam er dem Schaffotte.

Ein anderer falscher Peter der Dritte zeigte sich endlich im Gouvernement Ufa. — Ein geborener Leibeigener und zu dem Eigenthum der Familie Woronzoff gehörig, flüchtete er sich zu den Kosaken, und folgte einem Trupp derselben, welcher sich mit der russischen

Armee vereinigen sollte. Als derselbe zu einer seiner Lagerstationen gekommen war, die man zwischen dem Don und der Wolga findet, sammelte er seine Kameraden und gab ihnen die Versicherung, daß sie in ihm die Person des entthronten Peter des Dritten sähen. Diese ebenso einfältige und leicht zu täuschende, als barbarische Truppe glaubte ihm, erkannte ihn als Kaiser an und schwur für seine Vertheidigung zu sterben. Er ernannte sogleich seine Minister, seine Generale und trug seine Krone mit einer solchen Sicherheit, als hätte er ein mächtiges Reich und eine gewaltige Armee hinter sich stehen. Aber seine Regierung hatte nur die kurze Dauer eines einzigen Tages. Ein russischer Offizier kam, ergriff die neue Majestät bei den Haaren, ließ ihn sodann durch seine eigenen so leicht erworbenen Unterthanen fesseln und ihn nach Izaritzin führen. Dort suchten einzelne Soldaten mit Hülfe der von den Mönchen aufgewiegelten Einwohner den Betrüger zu befreien. Aber der Obrist Zipletoff, der Kommandant der Festung, deren Garnison dem größeren Theile nach ihm treu geblieben war, zerstreute durch einen Bajonett-Angriff sogleich die Rebellen und machte dem Aufstande dadurch ein schnelles Ende. Der Betrüger wurde zur Knute verurtheilt und endete sein Leben unter den Händen des Büttels.

Ein Gefangener in Irkutsk wollte dieselbe Rolle spielen, wurde aber auch wie jene Vier von demselben Geschick ereilt. Alle diese tragisch endenden Farçen waren aber nur die Vorläufer zu den blutigen Scenen, welche von einem geschickteren und mehr

zu fürchtenden Betrüger zur Aufführung vorbereitet waren.

Yemelian, oder Yemelka Pugatscheff war der Sohn eines Kosaken und in Simoweisk geboren, einem Dorfe, welches an den Ufern des Dons gelegen ist. Er diente im Beginne seiner Laufbahn als einfacher Reiter in der Armee der Kaiserin Elisabeth im Feldzuge des Jahres 1756 gegen den König von Preußen, und nahm auch noch später an dem Kriege während des Jahres 1769 gegen die Türken Theil. — Er kämpfte unter dem General Panin bei der Belagerung von Bender mit, und hielt nach der Einnahme dieser Stadt um seine Entlassung an; als man ihm dieselbe aber verweigerte, floh er heimlich nach Polen. Er hielt sich bei verschiedenen Einsiedlern, deren Gastfreundschaft er beanspruchte, einige Zeit verborgen.

Diesen Eremiten erzählte er oft seine Feldzüge und erlebten zahlreichen Abenteuer. Eines Tages sagte er ihnen, daß, als er bei der Armee des Generals Panin gewesen sei, ein russischer Offizier, nachdem er ihn lange scharf angesehen habe, verwundert ausgerufen hätte: „Wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß der Kaiser Peter der Dritte, mein Herr, todt wäre, so würde ich darauf sterben, daß ich denselben in Dir vor mir stehen sähe.“ —

Die Eremiten schienen keine besondere Aufmerksamkeit auf diese Äußerung zu legen; aber einige Zeit darauf rief plötzlich einer derselben, welcher Pugatscheff vorher niemals gesehen hatte, aus: „Ist dies nicht der Kaiser Peter der Dritte?“

Die Mönche suchten nun den Kosaken zu verführen die Rolle des Kaisers zu übernehmen und gegen die herrschende Partei aufzutreten, was ihnen um so leichter gelang, als, wie es schon vorher erwähnt ist, der jetzt gerade in Ungnade gefallene Gregor Orloff, um seinen Sturz zu rächen, Pugatscheff begünstigte. Wie man behauptete, hatte sich der Letztere sogar schon lange bei Jenem aufgehalten und sich auf den öffentlichen Bällen, die der Hof gab, bemerkbar gemacht, weil er die Tänze der Kosaken mit vieler Geschicklichkeit aufführte. Sobald er ihnen nun gut genug vorbereitet zu sein schien, um als Werkzeug ihrer Betrügerei zu dienen, begab er sich nach der Stadt Dubranka, woselbst er sich noch einige Tage aufhielt. Von dort wanderte er in Klein-Rußland umher und nahm seine Zuflucht daselbst meist bei den dort in großer Zahl befindlichen Sektirern der griechischen Kirche, die sich zu der Lehre bekennen, welche die primitive griechische christliche Gemeinde vortrug.*)

---

*) Diese Sektirer werden von den heutigen orthodoxen Griechen „Roskolniki" genannt, was der römisch katholischen Bezeichnung „Ketzer" gleichkommt, — sie selbst nennen sich aber „Starewertzi" oder Altgläubige.

Um dem Leser eine Idee von dem außerordentlichen Fanatismus und dem Muth dieser Christen zu geben, dürfte es nicht ohne Interesse sein ein Beispiel anzuführen, welches einer ihrer Priester, mit Namen Toma, der zur Zeit der Regierung Peter des Ersten lebte, geliefert hat. Toma predigte in Moskau gegen die Verehrung der Heiligenbilder und gegen mehrere andere der ihnen als Mißbräuche erschei-

Aus Furcht, irgendwo als Deserteur erkannt zu werden, begab sich Pugatscheff bald wieder aus Klein=Rußland hinweg und suchte die Kosaken am Don auf, wo er Adjutant des Hetmann Yevremoff wurde; von dort ging er später zu den Bewohnern der Ufer des Yaik, eines Flusses, welchem Katharina, um damit das Andenken an die Erhebung der dortigen Kosaken=stämme zu vernichten, seinen Namen genommen, und fortan Ural zu nennen befohlen hatte. Hier vertraute Pugatscheff mehreren dieser Kosaken seine Absicht an, sich eine Partei zu bilden und er bewog sie, ihm in die Berge des Kaukasus zu folgen, indem er ihnen

---

nenden Dogmen der herrschenden Religion. Die heilige Synode ermahnte ihn feierlichst seine ketzerischen Irrthümer abzuschwören; aber statt ihr zu gehorchen, versah sich Toma mit einer Axt, trat am Tage der Festfeier des Heiligen Alexis in die ihm geweihte Kirche und zersplitterte nicht nur das Bild dieses Heiligen, sondern auch das der allerheilig=sten Jungfrau und Gottesmutter. Sodann trat er auf die Kanzel, um seine Aufführung dem erschreckten, staunenden Volke zu erklären und donnernd sein Verfahren als das rechte zu vertheidigen, aber er wurde unterbrochen, am Weiterreden verhindert und ins Gefängniß geschleppt, und später dazu verurtheilt, seine rechte Hand, mit der kirchenschänderischen Axt bewaffnet, über ein Feuer zu halten, bis sie von dem=selben verzehrt sei und sodann lebend verbrannt zu werden. Der alte Priester hörte sein Urtheil mit einer unerschütter=lichen Ruhe an. Sein Muth verließ ihn auch während der fürchterlichen Exekution nicht einen Augenblick. Er hielt seine Hand unbeweglich in die Flamme hinein, und als er dann auf dem Scheiterhaufen stand, fuhr er fort laut gegen die Mißbräuche zu reden, welche sich in der Religion eingewur=zelt hatten.

die Versicherung gab, daß sie dort mächtige Hülfe finden würden. Man wußte noch nicht, daß er sich für Peter den Dritten ausgeben wollte, als man aber erfuhr, daß er das Volk zum Aufruhr aufwiegle, verhaftete man ihn in Malckoffska, und sandte ihn von dort nach Kasan, um daselbst verurtheilt zu werden. Der Gouverneur hatte Pugatscheff erlaubt in seinem Gefängnisse den Besuch der Popen anzunehmen, die ohne Zweifel sein Geheimniß kannten. Sie versahen ihn mit Geld, durch welches er seine Wächter bestach und entkam. Sogleich sammelte er einige seiner früheren Kameraden um sich, begab sich die Wolga abwärts bis zur Mündung des Irghis, ging dann diesen Fluß hinauf, und kam so in die Wüste. Dort machte er Halt und sah seine Truppe sich täglich vermehren. Sobald er glaubte eine Partei zu haben, die mächtig genug für sein Unternehmen sei, erklärte er öffentlich, daß er der Kaiser Peter der Dritte wäre, der durch ein Wunder des Himmels den Händen seiner Mörder entkommen sei.

Die Erhebung war bereits unter den Kosaken an den Ufern des Yaiks ausgebrochen. Dieselben hängen mit einer solchen Zähigkeit an ihren religiösen Vorurtheilen und Sitten, mit denen der Bestand ihrer langen Bärte verknüpft ist, daß man sie nicht ungestraft dazu bewegen konnte, dieselben abzulegen. Der Fürst Wiaschemskoi, der General-Prokurator des Senats, hatte denselben einen großen Theil ihrer Weideplätze geraubt, deren sie für ihr zahlreiches Vieh sehr bedürftig waren, und außerdem forderte man Rekruten von ihnen,

um ein Husaren-Regiment daraus zu bilden. Sie lieferten dieselben, als man aber den Rekruten befahl sich die Bärte abscheeren zu lassen, weigerten sie sich dem Befehle Gehorsam zu leisten. General Traubenberg, ein Liefländer, verachtete ihre auf vernünftige Weise gemachten Vorstellungen und ließ sie gewaltsam auf einem öffentlichen Platze rasiren. Die Bewohner der Yaiksufer, über diese Gewaltthat empört, welche sie für eine Schändung ihrer religiösen Grundsätze ansahen, griffen zu den Waffen und tödteten Traubenberg und mehrere seiner Offiziere. Zu Anfang des darauf folgenden Jahres kam der General Freymann in das Land, um am Yaik die Ordnung wieder herzustellen und den Gesetzen Geltung zu verschaffen; er bestrafte die Chefs der Revolte auf ächt russische, grausame Weise.

Pugatscheff, der sich die Verwirrungen, die am Yaik herrschten, zu nutze machen wollte, begab sich heimlich dorthin und wußte sich Freunde unter der noch immer aufgeregten Bevölkerung zu verschaffen. Die Mönche hatten es schon verkündigt, daß sich ein neuer von Gott geweihter Kaiser offenbaren würde und das gegen den Gouverneur gereizte Volk und die Soldaten lebten der Hoffnung, daß dieser Kaiser sie befreien und gegen denselben in Schutz nehmen würde.

Pugatscheff erfuhr in Yaiks, daß die Kosaken auf's Neue im Aufstande begriffen seien und sich ein Theil derselben in die Sumpfgegenden zurückgezogen hätte. Sogleich suchte er diese Letzteren auf und gab sich ihnen jetzt als Peter der Dritte zu erkennen, indem er

ihnen sagte: „daß er sich in dem Augenblicke aus dem Gefängnisse gerettet habe, als man ihn habe erdrosseln wollen, daß ferner die Treulosen, die ihn vom Throne gestürzt hätten und die jetzt noch seine Rückkehr fürchteten, darauf das falsche Gerücht seines Todes absichtlich ausgesprengt hätten, daß er genöthigt gewesen sei sich in die Verkleidung eines Kosaken zu stecken und die Waffen für seine Verfolger zu ergreifen, und sich endlich hätte bei den Getreuen seiner Unterthanen verbergen müssen, denen er sich zu erkennen gegeben habe. Als er bei und von diesen die Kenntniß erhalten hätte, daß die tapfern Kosaken des Yaiks beschlossen hätten, das Joch der Erobrerin von sich abzuschütteln, hätte er sich sogleich aufgemacht und sei nun da, um sich in ihren Schutz zu begeben und ihnen seine Person anzubieten zu gemeinschaftlicher Rache."

Die an und für sich schon aufrührerischen Kosaken waren leicht für seine Wünsche verleitet. Durch die Mönche schon darauf vorbereitet bald einen Kaiser unter sich erscheinen zu sehen, der ihre Religion vertheidigen werde, glaubten sie Alles, was Pugatscheff ihnen sagte, erkannten ihn als Czar Peter den Dritten an, und schwuren ihm wieder zu seinem Throne zu verhelfen und ihr Leben in seiner Vertheidigung nöthigenfalls aufzuopfern. Pugatscheff griff nun, begleitet von diesen Kosakenstämmen und von seinen ersten Anhängern und vielen Anderen, die ihm jetzt seit den wachsenden Erfolgen in gleichem Maaße zuströmten und sich unter seinen Fahnen sammelten, die Kolonieen an, welche erst kürzlich auf Befehl der Kaiserin an den Ufern des

Irghis angelegt waren. Er bedurfte ihrer Waffen und Pferde. Widerstand fand er nicht viel, er begnügte sich daher mit Wegnahme des ihm Nöthigen und fügte weder den Kolonieen noch den Kolonisten irgend einen Schaden weiter zu. Diese Mäßigung war übrigens nur Verstellung, was die bald darauf folgende barbarische Wildheit bewies. Mit einem Trupp, welcher bereits bis auf vierzehntausend Mann angewachsen war, zeigte er sich nun außerhalb der Thore von Yaisk. Er sendete dem Gouverneur eine von ihm als Peter der Dritte unterzeichnete Aufforderung zu, welche diesem befahl, die Stadt zu übergeben. Als sich der Gouverneur weigerte dieser Aufforderung Folge zu leisten, befahl Pugatscheff die Erstürmung der Stadt, wurde aber von der Besatzung muthig zurückgeschlagen. Er beschloß darauf die Stadt zu blockiren und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Aber auch dieses Unternehmen war erfolglos, — und endlich wurde der Eifer der tapfern Garnison belohnt: eine bedeutende russische Truppenmacht kam und rettete sie von der Massacre, welche die Rebellen anzustellen beabsichtigt hatten.

Pugatscheff machte sich für diese Widerwärtigkeit schadlos. Er überrumpelte die Kolonieen am Iletz und eroberte mit dem Säbel in der Hand die beiden Festungen, welche dieselben vertheidigten. Die Festung Tatischewa, die er darauf angriff, ergab sich ohne Widerstand.

Der Gouverneur von Orenburg ließ, als er die von den Rebellen erkämpften Vortheile erfuhr, augenblicklich eine starke Truppe unter dem Befehle des Obrist

Buloff gegen dieselben marschiren. Aber diesem Offizier fehlte es sowohl an der nöthigen Vorsicht, als auch an Entschlossenheit. — In einem Bergpasse von Pugatscheffs Truppen überfallen, ergab er sich ohne Kampf, wurde aber trotzdem auf barbarische Weise gemordet. Diejenigen unter seinen Soldaten, welche sich weigerten, gemeinsame Sache mit den Rebellen zu machen, wurden als Gefangene fortgeführt. General Tschernitscheff, welcher sich an der Spitze einer anderen starken Truppe mit dem Obrist Buloff hatte vereinigen sollen, ließ sich eben so wie dieser überrumpeln, und hatte auch ein gleiches unglückliches Schicksal mit ihm.

Als Pugatscheffs Armee nun durch theilweise erzwungene, theilweise ihm aber auch freiwillig zugekommene Rekrutirungen bedeutend verstärkt war, beschlossen die Rebellen zur Eroberung von Orenburg zu schreiten. Der Gouverneur dieser befestigten Stadt hatte sich durch Absendung der beiden Detachements, welche von den Empörern so schnell überwältigt waren, in dem Maaße geschwächt, daß die Soldaten, die ihm übrig geblieben, nicht hinreichend waren, eine erfolgreiche Vertheidigung zu unternehmen. Orenburg war daher schon nahe daran sich zu ergeben, als noch im letzten Augenblicke die Garnison von Krasnogorsk, welche sich auf unerhört tapfere Weise einen Weg durch die Belagernden gebahnt hatte, sich plötzlich in die Festung warf und sie rettete.

Das Gerücht von den schnellen und bedeutenden Erfolgen Pugatscheffs erwarb ihm immer neue Anhänger. Ganze Horden kamen und stellten sich unter sei-

nen Befehl. Die Baskiren, ein Volk geborener Jäger, welches innerhalb der Grenzen des russischen Reiches lebt, erklärte sich für die Rebellen und versah sie mit zahlreichen Rekruten des besten Schlages. Die Kirghisen folgten dem Beispiele der Baskiren, und auch die Budziak'schen Tataren, welche die Kaiserin nach der Einnahme von (Bender gewaltsam an die Ufer der Wolga versetzt hatte, die aber diese gegen ihren Willen vorgenommene Versetzung weder ertragen noch verzeihen wollten, schlossen sich bald der Bewegung an. So verbreitete sich die Revolte in sehr kurzer Zeit über alle Theile der von diesen Völkern bewohnten Landschaft, und die zu der Arbeit in den Kupfergruben der uralischen Gebirge verwendeten Bauern verließen in Massen ihre beschwerliche Lebensart und griffen gleichfalls gegen ihre Unterdrücker zu den Waffen.

Pugatscheff setzte inzwischen die Belagerung Orenburgs mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft fort. Während er von dem einen Theile seiner Truppen Schanzen aufwerfen ließ, mußte sich der andere auf räuberische Weise in den Besitz alles Kupfers setzen, was in den Bergwerken vorräthig war, und daraus ließ er dann sowohl Kanonen, als auch Kugeln gießen, um mit ihnen die Stadt zu beschießen. Er mußte aber trotz aller gewonnenen Hülfsmittel einen Theil des Winters bei dieser Belagerung verbringen, während welcher er sich den wildesten Ausschweifungen und Grausamkeiten überließ.

Die Rebellen hatten nunmehr eine so zahlreiche

Armee zusammengebracht, daß die Regimenter, welche ihnen von Kasan aus entgegengeschickt waren, mehr als einmal bei der Vertheidigung der Gebirgsdefiléen, die auf dem Wege zwischen Orenburg und dieser Stadt durchschritten werden müssen, zurückgeworfen wurden. Während des Winters hatte ein Trupp von zehntausend Kalmücken, nachdem sie sich in Stauropol empört und dort den Brigade-General von Vegezack getödtet hatten, sich ebenfalls mit den Truppen Pugatscheff's vereinigt. Was jedoch seine Armee am allermeisten fürchtenswerth machte, das war die große Menge Polen, welche durch die Härte Katharina's in die sibirischen Wüsten verwiesen und zu ihm gekommen waren. — Stolz auf alle diese Vortheile sengte und brennte Pugatscheff im Gouvernement Orenburg auf die barbarischste Weise; nur die kleine Stadt Ufa leistete ihm einigen Widerstand. Er überließ später die Fortsetzung der Belagerung Orenburgs einem seiner Unterchefs und marschirte selbst rasch auf Ekatherinenburg, da er wußte, daß dort für mehr als eine Million Rubel in neu geschlagener Kupfermünze aufbewahrt wurde. Nur ein glücklicher Zufall rettete diese Stadt von dem traurigen Schicksal, in die Hände des wilden Rebellen zu fallen. In dem Augenblicke nämlich, als sich Pugatscheff derselben näherte, erhielt er die Nachricht, daß eine russische Armee, bei Weitem stärker als die seinige, von einer andern Seite her im Anmarsche sei. Er glaubte dies, und seinen Marsch hemmend, um vorher seine Stärke zu concentriren, gab er den russischen Regimentern, welche an der sibirischen Gränze zerstreut standen, erst dadurch

Zeit und Gelegenheit, zur Vertheidigung von Ekatherinenburg herbeizueilen.

Während der ersten Periode der Erhebung zeigte Pugatscheff, getreu den ihm von den Eremiten-Mönchen in Podolien und von den Roskolniky-Priestern gegebenen Vorschriften, viel Mäßigkeit und Religiosität. Er trug bischöfliche Tracht, ertheilte den Segen, versicherte, daß er durchaus Nichts für sich selbst erstrebte, sondern, daß es nur seine Absicht sei, seinen Sohn, den Großfürsten Paul Petrowitsch, auf den Thron zu setzen, um sodann seine Tage unter den frommen Einsiedlern zu verbringen, die ihn mit so großer Gastfreiheit verborgen gehalten hätten, nachdem er seinen Mördern entkommen. Hierdurch gewann er die Soldaten und versicherte sich des Sieges. In jenen Tagen auch noch Muth mit Thätigkeit verbindend, benutzte er klüglich jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um seine Macht zu befestigen. Er besaß den Vortheil das Land zu kennen und die Unvorsichtigkeit der Russen richtig zu schätzen. Er hatte nicht sobald eine Ortschaft geplündert, als er auch sogleich zu einer neuen Belagerung weiter eilte, und hatte nicht sobald eine Stadt eingenommen, als er auch ein Bataillon zu ihrer Besetzung bestimmte. Aber dieser Mann, der so schnell über die Ungunst des Glücks triumphirte, verstand es nicht, die Gunst desselben zu benutzen. Die Erfolge machten ihn übermüthig und er glaubte in sich selbst die Mittel zu haben, jedes ihm entgegenstehende Hinderniß zu besiegen. Er legte jetzt alle Verstellung ab, und überließ sich ganz seiner blutgierigen Natur und seinen brutalen Leidenschaften;

er erkaltete aber dadurch den Enthusiasmus seiner eigenen Anhänger, gab seinen Feinden Zeit sich zu wappnen — und führte in dieser Weise selbst einen plötzlichen Stillstand mitten auf seiner glänzenden Laufbahn herbei.

Der Geist des Aufstands war bis nach Moskau verbreitet. Der Feldmarschall Romanzoff hatte sich an der Donau nicht zu schwächen und Hülfe gegen die Rebellen zu senden gewagt. Moskau wurde nur von einer Garnison von sechshundert Mann vertheidigt, und Pugatscheff hätte sich daselbst nur zu zeigen brauchen, um sich der Hauptstadt des alten Rußlands zu bemächtigen, — aber er versäumte es sich schnell dorthin zu begeben und verlor dadurch eine Armee von hunderttausend Leibeigenen, welche ihn sehnsüchtig erwarteten, und die bei der ersten Nachricht von seiner Annäherung sofort ihre Fesseln gebrochen haben würden.

Pugatscheff benutzte nicht einmal die Vortheile, die er schon in den eroberten Provinzen gewonnen hatte. Er brachte den größten Theil des Winters mit unnützen Belagerungen von Orenburg und Yaik zu. Seine Beschäftigung vor Orenburg bestand aber darin, eigenhändig allen Edelleuten, die man ihm gefangen zuführte, die Köpfe abzuschlagen. Er mordete so ungefähr dreitausend Menschen und schonte in seiner Wuth weder Weiber noch Kinder. Ganze Familien wurden ausgerottet. Er wollte, sagte er, bis auf den letzten Tropfen das Blut dieses tyrannischen und stolzen russischen Adels ausgießen. — Aber durch einen bizarren Widerspruch, wie man ihn so oft findet, gab er die adligen

Namen der von ihm Hingerichteten seinen Anhängern, und schmückte dieselben mit den Orden, welche die Unglücklichen getragen hatten.

Dadurch, daß er den religiösen Vorurtheilen, denen er sich im Anfang seiner gefährlichen Laufbahn so eifrig ergeben gezeigt hatte, jetzt Trotz bot, entfernte er auch einen Theil seiner Anhänger von sich. Obschon er bereits seit einigen Jahren mit der Tochter eines Kosaken, Namens Sophia, vermählt war, und mit ihr drei Kinder hatte, vermählte er sich dennoch in Yaiks mit einem öffentlichen Freudenmädchen und feierte seine Ehe durch Bacchanalien, die vollkommen dem Werth und Geschmack der liederlichen Gattin, die er sich erwählt hatte, entsprachen.

Katharina gerieth endlich doch über den Fortschritt dieser Revolution, die den Bestand ihres Thrones zu bedrohen schien, in Schrecken, und beschäftigte sich nun eifrig damit, ein Mittel aufzufinden, um ihr das Weiterumsichgreifen zu versperren. Sie berief den General Bibikoff von der türkischen Grenze zurück, gab ihm den Oberbefehl über eine bedeutende Armee und die Instruktion gegen die Rebellen vorzurücken. Zu derselben Zeit ließ sie ebensowohl in Petersburg, als in den anderen Städten des Reiches ein beruhigendes Manifest und drei Ukasen publiciren, welche die Nachricht von Bibikoff's Abmarsch verkündeten. In der einen wurde das Volk ermahnt, fortan keinen anderen Befehlen zu gehorchen, als solchen, welche die eigenhändige Unterschrift der Kaiserin trügen. In der anderen wurden die Deserteur: und vor allen die Don-

schen und Yaiks'schen Kosaken eingeladen wieder unter die Fahnen der Kaiserin zurückzukehren, und ihnen Amnestie versprochen, falls sie bis zum ersten April des nächstfolgenden Jahres wieder eintreten würden. Pugatscheff wurde für vogelfrei erklärt und einmalhunderttausend Rubel für denjenigen als Belohnung ausgesetzt, der ihn tödten würde.

Aber auch Pugatscheff sparte die Worte nicht; er erließ Manifeste über Manifeste, und verkündete sie jederzeit unter dem Namen Peters des Dritten. Auch ließ er Rubel mit seinem Bilde schlagen, die auf der Vorderseite die Umschrift trugen: „Peter der Dritte, Kaiser aller Russen", während man auf der Rückseite las: „Redivivus et ultor."

Inzwischen war dem General Bibikoff schon in Kasan die Nachricht zugegangen, daß die Rebellen sich Samara's bemächtigt hätten, weßhalb er einen Theil seiner Armee dahin sendete, um ihnen diesen Platz wieder abzunehmen. Die Belagerung dauerte nicht lange. Die Rebellen mußten die Stadt nebst acht Kanonen übergeben und zweihundert Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht.

Der Adel von Kasan wurde darauf augenblicklich zusammenberufen und der General Bibikoff ermahnte ihn, sich mit ihm zu vereinigen, um die Erhebung zu dämpfen. Der Adel war um so mehr dazu geneigt, als es diesesmal galt, mit der Sache der Kaiserin zugleich sein Leben und Eigenthum zu vertheidigen. Diesem Beispiele folgte dann auch der Adel von Simbirsk, von Penza und von einigen andern Distrikten. Die

Regimenter, welche sofort in diesen neugewonnenen Distrikten ausgehoben und organisirt wurden, vermehrten Bibikoff's Stärke in beträchtlicher Weise.

Der Obrist = Lieutenant Grineff gewann den ersten Sieg über Alexieff, einen der zu Pugatscheff's Armee gehörenden Rebellen-Chefs. Wenige Tage darauf überfielen die Aufständischen ihn auf seinem Marsche, wurden aber auf's Neue von ihm geschlagen. Einige andere von den Unter = Befehlshabern Bibikoff's gewannen auch Vortheile in Scharmützeln mit verschiedenen Tartarenhorden. Demohngeachtet nahmen die Rebellen noch täglich an Zahl zu, und natürlich wuchs damit auch immer noch ihre Kühnheit. Aus allen Theilen des östlichen Rußlands erhielten sie Zuzug und verheerten einen Umkreis von mehr als sechshundert Quadratmeilen.

General Bibikoff, der an der Spitze von fünfunddreißigtausend Mann vorgerückt war, zwang Pugatcheff, die Belagerung von Orenburg aufzuheben. Die Rebellen zogen sich gegen Tatischewa zurück. Bibikoff ließ sie durch den General=Major Fürst Gallitzin mit einer bedeutenden Heeresmacht verfolgen. — Gallitzin erreichte Pugatcheff und schlug sich mit ihm auf das Tapferste, ohne jedoch für diesesmal einen entscheidenden Vortheil über ihn zu gewinnen. Er hatte bemerkt, daß der wilde Muth der Rebellen schon gezügelt, dieselben an Ordnung gewöhnt und von Offizieren angeführt waren, die ihre Kenntniß keineswegs in den sibirischen Wüsten oder unter den Zelten der Kalmückenhorden gesammelt haben konnten. Es fand sich später,

daß ein leiblicher Bruder des berühmten Generals der polnischen Conföderirten Pulawsky unter ihnen war. Außerdem waren einige von ihren Chefs, wie Antizoff, Ussejeff und Nagai=Baka Azanoff, nicht weniger intelligent, als tapfer.

Sich von dem Fürsten Gallitzin entfernend, veränderte Pugatscheff schnell seinen Marsch und stürzte sich mit Hast auf Bibikoff selbst, der nur noch den kleineren Theil seiner Armee bei sich hatte. Der Kampf zwischen beiden wurde hartnäckig und blutig. Man verbreitete das Gerücht, daß der russische General selbst in demselben geblieben sei, doch ist er erst kurze Zeit darauf in seinem Bette gestorben.

Fürst Gallitzin war wüthend über die Niederlage Bibikoff's, denn als solche mußte das Treffen angesehen werden. Er griff die Rebellen sogleich auf's Neue an, und zwar in der Nähe von Kargaula, in einer Entfernung von zwölf Meilen von Orenburg; er tödtete eine große Anzahl und zerstreute die Uebrigen. Nachdem Pugatscheff, der volle sechs Stunden hintereinander gekämpft hatte, sich vollständig geschlagen sah, flüchtete er und rettete sich in die uralischen Berge, wo seine Anhänger ihn aufsuchten und sich wieder um ihn schaarten. Ganz plötzlich erschien er mit einer neuen Armee auf dem Schauplatze, bemächtigte sich mehrerer Plätze östlich von dem Gebirge und übergab die, welche nur den geringsten Widerstand geleistet hatten, der Verheerung durch die Flammen. Er wurde von einer russischen Truppe geschlagen und auf's Neue gezwungen seine Rettung in der Unzugänglichkeit

des Gebirges zu suchen. Er sah ein, daß die einzige Partie, die ihm noch übrig blieb, die war, seinen Ruf durch irgend eine wirklich glänzende und hervorragende That aufzufrischen und womöglich zu erhöhen. Er brach deßhalb plötzlich wieder aus den Bergen hervor und marschirte rasch gegen Kasan, überall auf seinem Wege blutige Spuren der gräßlichsten Grausamkeit zurücklassend, und setzte, sobald er Kasan erreicht hatte, die Vorstädte in Brand; er würde die Stadt eingenommen haben, wenn nicht der Obrist Mikelson derselben in großer Eile zu Hülfe gekommen wäre. — Pugatscheff wagte es nun nicht Mikelson abzuwarten, sondern hob die Belagerung auf; aber der tapfre Mikelson verfolgte ihn, erreichte ihn endlich und schlug ihn nach einem langen und blutigen Kampfe auf das Haupt.

Pugatscheff vertheidigte sich so lange, bis er sich nur noch von etwa dreihundert Kosaken umgeben sah. Mit diesem treuen und tapfern Häuflein begab er sich dann über die Wolga auf die Flucht und erreichte glücklich die Wüste.

Diese neue Niederlage hätte, sollte man meinen, alle diejenigen zurückschrecken müssen, die die Absicht hatten, sich mit den Rebellen zu vereinigen. Aber Pugatscheff sah trotzdem bald wieder ein Heer um sich versammelt, welches freilich aus dem Abschaum der Kosaken=, Kalmücken= und Baskiren=Stämme, aus verlaufenen Bauern und dergleichen Gesindel bestand, das bei dem bloßen Klange des Wortes „Freiheit" zu den Waffen gegriffen hatte, um die ihnen lästige Ar=

heit verlassen zu können. Stolz darüber, daß er seine Truppe sich täglich wieder mehren sah, beschloß er den Hauptschlag zu thun, und Moskau selbst anzugreifen. Seine Anhänger unterhielten dort im Geheimen das Feuer der Rebellion, und fachten es nun in der Hoffnung seines baldigen Eintreffens noch eifriger an. Dem Volke wurde vorgespiegelt, daß Pugatscheff der Befreier von seinen Sorgen und Lasten sein werde. Aber diese Bemühungen waren jetzt bereits zu spät. In demselben Augenblicke, als Pugatscheff sich in Marsch gesetzt hatte, erfuhr er, daß der Feldmarschall Romanzoff den Befehl erhalten hatte, ihm mit einer großen Armee entgegen zu ziehen. Er beschloß nun seine Waffen nach einer anderen Richtung hinzuwenden, begab sich hinunter an die Wolga und nahm drei kleine Festungen an derselben, darunter Saratoff, mit Sturm ein. Die Stadt Demetrieffsk wurde durch Verrätherei an Pugatscheff übergeben, und er ließ den Gouverneur derselben auf barbarische Art spießen.

Während seines Aufenthaltes in Demetrieffsk hatte er gehört, daß der Astronom Lowitz, ein Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, sich in der Nachbarschaft dieser Stadt befände, um Vermessungen zu einem zwischen dem Don und der Wolga anzulegenden Kanal vorzunehmen. Er befahl, daß der gelehrte Mann vor ihn geführt werde, und als derselbe erschien, ließ er ihn auf die Piken der Kosaken stecken und ihn in die Luft heben, damit er, wie er höhnend sagte, so den Sternen näher käme, und auf diese martervolle und langsame Weise ihn er=

morden. Aber so viele und unerhörte, dazu ganz nutzlose Verbrechen mußten natürlicherweise endlich einmal ihr Ende erreichen.

Die Kaiserin befahl noch immer neue Truppen gegen die Rebellen zu senden, und gab dem General Panin, dem Bruder des Ministers, den Oberbefehl über dieselben. Dieser marschirte gegen Pugatscheff und sendete ein Detachement zu dem Obrist Mikelson, welcher durch diese Unterstützung stark genug wurde Pugatscheff anzugreifen und dazu den glücklichen Augenblick wählte, in dem er sich mit mehreren Wagen voll Proviant und mit einer Menge Weiber, die ihm und seinem Heere nachfolgten, in einem engen Gebirgs-Defilée befand. — Unerachtet der unvortheilhaften Stellung wollten die Rebellen sich dennoch nicht ergeben. Eine große Anzahl derselben wurde daher auf der Stelle niedergesäbelt; andere kamen in den Abgründen und den Bergklüften um, in denen sie auf ihrer eiligen Flucht Schutz zu finden gehofft hatten.

Pugatscheff verließ erst den Kampfplatz, als er schon nahe daran war, in die Hände der Russen zu fallen. Er flüchtete sich noch einmal über die Wolga, und zwar schwimmend, und irrte dann in der weiten Wüste umher, die sich jenseits dieses Flusses ausdehnt. Er fand sich durch ein Spiel des Zufalls, oder vielleicht richtiger gesagt, durch die rächende Hand der Gerechtigkeit geführt, wieder fast auf derselben Stelle, wo er zuerst die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte. Mehrere von seinen Freunden waren ihm auf seiner Flucht nachgefolgt; aber Hunger, Mühen und Muthlosigkeit ver-

ringerten die Zahl derselben von Tage zu Tage. Dennoch hätte er noch lange kämpfen und das Land verheeren können, wenn nicht Verrätherei der russischen Armee zu Hülfe gekommen wäre.

Antizoff, Pugatscheff's nächster Vertrauter und einer der geschicktesten Kosaken-Chefs, war in Gefangenschaft gerathen. Man bediente sich seiner, um seine Nation wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Er wurde, statt, wie er es hätte erwarten müssen, das Leben zu verlieren, mit Geschenken und glänzenden Versprechungen überhäuft, und man gab ihm auf, seinen Landsleuten zu versichern, daß das Recht zu einer Geldablösung der ihnen verhaßten Pflicht der Grenzvertheidigung, welches sie früher inne gehabt und dessen Verlust sie hauptsächlich gekränkt hatte, ihnen wiederhergestellt werden sollte.

Während man in dieser Weise mit Antizoff unterhandelte, übernahmen es drei andere Kosaken, die man auch zu gewinnen gewußt hatte, Pugatscheff selbst zu verrathen und auszuliefern. Alle drei hatten ihm bis hierher treu gedient und sein Vertrauen genossen. Der eine, mit Namen Twogoroff, war aus Iletz; die beiden anderen, Tschumakoff und Fiduleff waren die ersten Anstifter der Erhebung in Yaiks gewesen. Als sie sich eines Tages mit Pugatscheff allein befanden, wendeten sie List gegen ihn an.

„Weil wir doch auf allen Seiten von den Feinden bedrängt sind", — sagte Twogoroff, — „so glaube ich, es wäre das Beste, wenn wir uns unter der Bedingung, daß man uns Gnade bewilligt, ergäben." —

Schon der Gedanke sich ergeben zu sollen, versetzte Pugatscheff in Raserei. Er zog seinen Dolch in der Absicht, den feigen Rathgeber Twogoroff zu durchbohren. Die drei Kosaken, welche alle seine Bewegungen auf das Genauste beobachtet hatten, warfen sich nun über ihn, banden ihm die Hände auf den Rücken, steckten ihm einen Knebel in den Mund, und führten ihn sogleich in das Lager des russischen General-Majors Samaroff, wo sie schon erwartet wurden. Samaroff sandte Pugatscheff dann unter starker Bedeckung nach Simbirsk. Der General Panin ließ ihn in einen eisernen Käfig sperren und so nach Moskau transportiren, in Gesellschaft einiger anderer seiner Mitschuldigen, die ebenfalls gefangen waren.

Sobald die Kaiserin davon unterrichtet wurde, daß sich Pugatscheff in dem Gefängniß zu Moskau befände, ernannte sie im Vereine mit dem Senate eine Kommission, welche die Sache des Rebellen untersuchen und ihn dann nach dem Gesetze verurtheilen sollte. Sie schrieb derselben, daß Pugatscheff's Vergehen zu bekannt seien, um nicht jedes, auch das geringste Geständniß für hinreichend anzusehen; man möge also die Tortur nicht gegen ihn anwenden, auch nicht von ihm verlangen, daß er noch mehrere seiner Mitschuldigen angebe. Gewiß war es nicht Milde, welche Katharina zu diesem Verfahren bewog; sie fürchtete ohne Zweifel, daß die Entdeckung und die dann nöthige Verfolgung der Menge der Verbrecher das Reich in neue Verwirrungen stürzen möchte.

Pugatscheff's Urtheil lautete: es sollen ihm Hände

und Füße abgehauen und sein Körper sodann noch lebend zerstückelt und so dem Volke gezeigt werden. Man behauptet jedoch, daß die Scharfrichter weniger kannibalisch als die Richter gewesen seien und die Strafe gemildert hätten, indem sie ihm vor der Zerstückelung den Todesstoß versetzt hätten, eine Behauptung, welche darin eine Stütze findet, daß der oberste Scharfrichter nachher die Knute erhielt und nach Sibirien geschickt wurde. Fünf von den Hauptrebellen wurden geköpft und einige andere nach Sibirien verwiesen.

Das war der Schluß einer Empörung, welche Katharinas Thron und Leben lange bedroht hatte; in Folge welcher mehrere Städte und mehr als zweihundert Dörfer des Reichs zerstört wurden; welche die gänzliche Unterbrechung des Baues der Orenburger Gruben-Arbeiten veranlaßte; welche der Grund zur Einstellung des sibirischen Handels war, und welche endlich mehreren Tausend Menschen das Leben kostete. Pugatscheff hätte sich gewiß niemals den russischen Thron erwerben können, aber die Mißvergnügten unterstützten ihn, ohne daß sie es selbst recht gewußt hätten, in welcher Absicht sie es thaten.

Während Katharina diesen so äußerst gefährlichen Aufruhr energisch bekämpfte, versäumte sie deßhalb ihre Vergnügungen keineswegs. Nur aus Politik hatte sie Gregor Orloff zurückkommen lassen und ihm den Günstlingsplatz wieder eingeräumt. Die Politik kann Liebe affectiren, aber ihr nicht gebieten. Katharina zeigte ihrem alten Liebhaber Gefühle, welche sie im Herzen durchaus nicht mehr für ihn hegte. Sie schmeichelte

ihm, aber das Herz hatte daran keinen Antheil, und Orloff betrog sich, als er glaubte, daß er die einzige Ursache zu der Verabschiedung Wassiltschikoffs gewesen sei. Er war es nicht, dem Katharina dieses Opfer gebracht hatte.

Schon seit langer Zeit hatte sie Potemkins männliche Schönheit und seinen Stolz bemerkt. Sie erinnerte sich jenes Revolutionstages im Jahre 1762, wo Potemkin, damals noch ein Jüngling, ihr sein eignes Port'depée für ihren Degen, dem ein solches fehlte, auf die anmuthigste Weise übergeben hatte. Sie wünschte jetzt ihn näher kennen zu lernen, — und die erste Zusammenkunft, die sie mit ihm bei der Gräfin Bruce hatte, die in diese Intrigue eingeweiht war, versicherte den neuen Liebhaber des Vorzugs vor allen seinen Rivalen: Wassiltschikoffs entledigte sich Katharina sogleich, Orloff wurde zwar wieder angenommen, aber er langweilte sie und Potemkin mußte im Geheimen die Kaiserin über die Unruhe trösten, welche ihr der gefährliche Aufruhr einflößte. Diese Unruhe war auch der Grund, warum der alte Günstling vorläufig noch beibehalten wurde, trotz der Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und dem Minister Panin herrschten. Aber Potemkin, durch sein Glück übermüthig gemacht, konnte dasselbe nicht geheim halten, und sah sich bald dafür gestraft.

Als er eines Tages mit Alexis Orloff Billard spielte, prahlte er mit der kaiserlichen Gunst und behauptete, daß es nur auf ihn ankäme, um alle Diejenigen, die ihm mißfielen, von dem Hofe verweisen zu

lassen. Alexis Orloff erklärte ihn für einen unverschämten Schwätzer, der Wortwechsel erhitzte beide, und Orloff versetzte Potemkin einen so heftigen Schlag ins Gesicht, daß er dadurch das eine Auge verlor. Dies war aber nicht sein einziges Unglück. Gregor Orloff, von dem Vorfall durch seinen Bruder unterrichtet, eilte sogleich zur Kaiserin und forderte entschieden Potemkin's Entfernung.

Potemkin begab sich nach Smolensko, seiner Geburtsstadt; seine Familie war zwar ursprünglich eine polnische, hatte sich aber dort niedergelassen und zählte zu dem alten aber niedern Adel Rußlands. Hier blieb er in voller Verborgenheit fast ein Jahr und litt gleich sehr an dem Verlust seines Auges wie an seiner Verbannung vom Hofe. Er ließ damals die kecke Aeußerung hören, daß er entweder der mächtigste Mann in ganz Rußland werden, oder als Mönch in ein Kloster gehen wolle. Er schrieb an die Kaiserin und bat sie um Verzeihung und um Mitleid mit seiner traurigen Lage. Katharina rief ihn sogleich zurück und fand seine männliche Schönheit trotz des verlorenen Auges unverändert; sie setzte ihn demnach sofort wieder in den Vollgenuß ihrer Gunst. Bei seiner Zurückkehr befand sich Gregor Orloff gerade auf der Jagd. Man benutzte dies, um Potemkin schnell in dem Palaste zu installiren, und als der alte Günstling zurückkehrte, konnte er weder durch Klagen noch durch Vorwürfe verhindern, daß der neue Günstling neben ihm beibehalten wurde.

Hier dürfte es auch am Orte sein, mit Wenigem

die Verpflichtungen und Rechte anzudeuten, welche den Günstlingen Katharina's zustanden. — Sobald sie sich einen neuen Geliebten gewählt hatte, pflegte sie denselben sogleich zu ihrem Adjutanten zu ernennen, damit er, ohne daß es weiter sehr auffällig würde, sie überall hinbegleiten könnte. In Folge dieser Ernennung bezog der Günstling eine in dem Palaste unmittelbar über den Räumen der Kaiserin belegene Wohnung, welche mit den ersteren durch eine geheime Treppe in Verbindung stand. Bei seinem Einzuge bekam derselbe einmalhunderttausend Rubel Silber und sodann fand er jeden Monat zwölftausend Rubel auf seiner Toilette. Der Hofmarschall mußte täglich für ihn eine Tafel für vierundzwanzig Personen serviren lassen und ihn außerdem noch auf kaiserliche Kosten mit allen seinen übrigen Bedürfnissen versehen. — Dafür lag dem Günstlinge die Verpflichtung ob, die Kaiserin überall zu begleiten. Er durfte den Palast nicht ohne ihre besondere Erlaubniß verlassen, und konnte es nur verstohlen wagen, mit einem anderen weiblichen Wesen zu reden; denn das erste Erforderniß zum Bestande seines Verhältnisses blieb es immer, Allem auszuweichen, was der kaiserlichen Geliebten Eifersucht einflößen könnte.

Jedesmal, wenn die Kaiserin ihre Blicke auf einen ihrer Unterthanen richtete, um ihn zu ihrem Geliebten zu erhöhen, ließ sie ihn einladen, bei einer ihrer vertrauten Freundinnen zu diniren, wohin sie sich dann auch, aber unter der Maske eines zufälligen Zusammentreffens begab. Bei diesem Diner unterhielt sie sich

mit dem Kandidaten und suchte zu entdecken, ob er auch des Glückes würdig sei, das sie ihm zu bereiten beabsichtigte. Wenn ihr Urtheil zu seinen Gunsten ausfiel, so unterrichtete ein Blick die Vertraute, daß er die Ehre hätte ihr zu gefallen. Am folgenden Tage empfing er sodann den Besuch von dem Leibarzt der Kaiserin, und erst nachdem dieser seinen Gesundheitszustand untersucht hatte, wurde der neue Günstling in die Eremitage zur Kaiserin geführt und nahm die Zimmer in Besitz, die dort für ihn bereitet waren. Schon seit der Wahl Potemkin's fingen diese Formalitäten an, und sind später immer genau beobachtet worden.

Wenn ein Günstling ihr zu gefallen aufhörte, wurde er auf eine eigenthümliche Art verabschiedet. Er erhielt den Befehl eine Reise zu unternehmen, und von dem Augenblick an, wo ihm dieser mitgetheilt wurde, durfte er sich nicht mehr vor der Kaiserin sehen lassen, konnte aber sicher sein, an dem Orte, wohin er sich begeben mußte, Geschenke zu finden, die Katharina's Großherzigkeit und Stolz entsprachen.

Die Gefangennehmung des Rebellen Pugatscheff gab Katharina Zeit, sich ganz der heißen Leidenschaft zu überlassen, welche ihr der neue Geliebte einflößte. Er hatte eine fast unumschränkte Gewalt über sie gewonnen, und mißbrauchte sie sehr bald. Er erhielt unzählige Gunstbeweise, zeigte aber stets Unwillen und sogar Zorn, wenn er nicht sogleich bekam, was er wünschte und verlangte. — Auf eine solche Art wußte er sich den Eintritt in den Conseil der Kaiserin zu verschaffen und wurde Vice-Kriegs-Präsident. Potem-

kin, der Niemand über sich stehen sehen konnte, beschloß den Grafen Zakar Tschernitscheff, den ersten Präsidenten, zu entfernen; er schwärzte ihn bei der Kaiserin an, und es glückte ihm wirklich damit: Graf Tschernitscheff verlangte, wie ein Ehrenmann es unter solchen Umständen thun muß, seinen Abschied; und unerachtet dem Günstlinge die Kenntnisse durchaus fehlten, welche die wichtige Kriegsminister-Stelle erforderte, zögerte er dennoch nicht, sie auf sich zu nehmen. Durch seinen Uebermuth, der täglich mehr hervortrat, zog er sich bald zahlreiche Feinde zu. Man warf ihm vor, stets viele Angelegenheiten gleichzeitig vorzunehmen, ohne jemals eine einzige zu Ende zu bringen; ferner kam es ihm nicht darauf an Versprechungen zu geben, welche er weder die Absicht noch die Macht hatte zu verwirklichen. Sein Hauptstreben ging dahin, seine eigene Person zu bedenken und seine so schon übermäßig große Macht noch immer zu vermehren.

Der Geschicklichkeit der Kaiserin war es geglückt, Potemkin und Gregor Orloff zu versöhnen, und sie bemühte sich auf jede erdenkliche Art, den bestehenden Frieden zwischen beiden aufrecht zu erhalten. Obschon sie für Orloff durchaus keine zärtlichen Gefühle mehr, ja kaum noch Erkenntlichkeit empfand, schonte sie ihn doch noch immer. Er hingegen, welcher Potemkin um die erlangte Gunst beneidete, verlangte es selbst, sich von ihr entfernen zu dürfen; aber die Kaiserin willigte nicht in diesen Wunsch, sondern wollte lieber die skandaleusen Scenen ertragen, die oft zwischen

beiden Günstlingen vorfielen, als Orloff und seine Intriguen aus den Augen lassen. Außerdem hatte sie noch ein anderes Motiv für ihre Weigerung, die Hoffnung nämlich, daß Orloff's Gegenwart Potemkin's Keckheit in Etwas niederhalten würde. Nachdem sie lange Zeit Panin als Gegengewicht Orloff's gebraucht hatte, suchte sie sich nun Orloff's in gleicher Weise Potemkin gegenüber zu bedienen.

Es dauerte gar nicht lange, so mußte Orloff noch ein neues Unbehagen empfinden. Pugatscheff war kaum hingerichtet worden, als auch die Kaiserin schon ihren Entschluß verkündete, nach Moskau zu reisen. Sie wollte theils den Triumph genießen, den sie über einen so gefährlichen Rebellen gewonnen hatte, theils wollte sie durch ihre Gegenwart den dortigen Mißvergnügten die Hoffnungen, die sie noch hegen könnten, zerstören. Orloff suchte diesem von ihr selbst gefaßten Plane vorzubeugen; Potemkin bestärkte sie aber im Gegentheile darin und suchte ihn ins Werk zu setzen. Da seine Meinung hierin ganz mit Katharina's Wünschen übereinstimmte, siegte sie, und dieselbe reiste ab.

Die Kaiserin wußte es, daß sie auf der Reise nach Moskau durch mehrere Provinzen kommen mußte, in denen die Popen im größten Ansehen standen und das Volk im allertiefsten Aberglauben erhielten. Sie verachtete die niedere Bigotterie und verabscheute die ränkesüchtigen Priester; aber sich erinnernd, daß sie ihr, als sie ihren Gemahl vom Throne stieß, sehr gute Dienste geleistet hatten, glaubte sie auch jetzt dieselben benutzen zu können, um die Unzufriedenen wieder zu

sich zurückzuführen und sich den blinden Gehorsam, die Achtung und Ehrfurcht der großen Menge zu erwerben. Sie führte deßhalb auf dieser Reise eine große Anzahl kleiner Heiligenbilder mit sich, welche sie an alle die Kirchen und Kapellen, die sich auf ihrem Wege befanden, vertheilte. So hatte sie auch für die Kathedrale von Moskau ein großes Bild der allerheiligsten Jungfrau mit, welches reich bekleidet und mit Diamanten geschmückt war; und sie ließ dasselbe in einem offnen Wagen fahren, der während der ganzen Reise und auch bei ihrem Einzuge in Moskau unmittelbar hinter ihrem Gespanne fuhr.

Sechshundert Mann von jedem Garde-Regimente waren im Voraus in die alte Hauptstadt eingerückt, und standen unter den Waffen, um die Kaiserin zu empfangen.

Man hatte zwei Triumphbogen errichtet und ein großartiges Fest vorbereitet. Der Einzug war ein höchst glänzender und mit aller erdenklichen Pracht ausgestattet, und die Menge der Zuschauer war völlig unzählbar. Die größte Ordnung und Ruhe herrschte überall. Es waren nur laute Freudenäußerungen zu vernehmen, der Kern des Volkes aber, der mehr überrascht als hingerissen und gerührt war, gab nicht das mindeste Zeichen von Befriedigung zu erkennen. Die Kaiserin hatte kurz vorher durch eine Ukase die Auflagen der Stadt vermindert; aber man schien ebenso wenig durch ihre Wohlthaten, wie durch ihren glänzenden Einzug für sie eingenommen zu sein.

Der Empfang des Großfürsten stand mit dem der Kaiserin im völligsten Widerspruch. Auf ihn wurden alle die Huldigungen verschleudert, die seiner Mutter verweigert wurden. Man behauptet, daß ein gewiegter Hofmann, Andreas Razumoffsky, diesen Contrast bemerkend, die Gefühle des Thronfolgers auszuforschen gesucht habe, indem er zu diesem sagte: „Sie sehen, wie geliebt Sie sind! Ach, wenn Sie wollten! — — —“ Der Großfürst antwortete Nichts hierauf, richtete aber einen sehr strengen Blick auf den Versucher, der es bewies, daß, unerachtet man ihn von dem Throne fern hielt, der ihm von Rechts wegen zukam, er sich doch die Gefühle eines ehrfurchtsvollen Sohnes zu bewahren wisse.

Einige Tage nach der Ankunft der Kaiserin in Moskau unternahm sie eine Wallfahrt zu dem Kloster der heiligen Dreieinigkeit, welches in einer Entfernung von etwa zwanzig Wersten von der Stadt entfernt liegt. Dieses Kloster war durch den Schutz, welchen es Peter dem Ersten gewährt hatte, als er sich der Vormundschaft seiner Schwester, der Regentin Sophia, entzog, zu großem Ruhm gekommen. Katharina legte den ganzen Weg dorthin zu Fuß zurück, und zwar in Begleitung ihres gesammten Hofes. Graf Panin war der Einzige, den sie nicht zur Theilnahme an dieser heuchlerischen Farçe einzuladen wagte. Er sagte auch, wie um sich für diese Uebergehung zu rächen: „Die Kaiserin muß mich wohl nicht für einen Schauspieler halten, der gut genug wäre, um an dieser heuchlerischen Komödie Theil zu nehmen.“ — Katharina glaubte

wohl, daß er zu corpulent und zu bequem sei, um zu Fuß zwanzig Werste weit zu promeniren. —

Panin war auch in der That außerordentlich fett und in Folge dessen äußerst faul und träge. So las er als Minister nur selten die Depeschen der Ambassadeure und beschränkte sich darauf, zu Zeiten einige Audienzen zu ertheilen. Olssufieff, Teploff, Bakuin und die Kaiserin selbst expedirten die nothwendigen Angelegenheiten, über welche dann Bakuin dem Minister Mittheilung machte. Dieses Verhältniß war es gerade, welches dem ehrgeizigen Potemkin, der Panin's gänzliche Entfernung sehnlichst wünschte, trefflich zu statten kam. Nachdem es ihm geglückt war Orloff zu verdrängen, hatte Potemkin denselben kühnen Plan aufzunehmen gewagt, an welchem jener zu Falle gekommen war. Auch er glaubte, Ansprüche auf Katharina's Hand erheben zu können; aber er fürchtete Panin's Offenheit, seine Ueberredungsgabe und auch seine Intriguen, welche dieser Minister, trotz aller seiner sonstigen Bequemlichkeit, noch trefflich zu schmieden und durchzuführen verstand.

Welche sonderbare Metamorphosen kann der Ehrgeiz nicht bewirken! Der leichtsinnigste und stolzeste Mann in Rußland, der, welcher am wenigsten von allen Hofleuten sich unter Zwang und Gehorsam zu beugen vermochte, Potemkin zeigte plötzlich die tiefste Demuth und strengste Frömmigkeit. Schon von dem ersten Tage der Fasten an genoß er nur Vegetabilien und trank Nichts, als Wasser. Er beichtete an jedem Tage und ermüdete die Langmuth des Himmels mit

seinen langen Gebeten. Mit gutem Vorbedacht hatte er denselben Beichtvater erwählt, der auch der Gewissensrath der Kaiserin war. Er bekannte dem Priester seinen verbrecherischeu Umgang mit Katharina und bat ihn ihr zu erklären, daß ihm sein Gewissen nicht länger erlaube sich einer Liebe zu überlassen, die nicht durch das unauflösliche Band der Ehe geheiligt sei. Der Mönch, ob bestochen oder nicht, entledigte sich bei der Kaiserin seines Auftrags. Diese erkannte aber sofort die Ursache der Gewissensskrupel Potemkins, und sagte dem heuchlerischen Geliebten, zwar mit großer Zärtlichkeit, doch mit ebenso großem Stolz, daß, wenngleich sie ihn innig liebe, sie doch noch hinreichende Herrschaft über sich selbst und ihre Leidenschaft habe, um, wenn er nicht länger mit dem Vertrauensplatz, den er bis jetzt inne gehabt, zufrieden sei, ihn desselben zu entlassen und sich einen Anderen für ihn zu erwählen.

Potemkin, gedemüthigt und in Verwirrung gebracht, konnte seinen Aerger nicht in dem Maaße verbergen, daß nicht der Hof denselben bemerkt hätte. Er erklärte endlich öffentlich, daß er als Mönch in ein Kloster treten wolle, um späterhin Bischof zu werden. Als aber die Kaiserin nach Petersburg zurückkehrte, folgte ihr Potemkin auch wieder dorthin und vergaß bald seine erheuchelte Devotion, um sich ganz und gar seinen ehrgeizigen Intriguen und dem Genusse der Freude zu überlassen.

Während der ersten Tage von Katharina's Aufenthalt in Moskau war der Feldmarschall Romanzoff auch

dorthin gekommen, und sie empfing ihn mit all' dem Wohlwollen, welche dieser Mann als die mächtigste Stütze ihres Thrones verdiente. Anfänglich hatte sie gewünscht, daß er in demselben Augenblicke in Moskau einziehen möchte, in dem sie einziehen würde, und zwar durch die Triumphbögen, die man ihr errichtet hatte, reitend und ohne daß er bei der Begegnung mit ihr vom Pferde absteigen sollte. Aber der tapfere und dennoch bescheiden gebliebene Eroberer der Krim glaubte sich dieser Ehre entziehen zu müssen. Er wußte es, daß er schon mehr als hinreichend den Neid der Hofleute und besonders Potemkin's erregt hatte, und daß derselbe sich noch weit höher steigern würde, wenn er die der Kaiserin bereitete Huldigung, auch ihrem ausdrücklichen Willen gemäß, getheilt hätte. Er erschien also vor ihr nicht als ein Triumphator, sondern als ein Soldat, der kömmt, um Rapport über seine Thaten vor der Kriegsherrin abzustatten.

In Begleitung des Großfürsten, sämmtlicher Reichs-Würdenträger und ihres ganzen Hofstaates begab sich die Kaiserin am folgenden Tage aus dem alten Palaste der Czaren, dem Kreml, in die Kathedrale von Moskau, um dort einer feierlichen Messe und dem „Te Deum", welches man wegen der Besiegung der Rebellen sang, beizuwohnen, und für den Frieden zu danken, der jetzt sowohl im Innern des Reiches, als nach außen hin herrschte.

Am Schlusse dieser Ceremonie verlas der Reichs-Schatzmeister ein Verzeichniß aller der Belohnungen,

welche die Kaiserin den Generalen bewilligte, die sich gegen die Türken oder im Kampfe mit den Rebellen ausgezeichnet hatten.

Der Feldmarschall Romanzoff empfing ein Landgut mit achttausend Bauern, ferner einmalhunderttausend Silberrubel, ein Silberservis, einen Hut, der von einem Lorbeerkranz umschlungen war, den die kostbarsten Steine schmückten, den mit Brillanten besetzten Stern des St. Georgsordens, Epauletten, die mit Diamanten geschmückt waren und einen kostbaren Feldmarschallsstab.

Alexis Orloff erhielt sechzigtausend Rubel und einen mit großen Diamanten geschmückten Degen.

Die Generale Paul Potemkin, Panin, Dolgoruky, Tschernitscheff und verschiedene andere erhielten auch ihren Verdiensten oder dem Grade der Gunst, in dem sie standen, entsprechende Beweise von Katharina's kaiserlicher Freigebigkeit.

Inzwischen zeigten sich die meisten von diesen Generalen nicht befriedigt; theils waren sie neidisch auf die Belohnungen, welche der Feldmarschall Romanzoff erhalten hatte und die ihnen zu hoch erschienen, theils waren sie mißvergnügt über die, welche sie selbst bekommen, und die ihnen wieder zu niedrig vorkamen. Alexis Orloff, der General Panin und der Fürst Dolgoruky äußerten ihr Mißvergnügen ganz laut und verlangten ihren Abschied. Katharina, von diesem Undank gereizt und verletzt, bewilligte ihnen denselben. Am Abende sagte sie laut vor dem Hofe, daß es Jeder hören konnte: „Ich habe heute einen Kourier abge-

sendet, und Niemand weiß wohin, und in welcher Angelegenheit." — Aber schon am folgenden Tage wurde das Räthsel, welches Jedermann beschäftigte, gelöst. Die Kaiserin hatte aus einem Landstädtchen in der Nähe Moskaus, das sich durch Anfertigung von dergleichen Dingen berühmt gemacht hatte, mehrere Dutzend Spielzeuggegenstände kommen lassen, und sendete diese den drei Generalen zu, welche den erbetenen Abschied erhalten hatten, — sie ließ ihnen dabei in ihrem Namen ausdrücklich bestellen: „daß, da sie fortan geschäftslos seien, sie ihnen hiermit Etwas senden wolle, womit sie sich beschäftigen könnten." — Diese grausame Ironie, wennschon sie durch die Vorgänge in etwas berechtigt erscheint, gegen Männer angewendet, die sich für die Stütze des Thrones hielten, beweist den ganzen Stolz Katharina's.

Die Generale der Kaiserin waren übrigens nicht die einzigen, welche bei dieser Gelegenheit Beweise ihrer Gunst erhielten. Die Aufhebung von verschiedenen Steuern war eine Wohlthat, welche alle Einwohner des Staates theilten. Diejenigen, welche die entferntesten Provinzen des Reiches bewohnten, hatten sich bisher nach Petersburg oder nach Moskau begeben müssen, um dort ihre Rechtsstreite schlichten zu lassen. Katharina, welche wollte, daß sie dieser langen Reisen und großen Kosten künftig überhoben sein sollten, erklärte, daß die Privatstreitigkeiten fortan durch Provinzial-Gerichtshöfe abgeurtheilt werden sollten, mit dem Recht für die Parteien, nach deren Spruche noch an einen der Senate zu appelliren, deren es zwei geben

sollte. Der Senat von Moskau war eine Filialabtheilung des Senats von Petersburg.

Eine andere Ukase verbreitete die Freude selbst bis unter die Einwohnerschaft Sibiriens. Pugatscheffs Erhebung hatte seit lange den Handel dieser Provinz unterbrochen und der Geldmangel verhinderte seine Wiederaufnahme, wie jedes besondere Unternehmen. Es wurde nun durch Einrichtung einer Bank in Tobolsk diesem Uebel Abhülfe zu verschaffen gesucht; dieselbe wurde unter die Aufsicht Gotowzoff's gestellt, der schon den Beweis seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit für derartige Institute durch seine Administration der Adels-Bank von Petersburg abgelegt hatte, und unter dessen Verwaltung dann der sibirische Handel auch bald wieder zu seiner früheren Blüthe kam. In Petersburg hatte die Kaiserin schon in früherer Zeit zwei Banken errichtet; die eine für den Adel und die andere für die Kaufleute. Die Edelleute bezahlten sechs Prozent Rente und legten zur Sicherstellung des Anlehens Hypotheken auf ihre liegenden Gründe.

Der allgemeine Handel des Reichs zog überhaupt Katharinas besondere Aufmerksamkeit auf sich und sie ermunterte denselben auf jede mögliche Art. Sie sah ihn nämlich ganz richtig für die Hauptquelle sowohl ihrer als des Reiches wachsender Macht an. So erfuhr sie es denn auch mit der außerordentlichsten Befriedigung, daß gerade in jener Zeit zehn mit griechischem Weine beladene Schiffe aus dem Archipelagus in die Häfen des schwarzen und azowschen Meeres eingelaufen wären. Der Kommandant der Dardanellen

hatte sich anfangs ihrer Durchfahrt widersetzen wollen; aber der in Konstantinopel residirende russische Konsul, ein Obrist Petersen, hatte durch die lebhaftesten Vorstellungen den Divan endlich dahin zu bringen gewußt, den Befehl zu ertheilen, sie ruhig ihren Weg fortsetzen zu lassen.

Durch ein Edikt hatte die Kaiserin, um einen edlen Wetteifer zu erwecken, und um einen Beweis der gewissen Würdigung aller derjenigen ihrer Unterthanen, welche sich dem Handel widmeten, zu geben, dieselben von der Kapitions-Abgabe und von der bisherigen Verbindlichkeit, an der Rekrutirung der Armee und Marine Theil zu nehmen, entbunden. Sie erlaubte auch fernerhin allen freien Bauern, sich in einer der fünf Klassen, in welche die russischen Kaufleute eingetheilt waren, einschreiben zu lassen. Die erste Klasse besteht aus denen, welche hunderttausend Rubel Silber besitzen oder zu besitzen glauben, die zweite aus denen mit funfzigtausend, die dritte mit zwanzigtausend, die vierte mit fünftausend und die fünfte gar nur mit hundert Rubeln Besitz. Sie werden zur Beisteuer für die Staatsunkosten je nach der Klasse, in der sie eingeschrieben sind, abgeschätzt; die Eitelkeit besiegt hierbei oft die Wahrheit und selbst den Geiz. Sie bezahlen dem Staate Eins vom Hundert von dem Kapitale, welches sie zum Handel verwenden. Katharina begünstigte ebenso die Industrie und den Ackerbau. Neue Fabriken wurden angelegt und all' das Böse, welches die von Pugatscheff geleitete Rebellion den Kolonieen an den Ufern der Wolga zugefügt hatte, wurde

verwischt und die schlimmen Nachwehen abgestellt. — Unglücklicherweise erfüllten aber die Agenten, welchen die Kaiserin die Ausführung ihres Willens anvertrauen mußte, nur höchst selten in dem Maaße ihre Pflichten, daß ihre edlen Absichten wirklich erreicht wurden. Von den hunderttausend Kolonisten, welche Katharina in den Jahren 1764 und 1765 in ihre Staaten berufen hatte, und von denen die meisten deutscher Nation waren, befanden sich jetzt nur noch dreißigtausend daselbst und zwar in den Gegenden von Saratof, Kiew und Tzaritzin zerstreut.

Um in Moskau mehr als ein Monument zu hinterlassen, welches ihre Prachtliebe beweisen könnte, beschloß die Kaiserin schon im Jahre 1767, daselbst den alten, in völligen Verfall gerathenen Palast der Czaren neu aufbauen zu lassen, und vertraute die Leitung dieser Arbeit dem russischen Architekten Bajanoff an, einem Eleven des Neapolitaners Vanvitelli und auch in der That eines so großen Meisters würdig. Der erste Grund dazu wurde gelegt und der Plan des Künstlers zeigte, daß dieses Gebäude eins der schönsten und großartigsten in ganz Enropa werden sollte. Aber zu der größten Betrübniß des Architekten mußte Katharina wegen der unmäßig hohen Kriegskosten den gefaßten Plan erst aufschieben und sodann ganz auffgeben. Sie beauftragte Bajanoff darauf mit der Aufführung eines kleineren gothischen Palastes in Tcherno-Jark, zu dem sie die Idee aus einem Werk gefaßt hatte, welches die in England noch erhaltenen gothischen Baumonumente bildlich wiedergab. Der Palast von

Tscherno=Jark ist ausgezeichnet schön durchgeführt, und vielleicht der einzige in seiner Art.

Katharina war noch in Moskau, als sie in Erfahrung brachte, daß einige Offiziere durch ihre Plünderungen und vielfach verübte Gewaltthätigkeiten eine Horde Baskiren zum Aufruhr gezwungen hatten. Diese Tataren weigerten sich jetzt nicht allein die gewöhnliche Steuer zu bezahlen, sondern hatten auch die russischen Offiziere und die Popen, welche man ihnen zu ihrer Bekehrung gesandt hatte, ermordet. In der tragbaren Kapelle hatte man nach Zerstörung der griechischen Heiligen das Bildniß des Dalai=Lama aufgestellt, die heidnische Abgötterei einer Religion vorziehend, deren Bekenner in ihren Augen nur habgierige, grausame, die Völker aussaugende Unterdrücker waren. Die Kaiserin mußte mit den Baskiren unterhandeln und die ganze aufständische Horde unterwarf sich endlich wieder friedlich der russischen Macht.

Während Katharina in dieser Weise die rebellischen Tataren in den östlichen Theilen des Reiches beruhigte, suchte sie dieselben auch in der kleinen Tatarei vollständig unter ihr Joch zu bringen. Die Russen hatten eine Festung zwischen Kertsch und Jeni=kale errichtet und die Türken, die noch immer den Verlust der Krim nicht verschmerzen konnten, drohten zu den Waffen zu greifen. Der schwache, von den Russen aber gerade seiner Schwäche wegen pro forma zum Khan der Krim ausersehene Sahim=Gherai sendete, auf Anrathen des russischen Gouverneurs, der neben ihm residirte, eine Deputation von sechs Myrzas (vor=

nehme tatarische Grundbesitzer) nach Petersburg. Diese Huldigung, welche Katharinas Hochmuth schmeichelte, konnte natürlich nicht anders, als sehr günstig aufgenommen werden. Sie sah in dieser Myrzas neue Unterthanen, behandelte sie mit größester Aufmerksamkeit und in dem Augenblicke, als sie zur Audienz vor sie geführt wurden, bekleidete man sie nach orientalischem Brauche mit prächtigen Kaftanen. Sie begehrten den Schutz der Kaiserin, einen Schutz, welcher bald die gänzliche Knechtschaft aller Tataren der Krim herbeiführte.

Alles schien einen neuen Bruch zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte anzudeuten und der Feldmarschall Romanzoff hatte bereits den Befehl erhalten, eine Armee an den Ufern des Dniepr zu sammeln. Aber der Fürst Repnin, der beglaubigte Ambassadeur der Kaiserin am Hofe von Konstantinopel, verstand es, den Ärger des Divans über den Verlust der Krim noch glücklich einige Zeit zu beruhigen. Dies war es allein, was Katharina wollte. Sie wünschte sich Zeit, um sich während dessen zu einen desto kräftigeren Angriff vorbereiten zu können. Dem Krieg selbst wollte sie keineswegs ausweichen, denn es war ihr derselbe zu ihrem Eroberungssysteme nothwendig.

Unaufhörlich mit ihren großen Plänen beschäftigt, schien Katharina an nichts Anderes zu denken, als an Zerstreuungen und Belustigungen; doch konnte dies nur Diejenigen täuschen, die sie nicht schon aus ihren Thaten beurtheilten. Ihre Zeit war nämlich so geschickt eingetheilt und wurde von ihr so trefflich benutzt, daß sie neben den Freudestunden noch immer

genug hatte, um recht ernsthaft mit ihren Ministern zu arbeiten, neue Gesetze zu berathen und selbst ihren Ambassadeuren und Generälen eigenhändig Befehle zu schreiben, nebenbei aber auch noch einen anhaltenden Briefwechsel mit Gelehrten und Künstlern zu führen, Audienzen zu geben, an allen Freuden des Hofes theilzunehmen und sich den Liebesintriguen zu überlassen. — Beständig in ihrem Ehrgeize, war sie oft flüchtig und untreu in ihrer Liebe, und Koketterie war ihr ebenso gewohnt und angenehm, wie den meisten anderen Weibern.

Kaum war sie wieder in Petersburg, als auch Potemkin aufhörte, der Gegenstand ihrer Leidenschaft zu sein. Während sie ihn mit Wohlthaten, werthvollen Geschenken und Würden überhäufte und ihn unauslöschlich zu lieben schien, hatte sich ihr Herz schon einem anderen Manne ergeben. Dieser Andere war ein junger Mann aus der Ukraine, mit Namen Zawadoffsky. Sie machte ihn anfänglich zu ihrem Secretair, bald wurde er aber erklärter Günstling. Im Beginn seiner Laufbahn war Zawadoffsky durch den Hof-Marschall Yelakin als Soufleur bei dem Hoftheater angestellt. Von dort nahm ihn der Feldmarschall Romanzoff weg und machte ihn zu seinem Geheimsecretair; und als es ihm bald darauf darum zu thun war, einen seiner vertrauten Diener in der Nähe der Kaiserin angestellt zu wissen, schlug er Zawadoffsky der Kaiserin als Kabinetssecretair vor, welche ihn annahm und bald zum Günstling beförderte.

Diese veränderte Neigung Katharinas veranlaßte

eine am russischen Hofe höchst ungewöhnliche Scene. Wenn Katharina einen Befehl ertheilte, so mußte demselben blindlings und unbedingt gehorcht werden; es erschien als geradezu unmöglich, daß Jemand es wagen könnte einen Befehl der Kaiserin nicht zu befolgen. Nun war es bekannt, daß ein Günstling, der ihr nicht länger gefiel, immer den Befehl erhielt zu reisen, und daß er sich dann nicht wieder vor den Augen der Kaiserin sehen lassen durfte, es sei denn, daß sie ihn eigens zurückrief — wie wir dies bereits erwähnt haben. Selbst der stolze Orloff hatte sich diesem Gesetze unterwerfen müssen. Aber Potemkin wagte es, demselben zu trotzen. Als er den Befehl der Kaiserin erhielt, der sein Glück vernichtete, gab er sich den Anschein, als wollte er sich zu der Reise vorbereiten, am folgenden Tage aber stand er ganz ruhig vor der Kaiserin in dem Augenblick, als sie gerade eine Partie Whist beginnen wollte. Ohne den geringsten Ärger über Potemkin's kecken Ungehorsam zu zeigen, reichte ihm Katharina eine Karte hin und sagte: „Sie spielen ein hohes, aber glückliches Spiel!" — und es war nicht weiter die Rede von seiner Entfernung. Potemkin behielt seine Stelle, alle seine Würden und Rechte bei, nur daß er aus einem Geliebten der Kaiserin zu ihrem Freunde geworden war. Zawadoffsky verstand es ihr zu gefallen, aber Potemkin verstand es ihr nützlich zu sein, und sein Genie, mehr mit dem eigenen Katharinas übereinstimmend, als das irgend eines anderen ihrer früheren Geliebten, hörte nie auf ihr zu imponiren.

Unterdessen hatte Orloff, dem nur zu schnell von der Ungnade, in die Potemkin gefallen sein sollte, Nachricht zugegangen war, sich schleunigst nach Petersburg begeben; er fand zu seiner Ueberraschung wie zu seinem Leidwesen den verhaßten Nebenbuhler, wenn auch nicht mehr im Besitz der Liebe, doch in dem des Vertrauens der Kaiserin. Er erschien am Hofe und als er Potemkin sah, küßte er Katharinas Hand und reiste sogleich wieder nach Moskau ab.

Alle Diejenigen, die es sich zur Aufgabe machten die Kaiserin zu beobachten, konnten nicht herausbringen, wen sie als Liebhaber dem bisherigen Günstlinge substituirt habe. Sie glaubten es nicht, daß Potemkin den Rechten, die er auf Katharinas Herz hatte, entsagen könnte, oder sie gar verschmerzen würde. Sie vergaßen, daß die Liebe vor dem Ehrgeiz schweigt.

Panin schien mehr als je in seine apathische Trägheit versunken zu sein, aber die Kaiserin ertrug ihn und duldete ihn in seiner Stellung, weil er zu einer sehr mächtigen Partei gehörte, die es lebhaft wünschte, daß der Großfürst jetzt von ihr den Thron zurückfordern möchte, der ihm eigentlich zukam. Aber Pauls geistige Schlaffheit einerseits und andererseits die tiefe Ehrfurcht, die er vor seiner Mutter hatte, ließen ihn alle ehrgeizigen Pläne zurückweisen. Die Kaiserin, welche es nie vergaß, daß ihr Sohn doch einmal den Versuch machen möchte, was er wohl ausrichten könne, war keineswegs seinetwegen so ganz ohne Unruhe. Sie fürchtete Alle, von denen sie glaubte, daß sie dem Großfürsten kecke, gegen sie gerichtete Rathschläge

zu ertheilen vermöchten, und noch mehr Diejenigen, welche sich selbst für ihn bewaffnen könnten.

Diese Furcht war dem Könige von Preußen als scharfem Beobachter und Seelenkenner nicht entgangen. Von seiner Residenz aus erkannte er, was in Katharinas Seele vorging und wußte diese Kenntniß trefflich in seinem Nutzen zu verwenden. Er wußte, daß er der Einzige war, welcher die Ansprüche des Großfürsten unterstützen konnte. So oft er also wünschte, daß die Kaiserin seinen Ansichten beistimmen sollte, unterließ er nie, ein lebhaftes Interesse für ihren Sohn zu affectiren. Katharinas Verdacht und Angst wurde dann auf's Neue rege, und um sich Friedrichs ihr so wichtige Freundschaft zu erhalten, unterwarf sie sich bereitwillig jedem Opfer, mochte es auch noch so groß sein.

Der Großfürst hegte wahre Freundschaft für den Grafen Andreas Razumoffsky, welcher mit ihm zusammen erzogen worden war, und der auch die Fregatte befehligte, welche die Großfürstin von Lübeck abgeholt hatte. Razumoffsky nahm an allen seinen Partieen Theil und genoß sein ganzes Vertrauen. Die Kaiserin, welcher des jungen Grafen kecker und entschlossener Charakter bekannt war, sah diese Freundschaft mit großem Kummer und beschloß sie zu brechen. Razumoffsky selbst gab ihr die Veranlassung dazu. Katharina, welche ein heimliches Einverständniß zwischen ihm und der Großfürstin bemerkt zu haben glaubte, — bildete sich ein, derselbe hätte es gewagt, allzu kühne Blicke auf die Gemahlin ihres Sohnes zu richten, und beeilte sich, den Großfürsten von ihrem Ver-

dachte in Kenntniß zu setzen. Paul wollte nicht glauben, daß das Mißtrauen seiner Mutter begründet sei; er beschloß indeß, ohne in seinem äußeren Benehmen gegen Razumoffsky eine Änderung eintreten zu lassen, ihn genau zu beobachten und seine Gemahlin zu warnen. — Ob nun die Großfürstin wirklich schon einige Neigung für Razumoffsky hegte, oder ob diese erst durch Paul's unvorsichtige Warnung geweckt wurde, muß dahingestellt bleiben, genug, sie unterhielt von der Zeit an wirklich einen geheimen Briefwechsel mit ihm. Ja sie that noch mehr, sie suchte sich an Derjenigen zu rächen, die ihre Tugend bei dem Großfürsten zuerst in Verdacht gebracht hatte, und mischte sich in politische Intriguen, die natürlicherweise der Kaiserin nur im höchsten Grade mißfallen konnten. Indessen hatte die Großfürstin kaum Zeit zu intriguiren: sie starb im ersten Wochenbette, — und ihr Tod wurde von dem Volke Katharina zugeschrieben, als ein weiterer Beitrag ihres so schon langen Sündenregisters.

Was viel dazu beitrug diese Meinung zu befestigen, war der verdächtige Umstand, daß die Hebeamme, welche bei dieser unglücklichen Entbindung der Großfürstin Beistand geleistet hatte, ein schnelles und seltenes Glück machte: sie lebte auf einem ganz familiären Fuße mit der Kaiserin, und nannte den Fürsten Potemkin und den Grafen Bezborodko, die beide oft bei ihr dinirten, auf vertrauliche Weise Du.

Ein Arzt, mit Namen Ahlmann, dem befohlen war bei der Entbindung zugegen zu sein, fand sich nicht rechtzeitig ein; er erklärte im Kreise einiger sei-

ner vertrauten Freunde diese merkwürdige Vernachlässigung folgendermaßen. „Bei einem Besuche", — sagte er, — „den ich der Großfürstin machte, äußerte die Kaiserin in strengem Tone: „Doktor, wenn ein Unglück geschieht, mußt Du es mit Deinem Kopfe büßen. —" Dies war vollkommen genug für mich, — fuhr der Arzt fort; — „ich entfernte mich und erschien nicht wieder am Hofe."

Als die Großfürstin verschieden war, schien die Kaiserin wenigstens äußerlich in tiefe Trauer versenkt; sie begab sich nach Tzarsno-Zelo, wohin sie auch den Großfürsten mitnahm, der seinen Verlust wahrhaft und mit aufrichtigem Kummer beklagte. Als aber die Zeit seinen Schmerz gemildert hatte, untersuchte er die Papiere seiner Gemahlin und fand in der That die von Razumoffsky an sie gerichteten Briefe, welche er sogleich seiner Mutter zeigte und sie um Rache an einem Manne bat, der es gewagt habe, ihn zu betrügen. Die Kaiserin versprach ihm dieselbe mit großer Bereitwilligkeit. Aber ohne Zweifel in der Furcht, daß ein öffentlicher Skandal zu viel Aufsehen erregen würde, wurde Razumoffsky nicht nach Sibirien verwiesen, sondern statt dessen nach Venedig geschickt, und dort in der Stellung eines russischen Envoyé - extraordinair festgehalten. Razumoffsky erkannte es sehr gut, daß in dieser Sendung eine Ungnade verborgen lag, er hielt es jedoch nicht für gerathen die Annahme derselben auch nur einen Augenblick zu verweigern. Nach einiger Zeit ernannte ihn die Kaiserin zu ihrem Minister in Neapel und er war noch dort, als der Großfürst nach

Italien reiste. Bei seinem Besuche in Neapel im Jahre 1781 verbot er Razumoffsky, sich vor seinen Augen sehen zu lassen.

Einige Tage vor dem Tode der Großfürstin kam Prinz Heinrich von Preußen abermals nach Petersburg. Friedrich der Große war nämlich davon unterrichtet, daß die Commissarien der drei theilenden Mächte bei der Absteckung der polnischen Demarkations-Linien weder untereinander, noch mit den polnischen Bevollmächtigten recht einig werden konnten, er beschloß daher, seinen Bruder schleunigst noch einmal nach Petersburg zu senden, um mit der Kaiserin persönlich zu conferiren und so die Zwistigkeiten, welche man zwischen den Höfen von St. Petersburg und Berlin zu erwecken bemüht war, beizulegen oder vielmehr im Keime zu ersticken.

Prinz Heinrich wurde in Petersburg wieder mit denselben Ehrenbezeugungen empfangen, wie das erste Mal. — Er kam dort ziemlich spät am Osterabende an, — und die Kaiserin, welche immer den religiösen Vorurtheilen der Menge schmeichelte, brachte den größten Theil der Nacht mit ihrem ganzen Hofe in der Kirche zu. Prinz Heinrich konnte sie daher nicht eher, als am nächsten Tage zu sehen bekommen. Er sprach später oft in besonderen Zusammenkünften mit ihr über die polnischen Verwicklungen, und es glückte ihm, diese Verwicklungen zu lösen. Bei einer dieser Conferenzen war es, wo, nachdem die Kaiserin einige Einwendungen gegen seine Pläne gemacht hatte, Prinz Heinrich plötzlich zu ihr sagte: „Ich weiß ein vortreffliches Mit-

tel, alle diese Schwierigkeiten zu heben. Es kann möglicherweise Eurer Majestät in Rücksicht auf Stanislaus Poniatowsky mißfallen, es muß aber schließlich doch Ihren Beifall erhalten, denn man kann diesem Monarchen ja einen Ersatz bieten, der für ihn noch vortheilhafter ist, als der Thron, auf dem er unaufhörlich schwankt. Man müßte auch noch das übrige Polen theilen."

Dieser Gedanke gefiel Katharinas unersättlichem Ehrgeize ungemein, und — Polens gänzliche Vernichtung wurde beschlossen.

Die Großfürstin war kaum beerdigt, als die Kaiserin auch schon daran dachte, ihrem Sohne eine neue Gemahlin zu erwählen. Sie sagte dem Prinzen Heinrich, daß sie ihren Blick in dieser Absicht auf die Prinzessin von Würtemberg, seine Schwestertochter, gerichtet habe, und daß sie es sehr wünschte, dieselbe mit dem Großfürsten zu vereinigen.

Diese Prinzessin von Würtemberg war aber schon mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt verlobt. Aber Prinz Heinrich, welcher nicht zweifelte, daß das große russische Reich für sie mehr Werth haben würde, als die kleine Landgrafschaft Hessen, nahm es auf sich, sie sogleich zu vermögen die bereits eingegangene Verbindung aufzulösen. Er expedirte einen Kourier an seinen Bruder, den König, um ihm die Absichten der Kaiserin mitzutheilen und ihn zu bitten, diesem Plane seine Beistimmung nicht zu versagen. Friedrich der Zweite gab seine Zustimmung gern, weil das Anerbieten zu

lockend war und seinen Wünschen sehr entgegen kam, die stets darauf hinausgingen, das Band zwischen Rußland und Preußen fester zu knüpfen. Er war nicht in Unkenntniß darüber, daß eine wirkliche Liebe zwischen dem jungen Brautpaar bestand, denn er hatte es gebilligt und gern gesehen, daß die Prinzessin von Würtemberg das Herz des Prinzen von Hessen-Darmstadt entflammt hatte; aber was bedeutete die Liebe in Friedrichs Augen, wenn es ein politisches Interesse zu befriedigen galt? — Er sprach selbst mit dem jungen Prinzen, und benutzte den Einfluß, den er auf denselben besaß, in so geschickter Weise, daß es selbst der Liebende für seine Schuldigkeit, sogar für eine Ehre ansah, seine Neigung ihm zum Opfer zu bringen.

Nun der Einwilligung des jungen Prinzen von Hessen-Darmstadt sicher, benachrichtigte er den Prinzen Heinrich davon, daß sich auch die Eltern der Prinzessin von Würtemberg durchaus nicht der Erhöhung ihrer Tochter widersetzen würden, und bat den Großfürsten nach Berlin zu kommen, damit er, ehe Etwas endgültig in dieser Angelegenheit beschlossen würde, erst die Prinzessin sehen möchte, welche man ihm zur Gemahlin zu geben beabsichtige. — Er ergriff außerdem selbst gern diese Gelegenheit, um die persönliche Bekanntschaft mit Paul Petrowitsch zu machen.

Die Kaiserin, mit allen diesen Veranstaltungen vollkommen einverstanden, ließ sogleich große Vorbereitungen für die Reise ihres Sohnes treffen, denn sie wünschte, daß er in Gesellschaft des Prinzen Heinrich

nach Berlin gehen möchte. Für die Reise der Prinzessin von Würtemberg setzte sie sechszigtausend Silberrubel an, — berief den Feldmarschall Romanzoff, der in seinem Gouvernement Ukraine residirte, nach Petersburg und ertheilte ihm den Auftrag, den Großfürsten nach Berlin zu begleiten. „Nur der Freundschaft des Prinzen Heinrich von Preußen" — sagte sie — „und Ihnen, der festesten und treusten Stütze meines Thrones, kann ich meinen Sohn anvertrauen."

Der Großfürst reiste erst nach Tzarsno-Zelo ab, begleitet von dem Feldmarschall Romanzoff, dem Grafen Soltikoff, dem Fürsten Kurakin und den Bojaren Narischkin. — Am folgenden Tage nahm auch der Prinz Heinrich Abschied von der Kaiserin, die sehr gerührt zu sein schien, als sie die beiden ihrem Herzen nahe Stehenden sich entfernen sah. Sie waren kaum in Riga angelangt, als sie auch schon mehrere eigenhändige Briefe von ihr empfingen; in einem derselben schrieb sie unter Anderm an den Prinzen Heinrich:

„Ich sende Eurer Königlichen Hoheit die vier Briefe, die ich erwähnte. Der erste ist für den König, Eurer Königlichen Hoheit erhabenen Bruder, bestimmt, und die andern sind für den Prinzen und die Prinzessinnen von Würtemberg. Ich wage Eure Königliche Hoheit zu bitten, wenn sich das Herz meines Sohnes, woran ich nicht zweifle, für die Prinzessin Sophia Dorothea erklärt, die anderen drei Briefe an ihre Adressen abliefern zu wollen, und das, was ich in denselben angeführt habe, durch die herrliche Redegabe zu unter-

stützen, mit der Gott Eur: Königliche Hoheit so reich gesegnet hat. — —"

Nachdem sie sich vierundzwanzig Stunden in Riga aufgehalten und dort außerhalb der Stadt die Maneuver und Exercitien verschiedener Regimenter mit angesehen hatten, begaben sich die beiden Prinzen nach Mitau, wo sie von dem Herzoge von Kurland, dem Sohne des berühmten, oder, wenn man will, berüchtigten Ernst Johann Biron, welcher vor einiger Zeit seine lange, stürmisch bewegte Laufbahn geschlossen hatte, wohl aufgenommen wurden.

Bei der Ankunft in Berlin wurde der Großfürst mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, die ihm als russischem Thronerben zukamen. Prinz Heinrich stellte ihn selbst dem Könige vor, der ihm bis an die Thür seines Zimmers entgegenging. Der Großfürst sagte, als er sich ihm näherte:

„Sire, die Beweggründe, welche mich in dieses glückliche Land führen, sind das Verlangen, Eurer Majestät die Versicherungen der Freundschaft zu überbringen, welche für ewig Rußland und Preußen vereinigen muß, und mein lebhafter Wunsch, eine Prinzessin zu sehen, welche geneigt ist neben mir den moskowitischen Thron einzunehmen. Sie aus Eurer Majestät Hand empfangend, wage ich zu versichern, daß diese Prinzessin sowohl mir, als der Nation, über welche sie mit mir herrschen soll, dadurch noch lieber werden wird. Endlich bekomme ich am heutigen Tage, was schon so lange der Wunsch meines Herzens ge-

wesen ist, den größten Helden Europas zu sehen, den Gegenstand der Bewunderung sowohl unserer gegenwärtigen Zeit, als auch der kommenden Geschlechter der Nachwelt."

Friedrich beeilte sich ihm zu entgegnen: „Mein Prinz, ich verdiene diesen Ruhm nicht. Sie sehen in mir einen alten Mann mit weißem Haar. Aber seien Sie überzeugt, daß ich mich für sehr glücklich halte, innerhalb dieser Mauern meiner Hauptstadt den würdigen Erben eines mächtigen Reiches, den einzigen Sohn meiner besten Freundin, der großen Katharina empfangen zu können."*)

Nach einem Zwiegespräch von der Dauer einer halben Stunde begab sich der Großfürst von Friedrich weg, um der Königin seine Aufwartung zu machen, bei der sich der ganze Hof versammelt hatte. Er sah dort die Prinzessin von Würtemberg, und nach diesem ersten Sehen wurde ihre Ehe sogleich beschlossen.

Die Feste, die dem russischen Gaste gegeben wurden, waren mit großer Pracht ausgestattet; die Schauplätze derselben waren Charlottenburg, Potsdam und Sanssouci. Aber was das Angenehmste für den Feldmarschall Romanzoff war, bestand in der Aufmerksam-

---

*) Unerachtet dieser Sprache hatte Friedrich der Zweite doch kurz vor diesem Ereigniß einen anonymen Brief geschrieben und in manchen Kreisen in Berlin cirkuliren lassen, in welchem mit einer so unverhüllten Wahrheit von den Schwächen dieser großen Katharina gesprochen wurde, daß er die schärfsten Satyren enthielt.

keit Friedrichs, seine Truppen in geschlossenen Bataillonen maneuvriren zu lassen, um ein Bild von der blutigen Schlacht bei Kagul zu geben, in welcher achtzehntausend Russen einmalhunderttausend Türken besiegten; eine in der That wahrhaft königliche Schmeichelei.

Prinz Heinrich entführte sodann den Großfürsten nach Rheinsberg, wo er ihm ein Fest gab, welches vier Tage währte und bei welchem er ebensoviel Geschmack als Luxus entwickelte.

Von Rheinsberg kehrte Paul Petrowitsch wieder nach Petersburg zurück, und die Prinzessin von Würtemberg zögerte nicht lange, sich ebenfalls dorthin zu begeben. Sie nahm die griechisch-orthodoxe Religion an und wurde mit dem Großfürsten vermählt; nach zwanzig Jahren ihres ehelichen Zusammenlebens bestiegen sie beide den russischen Thron.*)

Nachdem Katharina ihrem Sohne eine andere Gemahlin gegeben, die Grenzen ihres Reiches noch

---

*) Es wurden aus dieser Ehe vier Prinzen und fünf Prinzessinnen geboren. Die Prinzen waren:
Alexander Paulowitsch, geboren am 12. December 1777.
Konstantin Paulowitsch, geboren am 27. April 1779.
Nikolaus Paulowitsch, geboren am 2. Juli 1796.
Mikaël Paulowitsch, geboren am 8. Januar 1798.
Die Prinzessinen waren:
Alexandra Paulowna, geboren am 27. Juli 1783.
Helena Paulowna, geboren am 13. December 1785.
Maria Paulowna, geboren am 4. Februar 1786.
Katharina Paulowna, geboren am 10. Mai 1788.
Anna Paulowna, geboren am 7. Januar 1795.

weiter ausgedehnt und das Feuer des Aufruhrs in den entlegensten Provinzen gelöscht hatte, schien sie nur noch ihre Macht mit Ruhe genießen zu wollen. Aber dies war nur Schein, denn es gab keine Ruhe für ihre ehrgeizige Seele; stille Genüsse und Vergnügungen befriedigten ihren unruhigen Geist nicht. Sie wollte auch noch ferner den schon so großen Schatz ihrer Ehren vermehren, oder vielmehr richtiger gesagt, sich noch weitere äußerliche Berühmtheit erwerben, die sie oft mit der wahren Ehre eines Regenten verwechselte; und es gab für sie Nichts in dieser Welt, was sie nicht mit Freuden dieser Leidenschaft geopfert hätte. Als ihre Armeen an den fernsten Grenzen ihres ungeheuren Reiches keine Siege mehr zu erkämpfen hatten, mußte sie sich andere Triumphe zu bereiten suchen. Europa ertönte von dem Rufe ihrer unerhörten Freigebigkeit und von dem strahlenden Glanze ihres Hofes, von der Aufmunterung, die sie den Künsten und Wissenschaften angedeihen lasse, indem sie hohe Preise zur Belohnung von Talenten aussetze, von den Wohlthaten, die sie Einheimischen und Fremden in gleichem Maaße zuertheile, und den trefflichen Einrichtungen, die sie veranstaltet habe, um ihr eigenes Volk in der Industrie auszubilden und ihm den Erwerb von Reichthümern zu sichern. Einige wohlbezahlte Schmeichler berichteten emphatisch Alles, was sie unternahm und die Zeitungen posaunten laut ihren Ruhm aus. Die Akademie von Petersburg, welche mehrere berühmte Männer unter ihren Mitgliedern zählte, vergötterte sie oft viel zu früh. Wenn Katharina nicht die Sitzungen

der Akademie besuchte, stellte man an dem Platz, welchen sie bei ihrer Anwesenheit einzunehmen pflegte, eine Büste auf, die sie mit den Attributen Minervas, der Göttin der Weisheit, geschmückt darstellte, obschon gewiß Niemand weniger als sie der keuschen Tochter Jupiters glich.

Gregor Orloff, der wieder einmal an den Hof zurückgekehrt war, ohne dorthin berufen worden zu sein, schien sich jetzt schon mehr daran gewöhnt zu haben, Potemkin die erste Stelle am Throne Katharina's einnehmen zu sehen. Klüger, als er zu seiner Zeit gewesen war, überließ Potemkin, nur stolz auf seinen Kredit, und besonders angelegentlich bemüht, die unumschränkte Gewalt, die er über die Kaiserin besaß, sich zu erhalten, dieselbe ungestört ihrem Geschmack für Zawadoffsky. Seit achtzehn Monaten bereits hatte dieser die Stelle als Geliebter inne, als auch er plötzlich vom Ehrgeiz ergriffen wurde. Er hatte Potemkin's Beispiel vor Augen und glaubte, daß auch er, wie dieser, aus den Armen der Kaiserin auf den Platz des ersten Ministers würde steigen können. Aber dies wurde erst möglich, wenn Potemkin von demselben verdrängt war; und Zawadoffsky arbeitete eifrig an der Erreichung dieses Ziels nach dem Wahlspruch der Petersburger Hofleute: „ôtez-vous de là, que je m'y mette!“ Er suchte den von Potemkin selbst auf ihre eigene Person ausgedehnten Despotismus der Kaiserin verhaßt zu machen, und wurde in dieser Beziehung von vielen mißvergnügten Offizieren, neidischen Hofleuten und intriganten Weibern unter-

stützt. Potemkin, hiervon bald in Kenntniß gesetzt, und im Besitz größerer Hülfsmittel und größerer Geschicklichkeit, als Zawadoffsky, beschloß ihn zu stürzen. Der Zufall verschaffte ihm sehr bald die hierzu günstige Gelegenheit.

Ein junger Serbier, ein Husaren-Offizier, Namens Zoritz, kam nach Petersburg, um dort Beförderung zu suchen. Er war stark, ausgezeichnet schön gewachsen und ganz dazu geeignet, die sinnliche Begierde eines wollüstigen Weibes zu reizen. Potemkin, der Katharina's Unbeständigkeit und leicht erregbare Leidenschaft aus eigener Erfahrung und langer Beobachtung kannte, gab Zoritz ein Kapitainspatent und richtete es so ein, daß er sich der Kaiserin persönlich zeigen mußte. Sein Plan glückte, denn sie wurde sofort von der hervorstechenden Schönheit des jungen Offiziers bezaubert. Schon am folgenden Tage erhielt Zawadoffsky seinen Abschied und Zoritz nahm seine Stelle ein.

Zawadoffsky, der von Katharina schon viele reiche Geschenke erhalten hatte, empfing bei seiner Abreise noch neunzigtausend Rubel, eine jährliche Pension von viertausend Rubel und eine bedeutende Domaine.

Zoritz erhielt sogleich beim Antritt seiner Günstlingsschaft ein Landgut, dessen Werth auf einmalhundertundzwanzigtausend Silberrubel geschätzt war, sowie auch die gewöhnlichen Präsente, von denen der habgierige Potemkin seinen Antheil sich zuzueignen nicht versäumte. Der neue Geliebte, ohne Bildung,

ohne Erfahrung und hervorragenden Geist, konnte dem stolzen Potemkin nicht gefährlich werden. Zufrieden mit seinem Platz als Geliebter, benutzte er die Gunst, in der er stand, nur dazu, den Kredit und die Macht dessen zu vermehren, dem er für sein Glück zu danken hatte. Fortan war es nur Potemkin, mit welchem Katharina die Geschicke Europa's abwog.

Anhang

zum zweiten Bande des russischen Hofes.

Ueber die Wahl einer Gemahlin des nachmaligen Kaisers Peter des Dritten, die dem Geschicke desselben, wie dem des russischen Reiches seine spätere Wendung gab, und, wir sagen wohl darin nicht zu viel, auch großen Einfluß auf die ganze europäische Geschichte hat, finden sich in anderen Quellschriften noch folgende Angaben.

„Schon im Jahre 1743 hatte die Kaiserin Elisabeth an eine Vermählung des Thronfolgers zu denken begonnen. Sie wünschte ihm eine Prinzessin aus einem großem Hause zu geben, aber sie konnte es sich ebenso wenig verbergen, wie es auch ihr Ministerium that, daß diesem Wunsche der Umstand einer nothwendigen Religionsveränderung im Wege stehen würde, eine Bedingung, der sich in jener Zeit selten eine Prinzessin aus so erhabenen Familien, als diejenigen waren, in welchen man eine Gemahlin für den Großfürsten suchte, unterwerfen konnte. Indessen wollte man doch einige Versuche wagen.

Von jeher hatte der russische Hof, sobald er nur

Theil an den politischen Verhältnissen der europäischen Mächte genommen hatte, mit dem sächsisch-polnischen Hofe in enger Verbindung gestanden. Elisabeth setzte überdies persönlich ein unbegrenztes Vertrauen in die bekannte Rechtschaffenheit Friedrich August des Zweiten. Sie glaubte, daß dieser Fürst, der von den Gesinnungen der Kaiserin überzeugt war, und selbst seine angeborene Religion geändert hatte, eine ähnliche Veränderung in seiner Familie mit Gleichgültigkeit ansehen und genehmigen würde. Sie ließ daher im Geheimen bei ihm um die Hand der Prinzessin Maria Anna, — die nachmalige Gemahlin des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, — für ihren Neffen und Thronerben anhalten. Friedrich August schlug ihr dieselbe zwar ab, aber er wußte die Weigerung auf eine so liebenswürdige Art einzukleiden, daß die Kaiserin Elisabeth, weit davon entfernt, sich dadurch beleidigt zu finden, vielmehr nach wie vor die innigste Freundschaft für ihn empfand, und ihm und seiner Familie sein ganzes Leben hindurch die thätigsten Beweise davon gab. Der König erklärte, daß nach den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche es nicht erlaubt sei, wegen eines zeitlichen Vortheils die Religion zu ändern. Uebrigens fügte man die Versicherung der vollkommensten Freundschaft hinzu. Bei dieser Gelegenheit ertheilte Friedrich August dem Großfürsten Peter den weißen Adler-Orden; eine Auszeichnung, die, wie der Monarch sagte, er dem Neffen und nunmehr erklärten Thronfolger seiner besten Freundin schuldig sei, und die um so größer war, als damals nur Souverains

Prinzen aus den größten oder verwandten Häusern, in Polen nur die ersten Kron-Chargen und in Sachsen nur die Kabinets-Minister und nicht die Konferenz-Minister diesen Orden erhielten. Am russischen Hofe, mit dem der sächsische genau verbunden war, bekamen ihn ebenfalls nur die höchsten Staatsdiener und trugen ihn um den Hals, wie es auch andrerseits mit dem Andreasorden in Sachsen geschah.

In Berlin, wo sich der russische Hof nunmehr um die Hand der Schwester des Königs, Prinzessin Amalia, nachherige Aebtissin von Quedlinburg, auch unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses beworben hatte, wurde der Antrag mit weniger Zartheit abgelehnt. König Friedrich der Zweite antwortete nur, seine Schwester dürfe ihre Religion nicht ändern. Außerdem machte er aber gar kein Hehl daraus, mit den ihm eigenen wenig schonenden Ausdrücken über Rußland zu spötteln, und äußerte, daß er nie eine Prinzessin aus seinem Hause den Thron eines Landes werde theilen lassen, dessen Besitzer so leicht den gewaltsamsten Beunruhigungen ausgesetzt wären. Elisabeth erfuhr natürlich durch gut- oder bösmeinende Späher diese Aeußerungen wieder, und es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß von diesem Augenblicke an in ihrem Herzen der Haß gegen den König von Preußen entstand, den auch die Zeit nicht minderte, sondern den sie ungeschwächt mit in das Grab nahm. Der sonst so vorsichtige Friedrich hatte Ursach genug, die Folgen seines Benehmens noch oft zu bereuen.

Indessen glaubte er damals, in seinen politischen

Verhältnissen mit Rußland Nichts zu verlieren, wenn er nur die Kaiserin dahin bringen könnte, die Hand einer Prinzessin von seiner Wahl für den Thronfolger anzunehmen. Er schlug daher die Prinzessin Sophia Auguste Friederike von Anhalt Zerbst vor, deren Vater sich in preußischen Militärdiensten als Gouverneur in Stettin befand. Sophia war eine Verwandte des Prinzen Peter, für den man sie erwählte, denn ihre Mutter, Johanna Elisabeth, war die Tochter Christian August's, des Bischofs von Lübeck, und eine Schwester Adolph Friedrich's, den die Kaiserin Elisabeth zum König von Schweden mit Erfolg vorgeschlagen hatte, und des Prinzen von Holstein, den Elisabeth selbst hatte heirathen sollen, der aber, als ihr verlobter Bräutigam, an dem zur Vermählung festgesetzten Tage, der wegen des einige Tage vor demselben eingetroffenen Todes der Kaiserin Katharina der Ersten hatte aufgeschoben werden müssen, plötzlich gestorben war. Das Haus der zur Gemahlin Peter's vorgeschlagenen Prinzessin konnte der Kaiserin also nur angenehm sein, um so mehr, da sie den Mutterbruder derselben als ihren Bräutigam mit der ganzen Kraft ihres Herzens geliebt hatte, und als ja Peter's Vater demselben angehört, und ihre eigene Schwester Anna auch ihr Blut schon mit ihm verknüpft hatte, es kam also nur darauf an, daß sich die Prinzessin Sophia selbst ihren Beifall und ihre Neigung zu erwerben wußte. Hierfür sprach der Ruf ihres Verstandes und ihrer Schönheit, und der Umstand, daß ihr Vater auch nur ein Prinz aus einem wenig mächtigen Hause

war, das nur den Schutz des russischen Hofes verlangen, aber nie Ansprüche an denselben bilden konnte, begünstigte König Friedrich's Absicht, und so sah er seinen Vorschlag von der Kaiserin Elisabeth angenommen, obschon der Kanzler Graf Bestucheff Riumin sich demselben widersetzte.

Die Prinzessin von Anhalt-Zerbst, welche eben damals von Stettin, der Garnison ihres Vaters, nach Berlin gekommen war, wurde daselbst von dem berühmten Pesne gemalt, und Prinz August von Holstein-Gottorp, der nach Rußland reiste, überbrachte der Kaiserin das Bild. Die allerdings sehr bedeutungsvolle Physiognomie der jungen Prinzessin gefiel der Monarchin sehr, und auch der Großfürst Peter schien das Bild mit Wohlgefallen zu betrachten. Prinz August, der mit dem Großfürsten einen sehr genauen Umgang hatte, rühmte die Eigenschaften der Prinzessin und trug dadurch viel zu dem günstigen Entschluß der Kaiserin bei. Man machte denselben dem Fürsten und der Fürstin von Anhalt-Zerbst bekannt, die den Vorschlag zu einer so erhabenen Verbindung mit Freuden annahmen. In Folge der Einladung der Kaiserin, reisten Mutter und Tochter sogleich ab. Der Kammerherr Narischkin, dessen Familie mit dem kaiserlichen Hause durch die Czarin Natalia Kirillowna, der Mutter Peter des Großen, die eine geborene Narischkin war, verwandt ist, — wurde mit einem ansehnlichen Gefolge den Prinzessinnen entgegengeschickt, die im Februar 1744 in Moskau ankamen, woselbst sie Elisabeth mit großer Auszeichnung empfing.

Die junge Prinzessin erhielt nun täglich Unterricht in der russischen Sprache, noch mehr aber in der griechischen Religion, die sie endlich am 9. Juli neuen Styls öffentlich bekannte, wobei sie von der Taufzeugin Kaiserin Elisabeth, zum Andenken an die Mutter derselben, der Kaiserin Katharina, den Namen Katharina Alexjewna erhielt.

Am folgenden Tage war die feierliche Verlobung des Großfürsten mit der Prinzessin Katharina, die nunmehr Großfürstin und Kaiserliche Hoheit genannt und öffentlich bestimmt wurde, Erbin des russischen Thrones zu werden, falls die Kaiserin und der Großfürst ohne Erben zu hinterlassen sterben sollten.

Um die Vermählung des jungen großfürstlichen Paares mit gehöriger Pracht zu vollziehen, hatten die russischen Gesandten an den vornehmsten Höfen Europas die Aufträge erhalten, genaue Details über die glänzendsten Feste derselben einzusenden, und mit Hauptbezugnahme auf die Vorbilder in Paris, Madrid und Dresden wurden dann die Vermählungsfeierlichkeiten so festgesetzt, wie wir sie in dem Folgenden dem Leser als ein Beispiel der damals herrschenden Sitte nach einem offiziellen alten Journale mittheilen.

Feierlichkeit bei der Vermählung des Großfürst Thronfolgers von Rußland Peter Feodorowitsch und der Großfürstin Katharina Alexjewna.

„Am 1. September neuen Styls, als dem von Ihro Kaiserlichen Majestät bestimmten Tage der hohen Vermählung beiderseits Kaiserlicher Hoheiten, wurde

früh um 6 Uhr mit fünf Kanonenschüssen zur Versammlung, und um 10 Uhr mit 21 Kanonenschüssen von der Admiralität zum Aufbruch des Zuges aus dem Winterpalast nach der in dem Perspektiv stehenden Kirche Unserer lieben Frauen von Kasan, das Signal gegeben.

Auf der Straße am Wasser, der Millionenstraße, dem Amphitheater hinter dem Admiralitätsfelde und dem Perspektive standen 11,000 Mann von der Garde und den hier liegenden Feldregimentern auf beiden Seiten zwei Mann hoch rangiret unter Gewehr, durch welche der Zug in folgender Ordnung ging, als nämlich:

1) Ein Detachement von 100 Reitern der Garde zu Pferde mit Trompeten und Pauken;
2) ein Futter-Marschall vom Stall zu Pferde;
3) zwei Stallknechte zu Pferde;
4) der Ceremonienmeister von Wesseloffski in einem offenen mit 6 Pferden bespannten Hofwagen, neben ihm ritten vier Oberoffiziers als Adjutanten zur Direction des Zuges;
5) 13 sechsspännige Karossen vom 5. nämlich Brigadiers-Range;
6) 29 dergleichen von der 4. Klasse, Generalmajorsrang;
7) 11 dergleichen von Generallieutenantsrang;
8) 12 dergleichen von Generalsrang;
9) 4 dergleichen von Feldmarschallsrang; als nämlich des Kanzlers Graf Bestucheff Riumin, und der Feldmarschälle Grafen von Lascy, Fürsten Trubetzkoi und Fürsten Dolgoruki.

In obigen Karossen allein saßen diejenigen, denen sie zugehörten, deren Wagen aber, so zur Suite Ihrer Kaiserlichen Majestäten und Ihrer Kaiserlichen Hoheiten kommandirt waren, wurden ledig geführt.

10) 1 Oberoffizier und 12 Reiter von der Garde zu Pferde;

11) 1 Kaiserl. Unterstallmeister zu Pferde;

12) 2 Hoffouriers zu Pferde;

13) 8 sechsspännige Hofkarossen mit Hoffräuleins zwei und zwei in einer;

14) 6 dergl. mit Staatsdamen;

15) 1 dergl. worinnen der Oberjägermeister Graf von Rasumowski, und der Oberhofmeister Baron von Münnich, saßen. Nebenher gingen zu beiden Seiten 8 Kaiserl. Hofjäger;

16) 1 dergl. worinnen der Prinz August von Holstein-Gottorp saß, vorher und neben her gingen 18 Hoflaquaien, 2 Heyducken, und auf den Riemen lagen 2 Pagen, zur Seite aber ritt Ihre Durchl. Cavalier, der Obristlieut. von Schild;

17) 1 dergl. worinnen die Fürstin von Anhalt-Zerbst, nebst der Prinzessin von Homburg saßen. Vor und neben her gingen 2 Laufer, 14 Laquaien und 2 Heyducken, auf den Riemen lagen 2 Pagen, und zur Seite ritt der Kammerjunker von Ladorf;

18) 1 Pauker und 6 Trompeter vom Hofe;

19) 12 Grenadiersergeanten von der Garde zwei und zwei reitend;

20) der Oberhofceremonienmeister Graf Santi in einer offenen mit 6 Pferden bespannten Hofchaise. Vorher ritten 2 Stallknechte und nebenher 4 Adjutanten zur Direction des Zuges;
21) der Hofmarschall Nariskin in einer offenen sechsspännigen Chaise mit dem Marschallsstab in der Hand. Vorher ritten 4 Stallknechte;
22) 6 Stallbediente zu Pferde;
23) der Obermarschall Scheppelloff in einer offenen Chaise mit dem Marschallsstab in der Hand;
24) der Hofstabsquartiermeister zu Pferde;
25) 6 Laufer und 36 Laquaien, zwei und zwei;
26) der Pagenhofmeister zu Pferde;
27) 6 Kammerpagen und 24 Pagen zu Pferde;
28) die Kammerjunker von Ihro Kaiserl. Maj. und Kaiserl. Hoheiten, zwei und zwei zu Pferde;
29) desgl. die Kammerherren;
30) der Stallmeister Samarokoff zu Pferde;
31) Ihro Kaiserl. Maj. nebst beiderseit Kaiserl. Hoheiten in einer mit 8 Pferden bespannten großen Staatskarosse. Nebenher gingen 6 Mohren und 12 Heyducken, und an dem Schlage ritten zu beiden Seiten, der Oberstallmeister Fürst Kurakin und der General Fürst Repnin als General-Adjutant du jour;
32) der Generallieutenant und Premierlieut. von der Leibcompagnie Schuwalow nebst 60 Chevaliersgardes zu Pferde;
33) die sechsspännige ledige Karosse und Bedienten der Prinzessin von Homburg;

34) eine dergl. von der Oberhofmeisterin Fürstin Galliczin;

35) eine dergl. von der verwittweten Fürstin Czerkaskoy;

36) eine dergl., worinnen die Kanzlerin Gräfin Bestuschew Rumin saß.

37) 28 sechsspännige Carossen nebst Bediente, worinnen Damen vom 2., 3., 4. und 5. Rang saßen;

38) 1 Oberoffizier und 60 Mann von der Garde zu Pferde.

An allen oben benannten, sowohl Hof= als Particulairequipagen hatte man nicht nur die ungemeine Magnificenz, sondern auch den ganz besondern guten Goût zu bewundern.

Bei Ankunft Ihrre Kaiserl. Maj. und des hohen Brautpaares wurde bei den Regimentern salutirt, das Gewehr präsentirt und das Spiel gerührt, welches auch bei dem Rückzug observirt wurde.

Vor dem Eingang der Kirche wurden Ihre Kaiserliche Maj. und Kaiserl. Hoheit von der Geistlichkeit mit dem heiligen Kreuz und dem Weihwasser empfangen.

Die Trauung verrichtete der Erzbischof von Novogrod, und bei derselben wurden die Kronen über dem Großfürsten von dem Prinz August von Holstein, und über die Großfürstin von dem Oberjägermeister Rasumowski gehalten.

In der Kirche neben der Thronstelle Ihro Kaiserl. Maj. bei welchen allein diejenigen, so Oberhofchargen begleiten, standen, waren zur Linken des Haupteingan=

ges an dem nächsten Pfeiler zur Linken nach dem Altar zu, der Stand für das hohe Brautpaar, und in einer Distanz von 2 bis 3 Schritten davon rechter Hand ab, der Stand für die Fürstin von Zerbst, die Prinzessin von Homburg, und den Prinz August. Die übrigen Plätze aber auf beiden Seiten der Kirche stufenweise en Amphithéatre und zwar also aptirt und verordnet, daß die Damen zur Rechten, und die Cavaliers zur Linken, und unter diesen die ausländischen und die inländischen Minister vom ersten und zweiten Rang zuvörderst nach dem Altar zu stehen kamen.

Nach der Trauung wurden auf gegebenes Signal, von der Festung 101, von der Admiralität 100, und von der vor dem Kaiserlichen Winterpalais liegenden und aus einem Kriegsschiff von 66 Kanonen, 4 Jachten und 24 en Amphithéatre rangirten Galeeren, alle Kanonen abgelöset, von der auf den Straßen postirten Miliz aber ein dreifaches Lauffeuer gemacht.

Nachmitags gegen 5 Uhr ging der Zug in voriger Ordnung nach dem Winterpalais zurück, und als Ihre Kaiserl. Maj. nebst den hohen Vermählten am Strom die Flotille passiret, ließen sich auf dem Krigsschiffe und den Jachten die Trompeten und Pauken, so wie auf den Galeeren das Spiel hören, und nachdem das auf der Taquelage stehende Schiffsvolk unter einem vielfachen Vivatgeschrei die Hüte geschwenkt, wurde alles Tauwerk mit bunten Flaggen bezogen. Bei der Rückkunft in dem Winterpalais fanden Ihre Kaiserl. Maj. die sämmtlichen ausländischen Minister auf deshalb an sie geschehene Ansage vor sich, und ge-

ruhten von denselben die Glückwünschungscomplimente anzunehmen.

Ungefähr eine Stunde nachher erhoben sich Ihro Kaiserl. Maj. zur Ceremonientafel in die Gallerie, an welcher Allerhöchstdieselben nebst beiderseis Kaiserlichen Hoheiten, der Fürstin von Anhalt-Zerbst, dem Prinzen August von Holstein-Gottorp und der Prinzessin von Hessen-Homburg, unter einem italienischen Concert öffentlich speiseten. Alle übrige Damen und Cavaliers, außer denen, so zur Aufwartung bestellt waren, blieben bis zur ersten ausgebrachten Gesundheit, jene zur Rechten und diese zu Linken vor der Kaiserlichen Tafel stehen, und begaben sich sodann in die andern Zimmer an die für sie gedeckten Tafeln. Bei den Gesundheiten wurden von dem Kriegsschiffe und den 4 Jachten die Kanonen gelöst, Abends spät ein kurzer Ball gehalten, und alsdann von Ihro Kaiserlichen Maj. die hohen Vermählten nach Dero prächtig ausmeublirtem Schlafgemach gebracht. Der Hof ging sodann aus einander, und bei anbrechender Nacht sah man nicht nur alle Häuser der Stadt, sondern auch die Festung und Admiralität und zwischen beiden die Flottillen in die sehenswürdigste Illumination gesetzt.

Den 2. September gegen 11 Uhr des Vormittags nahmen Seine Kaiserl. Hoheit der Großfürst und die Großfürstin in ihren neuen, und mit einer erstaunlichen Kostbarkeit ausmeublirten Zimmern, von den ausländischen Ministern, und sämmtlichen inländischen Standespersonen beiderlei Geschlechts die Gratulationen

an. Mittags erhoben sich das neuvermählte hohe Paar mit einer prächtigen Cortège nach dem Sommerhof, wo Ihro Majestät die Kaiserin selbiges mit dem Mittagsmahl erwartete, welches hingegen Ihro Durchlaucht die Fürstin von Zerbst, nebst Dero Herrn Bruder in dem Winterpalais, wo sie zurückgeblieben, einnahmen. Dahin kehrten die hohen Herrschaften des Abends zum Ball zurück, nach dessen Beschluß in dem großen Saal an einer großen figurirten Tafel von ohngefähr 200 Couverts unter Aufführung eines italienischen Concerts soupirt, und die Stellen nach dem Loos gezogen wurden. Ihre Majestät die Kaiserin speiseten in einem Nebenzimmer mit der Geistlichkeit besonders. Uebrigens war die Tafel so kunstreich erfunden, und so prächtig servirt, der Saal aber überhaupt mit Fontainen, und auf andere Art so schön und kostbar ausgeziert, daß man davon nur einigermaßen eine Beschreibung zu machen wegen Kürze der Zeit bis künftig versparen muß.

Den 3. September war Rasttag.

Den 4. September nach 10 Uhr versammelten sich alle Vornehme beiderlei Geschlechts von der ersten bis zur fünften Klasse abermals in den Appartements des Großfürsten in dem Winterhofe, und als sich Ihro Kaiserliche Majestät gegen Mittag aus dem Sommerhofe dahin erhoben, um bei Ihren Kaiserl. Hoheiten das Mittagsmahl einzunehmen, wurde an verschiedenen Tafeln in den Zimmern gespeiset, und die Gesundheiten unter Trompeten- nnd Paukenschall und Ablösung von 21 vor dem Palast gepflanzten Feldstücken von der Garde, getrunken. Nach aufgehobener Tafel sollten

dem Volke nebst dem Wein folgende Victualien bei Zuschauung des Hofes, Preis gegeben werden, als nämlich: 6 Ochsen zu 120 Pud, 100 Pud Rindfleisch, 800 Pud Schaaffleisch, 500 Pud Schweinefleisch, 500 Hühner, 300 Enten, 200 Gänse, 500 Pud Salzfische, 500 Hechte, 500 Parschen, 500 Blotzen, 6000 Stück schwarze Brote, 500 Stück weiße Brote, 3000 Stück Kuchenbrote. Es waren zu solchem Ende auf dem großen freien Platze hinter dem Winterhofe zwei en Pyramide stufenweise erhöhte und gemalte Gerüste, und in der Mitte eines dergleichen mit einem großen figurirten und mit vergoldeten Statuen besetzten Bassin errichtet, oben genannte Victualien darauf und umher gelegt, und solche mit rothem Tuch bedeckt. Nachdem aber das sich häufig versammelte Volk die ersten Gesundheitsschüsse für das Signal zu seinem Tractament angenommen, waren die Gerüste so schnell von den Speisen und allen übrigen entblößet, daß in einer Zeit von drei Minuten nichts mehr darauf zu sehen war. Als Ihro Kaiserlichen Majestät Nachricht von diesem Zufall gegeben worden, befahlen Höchstdieselben zwar andere Victualien in gleicher Anzahl herbeizuschaffen und dem Volke ebenfalls Preis zu geben, nachdem sie aber nachher vernommen, daß verschiedene Leute zu gefährlichem Schaden gekommen, ward resolviret, solche den Armen austheilen zu lassen.

Der Abend dieses Tages wurde übrigens mit Kartenspielen unter Anhörung einer Vocal- und Instrumentalmusik zugebracht.

Den 5. wurde von Abends um 6 Uhr bis halb

12 Uhr, die von dem kaiserlich italienischen Poeten Dottore Bonechi neu verfertigte und von dem Capellmeister Araga componirte Opera Scipio nebst drei großen Ballets in dem kaiserlichen Opernhause in dem Perspective aufgeführt, wobei außer der reizenden Musik und der Magnificence der Kleidungen und Aufzüge, die unvergleichlich gemalten und von den Theatral-Ingenieurs, Valleriani und Bon, inventirten und exequirten Scenen bewundert wurden.

Den 6. Abends um 6 Uhr ging die Quadrille-Masquerade en Domino, in dem großen illuminirten Saal im Winterpalauis an, und dauerte bis gegen 11 Uhr, worauf in der Gallerie an figurirten Tafeln, in deren Mitte ein mit lebendigen Fontainen vorgerichtetes und mit Statuen von weißem Marmor besetzter Bassin angebracht war, gespeist wurde.

Den 7. wurde eine dergleichen Masquerade und Tafel im Sommerpalais gehalten.

Den 8. Abends gegen 6 Uhr nahm die Maskerade im Sommerpalais, wozu alle Masken admittirt wurden, ihren Anfang, und dauerte bis 9 Uhr, worauf sich die hohen Herrschaften und sämmtliche übrigen Masken nach dem Opernhanse begaben, um daselbst einer französischen Comödie beizuwohnen. Zwischen den Akten derselben wurden nicht nur Ballets, sondern auch zuletzt ein auf das vollzogene hohe Beilager gerichteter Epilogus von verschiedenen Personen aufgeführt, wobei sowohl Ihro Kaiserl. Majestät als Ihro Kaiserl. Hoheiten in Dero beiden Logen am Theater besonders soupirten, und wurden an letzterer Tafel

nebst der Fürstin von Zerbst, der Prinzessin von Homburg, und dem Prinzen August von Holstein, die anwesenden Ambassadeurs mitgezogen.

Den 9. war Rasttag.

Den 10. wurde das Ritterfest des Ordens des heiligen Alexanders Newsky celebrirt, und zugleich der Beschluß der hohen Beilagersfestivitäten gemacht. Vormittags um 9 Uhr versammelten sich die Geistlichkeit und sämmtliche Ritter in der Kirche unserer lieben Frauen von Casan, und nach vollendetem Gebet und Kirchengesang ging die Procession zu Fuße nach dem Kloster Alexander Newsky.

Ihro Kaiserliche Majestät nebst des Großfürsten Kaiserliche Hoheit waren entschlossen, derselben gleichfalls zu Fuße beizuwohnen, weil aber das Wetter nicht allzu favorable, begaben sich Höchstdieselben in Karossen dahin. Der Beschluß des Gottesdienstes wurde mit dem Lobgesang gemacht, wobei die Kanonen gelöst wurden, und hierauf speisten Ihro Kaiserliche Majestät daselbst mit den sämmtlichen Rittern an einer im dasigen Kirchensaal zubereiteten Tafel, und nach Aufhebung derselben begaben sich Allerhöchstdieselben zu Wasser, der Großfürst aber zu Lande, zurück in die Stadt nach dem Winterpalais.

Bei Ankunft Ihro Kaiserlichen Majestät daselbst wurden die Kanonen von der Flotille, der Festung und der Admiralität gefeuert, und bei Dero Eintritt in den großen Saal sogleich der Ball eröffnet, und nachdem selbiger bis halb 10 Uhr gedauert, und das vor dem Palais auf dem Newa-Strom vorgerichtete kostbare

Feuerwerk abgebrannt worden, wurde in der Gallerie unter einer Vocal- und Instrumentalmusik soupirt; wobei Ihre Kaiserliche Majestät nebst dem Großfürsten und den Rittern an einer um die Fontaine gesetzten runden, die übrigen Herrschaften, Cavaliers und Damen aber an vier figurirten Nebentafeln nach den gezogenen Nummern Paarweise saßen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

geschmackvoll eingerichtet worden), wurde in der Gallerie unter einer Vocal- und Instrumentalmusik soupirt, wobei Ihre Kaiserliche Majestät nebst dem Großfürsten und den Rittern an einer um die Fontaine gebauten runden, die übrigen Herrschaften, Cavaliers und Damen aber an vier figurirten Nebentafeln nach den gezogenen Nummern Paarweise saßen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.